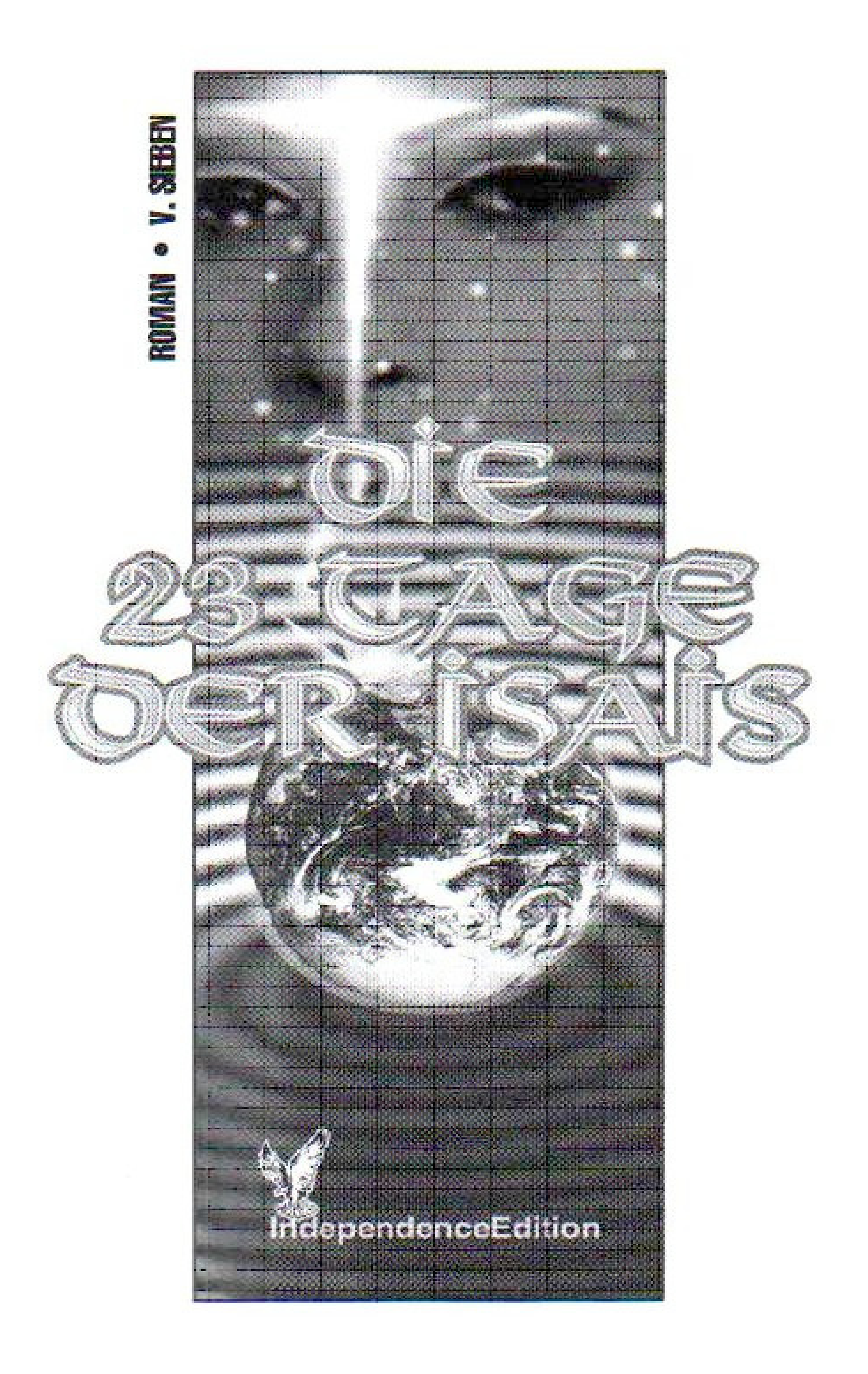


Gescannt und abgeschrieben von:

Cheptis

vom 23.11.2003 bis ...

Ich habe versucht, das Format des Buches so genau wie möglich zu übernehmen.
Nach mehrmaligem Durcharbeiten kann es trotzdem noch sein, dass dieser Text Schreibfehler oder unverständliche Wort(-fetzen) enthält, genauso kann es auch sein, das Wörter fehlen.
Ich bitte darüber hinwegzusehen.
Ich werde dieses Buch weiter überarbeiten…

Das war eine ganz 'schöne' Arbeit...

ATB: DIE BÜCHERMACHER, Postfach 1110, D-89122 Langenau
Printed in Germany

ISBN 3-00-010698-7

Vorwort des Verlegers

An dieser Stelle meldet sich einmal - was eher unüblich ist - der Verleger zu Wort. Er darf Sie an dieser Stelle zum Erwerb dieses Buches sehr herzlich beglückwünschen. Beglückwünschen dazu, dass Sie auch zu jenen zählen mögen, denen das Schicksal unseres Volkes - und mit ihm das Schicksal der ganzen Welt - nicht gleich gültig zu sein scheint.

Der mutige Autor dieses Werkes, der nur durch puren Zufall (oder Fügung?) mit uns in Verbindung kam, kann mit seinem vorliegenden Buch einem Patrioten* nur aus der Seele sprechen. Er geht in seinem Manuskript auf die nordischen Überlieferungen ein, auf Sagen und Mythen, deren Wahrheitsgehalt naturgemäß auch niemand nachweisen kann.

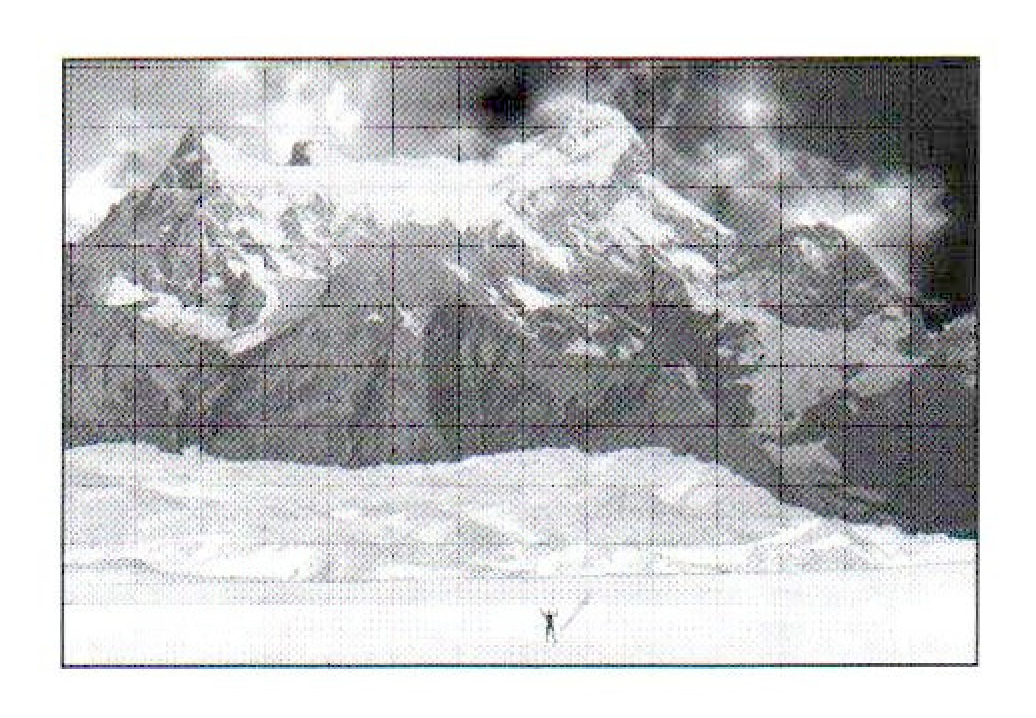
Es ist schon etwas seltsam für einen Verleger, der sich auch sehr gerne als Lektor zu betätigen weiß, sich in das Nordische zu versetzen. Zu sehr ist unser Gesichtskreis von dem allumfassenden Diktat des jüdischen - pardon: aramäischen - Jesus gefangen. Es ist kaum möglich in unserem Weltkreis daraus auszubrechen. Der Autor verbindet meisterhaft nordisches Gedankengut mit den Glaubensdogmen der Levante.

Bewundernswert ist auch, wie dieser Verfasser in seinem Werk die Sache beim Namen nennt, ohne auch nur im Geringsten den selbsternannten Wächtern und den uns überwachenden Inquisitoren einen Anhalt zu bieten, eventuell gewaltverherrlichende, verfassungswidrige oder sonstige abartige Inhalte darin zu finden. Selbstverständlich weiß niemand, was noch auf uns zukommt. Vielleicht dürfen Verlage in Zukunft keine Publikationen mehr in schwarzer Schrift herausbringen. Vielleicht muss dann rot oder blau gedruckt werden. Wer weiß das schon?

Um die Kosten für dieses Buch für jeden erschwinglich zu halten, sahen wir uns gezwungen, den Text in einem verhältnismäßig kleinen - und dennoch gut lesbaren - Schriftgrad (10 Punkt) herauszubringen. Denn jede Seite mehr steigert den Preis.

Vielleicht erreichen wir mit diesen Worten, mit diesem Buch weitere Autoren, die sich mit interessanten — auch wagemutigen — Themen an uns wenden möchten. Selbst verständlich werden alle Texte sehr sorgfältig geprüft. Schicken Sie uns hierzu ihre Textdatei einfach auf einer Diskette. Und dann wird man sehen.

* Patriot ist ein gängiges Wort auf der ganzen Welt, nur bei uns haftet ihm der Geruch der Fäulnis an und ist somit verdächtig.



1. Kapitel

Der lang gezogene Tunnel machte eine Rechtsbiegung und mündete in eine finstere, abgelegene Höhle. An ihrem äußersten Ende, wo die schwarzgrauen Felsen an einer kahlen Wand endeten, befand sich eine gedrungene Tür. Die vier jungen Männer traten, einer nach dem anderen, durch den niedrigen Durchgang und setzten sich an den halbrunden Tisch im düsteren Versammlungsraum. An der nackten Wand saß eine zusammengesunkene Gestalt und starrte gedankenverloren ins lodernde Kaminfeuer. Die züngelnden Flammen zauberten bizarre Schattengebilde an die steinernen Wände.

Noch immer sagten die vier Männer nichts und nach einigen Minuten erhob sich die Gestalt und trat in die von den Rammen erleuchtete Mitte des Raumes.

„Was ist geschehen, Arne?“, fragte einer der Männer mit gespannter Erregung in der Stimme.

Arne trat dichter an den Tisch und sagte geheimnisvoll: „Es ist soweit - sie ist gefunden!“

Die vier zuckten merklich zusammen und mit einem Mal änderte sich die Stimmung im Raum von unerträglicher Spannung hin zur Euphorie. Die Männer hatten sich sehr gut im Griff, aber Arne entging nicht das abenteuerliche Aufblitzen in ihren Augen. Ein Lächeln überzog sein altes, von Tausenden feiner Fältchen bedecktes Gesicht. Obwohl er schon die 90 überschritten hatte, war er kräftiger und trat selbst sicherer und ehrlicher auf als viele der Jüngeren. Sein stolzes Haupt trug schneeweißes Haar, hoch und aufrecht war seine hagere Gestalt. In der Kolonie gab es die Redewendung, dass er wohl nie richtig alt werden würde, ohne seine Aufgabe beendet zu haben.

Arne trat etwas zur Seite und blickte dem links sitzenden der vier in die Augen.

„Heimdall, du bist das Licht unserer Kolonie, du bist auserwählt, die Aufgabe zu vollenden. Von Kindheit an wurdest du für diese Aufgabe vorbereitet, hast das Kämpfen und das Siegen gelernt für den letzten Tag und nun kann ich dir sagen: Der Tag ist nicht mehr fern.“

Der Angesprochene erhob sich ergriffen. Obwohl Arne schon eine imposante Erscheinung war, überragte ihn Heimdall sogar noch — und er war jung, stark und hatte strahlend blaue Augen unter seinem blonden Haarschopf.

„Heimdall, du wirst der Anführer sein für die Gruppe, du wirst sie in die ferne, lichte Heimat führen, die ihr noch nie erblickt habt und du wirst der Reiter sein, der zu den Menschen reitet und ihnen das Wissen bringt für das neue Zeitalter! 67 Jahre ist es her dass unser Volk im Kriege unterlag, 67 Jahre ist es her, dass ich, wie befohlen, dieses Versteck aufsuchte und diese Kolonie gründete auf dass unser Volk nicht untergehe, und 67 Jahre lang habe ich auf den Tag gewartet, auf dass das neue Zeitalter anbräche und ich eine Gruppe junger Kämpfer in die alte Heimat schicke, die Aufgabe zu vollenden!

Ich bin der letzte von uns, der noch im Land unserer Väter geboren wurde, und ihr werdet die ersten von uns sein, die wieder dorthin zurückkehren! Aber denkt daran:

Nichts ist mehr so, wie ihr es aus den Büchern kennt. Die Welt ist in zwei Zonen unterteilt und unsere alte Heimat gehört zu einer davon, zur westlichen. Verhaltet euch so, wie es euch gelehrt wurde, denn es ist gefährlich in diesen letzten Tagen! Geh nun Heimdall, du weißt, was du zu vollbringen hast. Geh ins Haus der Versammlung und bereite dich auf die Reise vor!“

Der blonde Hüne hob die Hand und verließ den Raum.

„Nun zu dir, Folkert“, wandte sich Arne an den nächsten, der sich daraufhin schwer fällig erhob und unsicher zu Boden blickte.

„Folkert, auch du bist auserwählt von uns. Du weißt nicht, was dich auf der Reise erwartet, aber du weißt, welchen Lohn du und wir alle dafür erlangen werden! Be schütze Heimdall und hilf ihm, das Ziel zu erreichen und sei stets ein treuer Kamerad, wie du es schon immer gewesen bist.“

Folkert lächelte jetzt und sah Arne an. Er war genauso blond und stark wie Heimdall, aber nicht so groß und etwas schwerer. Auch bewegte er sich nicht so elegant wie der Anführer, als er mit linkischen Schritten der Tür entgegenstrebte. Arne sah ihm freundlich nach.

Es war richtig ihn auszuwählen, dachte er, denn er war immer zur Stelle und ist eine ehrliche Haut.

Er atmete tief durch, strich sich das weiße Haar zurück und setzte sich zu den beiden verbliebenen Männern an den Tisch. Er blickte ihnen nacheinander lange und fragend in die Augen und sagte: „Ragner und Degenar — jetzt zu euch.“

Ragner war der schmächtigere der beiden, auch er war groß, aber sehr dünn, hatte überproportional lange Gliedmaßen und wirkte sehr schwach und kränklich. Zwar hauen alle in der Kolonie aufgrund der fehlenden Sonne eine bleiche Haut, aber Ragner wirkte wie mit durchscheinendem Pergament überzogen. Die Adern und selbst die Knochen schienen hindurchzuschimmern. Arne sah auch ihn freundlich an, aber Ragner lächelte nicht zurück Er war todernst wie immer und sein Kopf war voller Gedanken über die bevorstehende Zeit.

Arne lachte. „Ragner du bist der ruhige Pol dieser Gruppe. Du hast viel gelernt in den letzten Jahren, und obwohl du es in der Kraft wohl mit keinem hier aufnehmen kannst, so bist du doch einer der klügsten Köpfe. Ich habe dich unterwiesen in allen wichtigen Lehren und auch von Degenar hast du eine Menge gelernt, wahrscheinlich mehr, als gut für dich ist. Ich weiß, du wirst für die Reise sehr wichtig sein, denn keiner ist so geschickt und verschwiegen wie du.“ Er berührte Ragner väterlich an dessen kurzen, schwarzen Haaren.

„Geh nun und bereite dich vor. Morgen früh wirst du gebraucht.“

Ragner erhob sich und schlurfte auf seinen langen Beinen bedächtig zur Tür. Man mochte nicht glauben, dass er mit seinen 25 Jahren der jüngste der vier war.

Als sich die Tür geschlossen hatte, fragte Degenar sofort: „Wo wurde sie gefunden?“.

„Das wurde nicht mitgeteilt.“ Arne blickte wieder ins knisternde Kaminfeuer.

„Sie war auf dem alten Kontinent — im Westsektor, soviel steht fest. Versteckt an einem sicheren Ort. Aber jetzt ist die Figur ja da — das allein ist entscheidend.“ „Sie musste gefunden werden!“, rief Degenar. „Die Zeit war gekommen.“ „Ich weiß — deine Berechnungen...“, begann Arne belehrend.

„Ja, meine Berechnungen“, unterbrach Degenar. „Die Sumerer kannten dieses Jahr als die Zeit der “Niederkunft ihrer Götter, der Nefilim, der Mayakalender endet in diesem Jahr und auch die heilige Schrift spricht im Buch Daniel davon.“

„Komm mir nicht mit der Bibel!“, entgegnete Arne leicht verärgert. „Hast du Ragner auch missioniert? Ihr zwei hängt doch ewig zusammen.“

„Ich denke nicht“, sagte Degenar. „Ragner ist ein ewig Suchender. Er liest auch viel und stellt viele Fragen, aber jede Antwort wirft 10 neue Fragen auf.“

„Ja“, entgegnete Arne nur kurz und lächelte wieder, als er sah, dass Degenar auf gesprungen war und im Zimmer hin- und herging, wie immer, wenn er redete.

„Was wir im innersten glauben ist doch bedeutungslos, so lange wir ehrenvolle Ziele verfolgen“, sprach Degenar und lief weiter umher. Sein schwarzes Haar hing ihm bis über das Gesäß und umfing ihn, obwohl er es zu einem Zopf zusammengebunden hatte. Er war keine 1,80 groß, aber ungeheuer stark und allein sein gewaltiger Brustkorb und sein strenger Blick zwangen jeden, einen weiten Bogen um ihn zu

schlagen. Kaum jemand wusste, dass er der mit Abstand klügste Kopf in der ganzen Kolonie war. Mit sechs konnte er perfekt lesen und das tat er täglich seit 25 Jahren, während er seine Kombinationsgabe und seine überdurchschnittliche Intelligenz nutzte, um die verrücktesten Theorien aus seinem Wissen zu formen. Gerade das machte ihn für die Reise unentbehrlich.

„Wir sind in vielen Dingen, z.B. in der Religion, nicht einer Meinung", begann Arne. „Aber ich weiß, dass du eine herausragende Rolle in diesem wichtigen Unter nehmen spielen wirst. Keiner hat solch ein Wissen über spirituelle Dinge wie du und gerade das wird für euch die wichtigste Rolle spielen! Du weißt, dass du deine Instruktionen geheim halten musst — auch Heimdall gegenüber. Und solange alles nach Plan verläuft, muss du dich Heimdall unterordnen. Er ist der Mann von reinem Blut, der auf seine Aufgabe vorbereitet wurde. Wenn irgendetwas nicht klappt, erst dann ist deine Stunde gekommen."

Degenar nahm die Worte ohne Reaktion entgegen. Er war Besonderheiten gewöhnt. Er hatte von jeher eine Sonderrolle in der Kolonie. Ähnlich Heimdall war er von Kindheit an auf diese Zeit vorbereitet worden, aber während Heimdall nur für die Schlacht und das Ritual ausgebildet worden war, überließ man Degenar die Rolle des Spiritisten und Philosophen, die für die Herbeiführung des Neuen Zeitalters unerlässlich war.

Er war streng genommen ein sich reserviert verhaltender Einsiedler, ging außer Folkert und Ragner fast jedem aus dem Weg und war von niemanden so recht einzuschätzen. Man sah ihn nur manchmal mit finsterer Miene, wilde Blicke um sich werfend, durch die Gänge stapfen, obwohl er das als Selbstschutz vor unerwünschten äußeren Einflüssen bezeichnete.

„Wir werde uns wiedersehen auf einer neuen Erde!", flüsterte er mit verträumtem Blick und sah in Arnes altes und jetzt müde wirkendes Gesicht. „Du hast tapfer hier ausgeharrt und uns vieles gelehrt, jetzt werden wir es vollbringen, auf dass dein Kampf nicht umsonst war."

„Auf dass es nicht umsonst war...", wiederholte Arne leise und sein Blick ruhte

voller Hoffnung und Sorge auf der breiten, schwarzgekleideten Gestalt seines Gegen über.

„Und denk immer daran, was ich dir gesagt habe! Wenn ihr in der Höhle mit dem Zeichen seid, nehmt den Weg nach rechts, geht nicht in den Gang nach links, denn er führt nach unten! Du weißt, viele von uns sind früher diesen Weggegangen, aber uns steht er nicht zu, wir haben andere Aufgaben, die vielleicht noch viel wichtiger sind, als ins Innere zu gehen. Dort mag es licht und schön sein und voller Frieden, aber unser Augenmerk liegt auf der Welt da draußen — und wenn diese untergeht, wird es auch im Inneren nicht mehr licht und schön sein. Betretet auf keinen Fall den Weg nach unten, er ist versiegelt!

Und Degenar — was immer auch geschieht: Nehmt unter keinen Umständen den Weg geradeaus! Du weißt, ihr musstet mir schwören, niemals diesen Weg zu gehen! Der Erfolg und unser aller Leben hängt davon ab, dass ihr euer Ziel unversehrt er reicht, also: geht nur den Weg nach rechts.

Früher gab es viele Gänge dort unten, aber jetzt sind nur noch diese drei übrig geblieben. Und hattet an euch, wenn ihr die Heimat geht. Das ist jetzt Feindesland und so unvergleichlich schön es ist, so unsagbar böse sind die Herzen seiner Bewohner geworden, vergiftet und verraten. Seid daher vorsichtig, es mag manche Helfer geben, aber der Feind ist übermächtig.

Es geht schrecklich zu in der Welt, Dekadenz und Zerstörung nehmen überhand, Naturgewalten vernichten die Menschen und die beiden großen Zonen stehen seit Ende unseres Krieges waffenstarr bereit, sich zu vernichten. Ich weiß, was du kannst und was du weißt — vertraue auf dich, trau dir altes zu und denk an diese Worte, wenn

die Sache zu scheitern droht. Denn Wunder erleben nur die, welche auch an Wunder glauben!“

Nach diesen Worten begleitete der Alte Degenar zur Tür und setzte sich dann wieder sorgenvoll vor den flackernden Kamin. Degenar ging indessen, eine Zigarette nach der anderen rauchend, gedankenversunken durch die schwach erleuchteten Gänge nach Hause.

2. Kapitel

„Wozu die Waffen?“, fragte Ragner. Arne runzelte die Stirn.

„Wenn ihr durch das Tor geht, seid ihr im Berg. Dort könnt ihr die Waffen dann ablegen. In der alten Heimat darf euch niemand mit Waffen sehen! Aber der Weg bis zum Tor ist weit...“

Ragner seufzte und verstaute den Revolver unter seiner weiten Jacke. Die Gruppe war nun bereit zur Abreise. Arne öffnete die ‘Für und trat aus den Haupträumen in die hohe, steinerne Zentralhalle, gefolgt von den vier Abenteurern. Die Männer trugen keine Uniformen, sondern waren in warme, unauffällige Kleidung gehüllt und trugen jeder einen Rucksack mit Ausrüstung und Verpflegung auf dem Rücken.

„Ich begleite euch nur bis zum Ausgang“, betonte Arne und schritt der Gruppe durch die langgestreckte, kalte Höhle voran, an den letzten Türen vorbei. Die Haupthalle mündete an dieser Stelle, fern der besiedelten Gegenden, in einen schmalen, dunklen Gang, so dass die Männer hintereinander gehen mussten. Der felsige Boden wurde uneben und nach wenigen Metern wurde es stockfinster, so dass sie ihre Lampen einschalten mussten.

„Geht sparsam um mit dem Licht! “, warnte Arne. „Ihr habt zwar genügend Akkus mit, aber denkt daran, dass nicht immer alles nach Plan verläuft.“

Die Luft wurde feucht und roch stockig, die Temperatur begann zu fallen. Jedes Ausatmen erzeugte einen Nebel, der im diffusen Licht gespenstisch vor ihren Gesichtern waberte. Langsam wurde der enge Gang immer abschüssiger und sie mussten aufpassen, nicht ins Straucheln zu geraten. Nach zwei Stunden Weg in dem fast geradeaus verlaufenden Tunnel bog dieser plötzlich scharf nach links ab und endete in einem kleinen, hellen Raum als Sackgasse. Die gegenüberliegende und die rechte Wand bestanden, wie der ganze Weg bis dorthin, aus unbehauenem Naturstein, die linke Wand jedoch war gemauert und enthielt eine hölzerne Tür und ein vergittertes Fenster. Als Arne auf die Tür zuging, öffnete sich diese und ein uniformierter Posten mit Maschinenpistole trat heraus. Als er Arne erkannte, ließ er die Waffe sinken, grüßte und starrte die Männer neugierig an.

„Er ist eingeweiht, er wird euch passieren lassen“, sagte Arne, zur Gruppe gewandt. Folkert trat zur geöffneten ‚Für und schaute in einen winzigen Raum. Dieser war spartanisch eingerichtet und enthielt nur einen eisernen Schrank und einen Tisch mit zwei Stühlen. Auf einem der Stühle saß ein zweiter Posten und grüßte müde. Folkert winkte zurück und trat zu Arne.

„Das ist der Ausgang? Hinter der ‚Für ist nur ein Aufenthaltsraum! Ich war noch niemals hier gewesen.“

„Niemand von euch ist jemals hier gewesen“, entgegnete Arne. Er trat an die der Gangmündung gegenüberliegenden Felswand und schlug mit der flachen Hand dagegen. „Das hier ist die ‚Für“.

Fasziniert traten Heimdall und Ragner zur Wand und betasteten das Gestein.

„Kein Spalt, nichts zu sehen“, sagte Heimdall.

„Nichts zu sehen“, wiederholte Arne. „Diese Tür ist perfekt getarnt, von innen wie von außen! Sie ist einen Meter dick und besteht aus massivem Stahl. Sie ist zur Tarnung mit Felsmaterial beschichtet worden. Sie ist luft- und wasserdicht und keiner aus unserer Kolonie hat sie je durchschritten und ist zurückgekehrt. Nur die Wachposten und ich wissen, wie sie von innen zu öffnen ist — von außen ist sie überhaupt nicht zu öffnen! Sie wird nur benutzt, wenn einer der Unsrigen geht, um nie zurück zukommen.“

„Werden wir denn all jene, die gegangen sind, wiedersehen?“, fragte Heimdall leise.

„Wenn Gott will, ja.“, erwiderte Arne. „Sie sind gegangen, sich auf Ragnarök vorzubereiten, oder“, zu Degenar gewandt. „auf Harmagedon. Die letzte Schlacht. Nur die besten Krieger gehen dorthin. Es ist wie in den alten Sagen. 0dm ritt aus auf Sleipnir, seinem Ross, um die größten Krieger mit Gungnir, seinem Speer zu kenn zeichnen. Wenn sie dann fielen, wurden sie von den Walküren nach Wallhall gebracht, wo sie sich im Kampfe übten für die letzte Schlacht. Nun — ihr braucht nicht zu fallen um an der Schlacht teilzuhaben, denn ihr seid die Generation, die diese überdauert!“

Degenar schwieg.

Arne blickte zum Posten und rief: „Und nun öffne das Tor!“

Der Soldat begab sich in den Raum und nach wenigen Sekunden setzte ein leises Surren wie von verborgenen Maschinen ein. Der Fels schien sich in der Mitte zu teilen, ein Riss brach von der Decke bis zum Boden auf und langsam schwangen die mächtigen Torflügel Zentimeterweise auf.

3. Kapitel

Erschöpft ließ sich Degenar auf die derbe Decke fallen und sah sich im trüben Licht der Handlampe um. Ragner schlief als erster, wie schon an den bisherigen fünf Abenden ihrer geheimen Reise, und Folkert war dabei es ihm gleich zu tun und wuchtete seinen Rucksack ans Kopfende, um ihn als Kissen zu benutzen. Obwohl Tag und Nacht so tief unter der Erde bedeutungslos waren, hatte Arne ihnen eingeschärft, die Stunden um die Mitternacht für die Nachtruhe zu nutzen, da dieser Schlaf am erholsamsten sei. Degenar schüttelte den Kopf und sah zu Heimdall, der sich gerade in eine auseinandergefaltete Landkarte vertieft hatte.

„Heimdall, wie stellst du dir die Sonne vor?“

Der Anführer blickte auf und lächelte. „Ich kenne auch nur die Erzählungen unserer Eltern. Als sie die ersten Jahre noch draußen auf dem Stützpunkt verbracht hatten, unter der Sonne, und wie sie dann nach dem Angriff Ende der Fünfziger tief in den Berg gehen mussten, weil der Stützpunkt verstrahlt war. Und als dann beschlossen wurde, die unterirdische Kolonie zu bauen und den Ausgang nach draußen zu verschließen. Die Sonne ist ein Ball aus Feuer, so hell, dass man sie nicht ansehen kann und so weit fort, dass man sie nicht erreichen kann.“ Er sah auf die kahlen Tunnel- wände. „Alles, was wir kennen, können wir greifen, alles ist so nah. Selbst in der Höhle ist die Decke auf einer hohen Leiter greifbar, aber der Himmel lässt sich nicht fassen.“

‚Ja“, entgegnete Degenar. „Das muss unvorstellbar sein. Die Fotos sind nur ein Blatt Papier ohne Raum — aber dort draußen zu stehen, die Luft in der Heimat zu riechen und die unendliche Weite über dir zu spüren, ohne Decke über dem Kopf...“

Er schwieg verträumt, bevor er fortfuhr: „Und Wind, die Geräusche die er in den Bäumen macht und überhaupt, Bäume, Wälder, Grün.“

„Lass uns jetzt auch schlafen“, sagte Heimdall leise. „Wir werden das alles bald mit eigenen Augen sehen.“

Er löschte das Licht, aber als sich die Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sahen sie immer noch ein schwaches Schimmern von den Tunnelwänden.

„Sie nehmen das Licht auf“, flüsterte Heimdall. „Weiter unten wo die Alten wohnen, sollen ganze Höhlen so leuchten.“

Degenar richtete sich auf seinem Lager auf. „Die Alten, werden sie auch kommen zur Schlacht?“

„Ich weiß nicht.“ Heimdalls Stimme wurde noch leiser. „Sie hassen den Krieg. Sie hatten seit 30 000 Jahren keine Schlacht mehr, seit sie dort leben.“

Mit diesen Gedanken schliefen sie ein.

*

Heimdall wurde als erster wieder wach und weckte die anderen. Folkert quälte sich als letzter auf und bald waren alle von seiner schlechten Laune angesteckt. Schnell wurden die herumliegenden Sachen verstaut und der Weg ging weiter. Seit dem Ab schied liefen sie nun schon den sechsten Tag durch diesen Tunnel, der kein Ende zu nehmen schien. Erst waren sie froh, dass er breit genug war, um neben einander laufen und sich so besser unterhalten zu können, aber nun redeten sie immer seltener und stapften missmutig durch die Finsternis. Heimdall mit der Lampe voraus, die anderen trotteten in größeren Abständen hinterher. Die Luft wurde immer stickiger und nur selten zog ein frischer Lufthauch durch irgendwelche unsichtbaren Spalten. Es war etwas wärmer geworden in den letzten Tagen, so dass sie vor allem in den Nächten nicht mehr so stark froren, aber der Weg wurde immer schlechter und stellenweise nur noch mit großen Anstrengungen zu bewältigen. Die zerklüftete Decke wurde niedriger, die kalten Wände wichen zurück und der Boden war immer mehr mit Geröll bedeckt, so dass sie oft strauchelten und fluchten.

Der Gang, der in den ersten Tagen immer steiler abwärts zu führen schien, wurde flacher und schien manchmal sogar wieder etwas bergauf zu führen. Gegen Mittag machten sie eine einstündige Pause und zogen dann weiter.

Am späten Nachmittag, als sich alle schon wieder auf die nächste kleine Pause freuten, blies ihnen plötzlich ein eiskalter Windhauch entgegen.

„Jetzt kann es nicht mehr weit sein!“, rief Degenar freudig. An eine Pause dachte nun keiner mehr. Immer schneller stolperten sie weiter und nach wenigen Minuten erreichten sie das vorläufige Ende des niedrigen Tunnels. Die Wände wichen zurück und sie betraten eine gewaltige Höhle. Heimdall leuchtete nach oben, aber der schwache Strahl der Lampe erreicht kaum die hohe Decke der steinernen Halle.

„Unglaublich!“, staunte Folkert und starrte fasziniert hinauf. Die Höhle war mindestens 100 Meter hoch und gut 500 lang.

„Wir sind am Scheideweg.“

Heimdall begann sofort die Wände abzuleuchten, um die Ausgänge zu finden. Jetzt hatten alle ihre Lampen herausgeholt und sahen sich überwältigt um.

„Da!“, rief Ragner, „Ein Gang!“ Er leuchtete an die linke Wand und ein breiter Eingang wurde sichtbar. Sie traten heran und spähten vorsichtig hinein.

„Das ist der Weg ins Innere!“, flüsterte Heimdall fast schon ehrfürchtig. Der Weg schien in ausgezeichnetem Zustand, die Wände waren glatt behauen und der Boden abschüssig eben — eine erhabene Ruhe schien von ihm auszugehen. Leider bog er schon nach wenigen Metern nach links ab, so dass sie nicht weit hineinsehen konnten.

„Nun gut“, Heimdall wandte sich wieder ab. „Wir wollen schließlich zum Tor und nicht da runter“, sagte er und ging raschen Schrittes zur gegenüberliegenden Felsmauer.

„Unser Weg muss an dieser Wand sein“, schaute seine Stimme durch den hohen Raum herüber. „Ach...“ Er brach enttäuscht ab. Schnell eilten die anderen hinzu und standen bald vor einem großen Schutthaufen an der Wand.

„Hier muss es gewesen sein.“

Heimdall konnte die Enttäuschung in seiner Stimme nicht verbergen. Der Geröllberg war gut 20 Meter hoch und Folkert leuchtete nach oben.

„Die halbe Wand ist abgerutscht“. Tatsächlich war über dem Haufen ein Teil der Felswand herausgebrochen und bedeckte den Eingang nun ganz unter einem riesigen Haufen Geröll.

Sie suchten minutenlang die Wände ab, aber außer einem schmalen Einstieg am Kopfende, den sie wegen Arnes Warnung wie den Teufel mieden, befand sich keine weitere Öffnung in der Steinhalle.

„Und was jetzt? Das müssen hunderte von Tonnen sein!“, rief Folkert wütend mit Blick auf den aufgetürmten Haufen.

„Still!“, zischte Heimdall und leuchtete die Wand Zentimeterweise ab. „Das ist nicht von alleine da runtergekommen!“, rief er plötzlich. „Das ist gesprengt.“

„Was?“ Degenar fuhr herum.

„Schau es dir an!“, fuhr der Anführer fort. „Da und da müssen die Sprenglöcher gewesen sein.“ Er wies nach oben. „Diese Höhle ist schon so alt wie diese Welt und hart wie Granit. Das ist nicht von selbst herabgefallen.“

Stumm und entsetzt starrten sie ihn an.

„Wer soll denn das gewesen sein?“, fragte Ragner nach einigen Sekunden. Keiner antwortete.

Folkert trat mit dem Stiefel nach einem besonders großen Brocken. „Mich interessiert eher, wie wir da durch kommen wollen. Ohne schweres Gerät brauchen wir Wochen dafür. Und wer sagt uns, dass der Tunnel selbst nicht auch eingestürzt ist? Nein, die Mission ist vorbei, bevor sie richtig angefangen hat.“

„Niemals!“, zischte Heimdall. „Mir wird schon etwas einfallen. Am besten, wir ruhen jetzt erst mal aus und essen etwas. Mit vollem Magen denkt es sich besser. Zurückgehen können wir immer noch.“

Die Gruppe setzte sich erschöpft hin.

4. Kapitel

Ein leises Geräusch ließ Heimdall hochschrecken. Es klang, als ob weit entfernt ein Steinchen heruntergefallen war, aber um ihn herum herrschte undurchdringliche Finsternis. Mist, dachte er, wir sind eingeschlafen und meine Batterien sind alle. Degenars Lampe flammte auf.

„Hast du das auch gehört?“ Heimdall blickte in seine entsetzten Augen. Das Geräusch war eindeutig von der Stirnseite der Höhle gekommen. Die beiden sprangen auf und liefen zum verbotenen Gang.

„Da waren vorhin Schritte!“, flüsterte Degenar, aber so sehr sie auch lauschten, konnten sie nichts mehr hören. Sie leuchteten in die schwarze Öffnung. Der Einstieg war schmal und niedrig. Dahinter fiel der Gang sehr steil ab und verlor sich dann hinter einer Biegung.

Jetzt trat auch Ragner hinzu. „Was war denn?“, fragte er verschlafen, aber keiner antwortete ihm. Sie weckten Folkert und beratschlagten den weiteren Weg.

„Wer ist dafür, dass wir zurückgehen?“, fragte Heimdall.

„Ich wüsste nicht, was wir hier noch ausrichten sollen.“ Ragner sah noch miss mutiger aus als sonst.

„Wir können nicht zurückkehren!“ Degenar sprang erregt auf. „Die Zeit ist da! Wir haben eine wichtige Aufgabe! Wenn wir jetzt zurückkehren, verlieren wir zuviel Zeit. Die geheime Sonne wartet nicht und unsere Feinde auch nicht. Was willst du tun, wenn wir zurückkehren? Es gibt keinen anderen Weg, der Ausgang ist verschlossen!“

„Ja, das denke ich auch“, pflichtete Heimdall ihm bei. „Vielleicht sollten wir die anderen Wege in Betracht ziehen? Zuerst den ins Innere natürlich. Erst wenn es dort keine Lösung mehr gibt, würde ich zurückkehren.“

Ragner zuckte zusammen. Allein schon der Gedanke, die verbotenen Wege zu begehen, löste Furcht in ihm aus. Nicht greifbare Furcht, sondern die Angst vor etwas Unbekanntem. Aber auch er schloss sich letztendlich Folkerts und Heimdalls Meinung an, die sich gegen eine Heimkehr entschieden.

„Wir gehen maximal einen Tagesmarsch dort hinunter“, sagte Heimdall einige Minuten später, als sie wieder am linken Höhlenausgang standen. Degenar nickte und die vier begannen den breiten Gang hinunterzusteigen. Nach wenigen Metern schon schien die Beklemmung von ihnen zu weichen, sie schritten auf dem glatten Boden weit aus und kamen gut voran. Der glatte Tunnel war in einem ausgezeichnetem Zu stand und machte fast den Eindruck eines künstlichen Ursprungs, aber diesen Gedanken sprach keiner aus.

Folkert war es schließlich, der das Schweigen brach. „Irgendwie bekommt man eine richtig gute Laune auf diesem Weg“, sagte er.

„Das sind die Pfade der Alten“, entgegnete Heimdall. „Auf diesen Wegen sind sie in den frühen Zeitaltern ins Innere gegangen“

„Was? Ich dachte, sie sind nur auf dem Luftweg durch die großen Öffnungen geflogen!“, rief Folkert erstaunt.

Heimdall lachte hell auf.

„Ja, das sind sie ja auch — von überall her aus der ganzen Welt über das Meer! Aber auch dieses Land über uns war von ihnen bevölkert! Ja, die Antarktis war früher ein blühendes Land vor vielen tausend Jahren. Erst als die Zeit der Katastrophen anfing, die alten Kontinente versanken, die Sintflut kam und die Polargegenden zu vereisen begannen, suchten sie über diese Tunnel das Innere auf. Unter der dicken Eisschicht hier in Antarktika liegen die Trümmer unserer alten Zivilisation! Sie waren so gütig, so weise — man kann einfach nur froh sein, wenn man ihre Pfade beschreitet.“

„Schade, dass wir nicht auch nach unten gehen durften“, meinte Ragner nachdenklich.

Diesmal drehte sich Degenar um.

„Viele Tausende von uns sind zum Kriegsende vor über 60 Jahren durch andere Öffnungen hinuntergegangen und haben ein glückliches Leben gelebt. Aber unserer

Kolonie wurde eine hohe Aufgabe gestellt. Wir haben die ganzen Jahrzehnte hier oben verbracht, weil wir die Prophezeiungen der Sajaha, einer Hohepriesterin Nebuchadnezzar des II., erfüllen sollen.

Ursprünglich war der Kolonie nicht ein Leben in Höhlen bestimmt, damals, als Soldaten unserer Heimat noch während des großen Krieges die Stützpunkte in der Abgeschiedenheit der Antarktis errichtet hatten. Aber als der große Krieg verloren war, erwies sich dieses Territorium als ideale Zufluchtstätte! Als die Gegner es dann später aufgespürt hatten, konnten wir sie erfolgreich vertreiben. Mehr als 10 Jahre brauchten sie dann, um erneut zurückzukehren. Diesmal kamen sie heimlich und warfen die nuklearen Bomben! Nur deshalb mussten wir uns in die Höhlensysteme zurückziehen, aber das kennt ihr ja alle.“

Folkert nickte — das Wissen darüber war ihnen schon als Kinder vermittelt worden.

Und als sie ihre dritte Rast hinter sich hatten und mechanisch immer weiter abwärts wanderten, griff er das Thema noch einmal auf: „Heimdall, du erwartest Hilfe von den Alten auf unserem Weg, nicht war?“

Bevor der Anführer antworten konnte, warf Degenar ein: „Du hast keinerlei Vorstellungen von den Relationen hier unten. Die Erdkruste ist über 1000 km dick! Das schaffen wir nicht, dazu haben wir weder die Zeit noch die nötigen Vorräte. Es geht um etwas anderes. Wir haben den Auftrag, durch das Tor in unsere verlorene Heimat zu kommen. Die Alten haben dereinst die Tore erbaut.“

„Tore? Wieso Tore? Ich dachte, es gibt bloß eins“, fragte nun Ragner.

„Nein!“, erwiderte Degenar zwischen zwei heftigen Zügen an seiner Zigarette.

„Es gibt viel mehr. Auf jedem Kontinent gibt es mindestens eines, versteckt in geheimen Bergen, und auch hier gibt es mindestens noch ein weiteres.“

„Warum gibt es ausgerechnet hier mehr als eins?“, fragte Ragner erstaunt.

„Das Tor, zu welchem wir gehen, ist nicht eines von denen ich vorhin sprach. Unser Ziel ist das Tor, das zum Kriegsende hierher gebracht wurde, um als geheimer Durchgang zu dienen. Es gibt transportable Durchgänge.

Dieser hier wurde schon im Krieg benutzt, um Spezialeinheiten den Weg an die Front zu verkürzen. Das kontinentale Tor, das seit Urzeiten hier steht, befindet sich weiter unten, aber auch ich weiß nicht wo.“

Während sie weitersprachen, näherten sie sich plötzlich einer kleinen Höhle. Kälte und ein beißend muffiger Verwesungsgeruch schlug ihnen entgegen. Vorsichtig gingen sie hinein und sahen sich erstaunt um. Die Höhle war leer und sauber, aber die gesamten Wände waren nicht aus Stein, sondern schienen aus Metall gefertigt. Das Ungewöhnlichste aber war, dass es mit vielen unbekannten Schriftzeichen verziert worden war.

Heimdall und Degenar gingen an eine graue Wand und berieten sich minutenlang flüsternd im schwachen Schein ihrer Taschenlampen, bevor sie wieder zu den beiden anderen traten.

„Ich kann das auch nicht lesen“, gab Degenar zu. „Aber irgendetwas gefällt mir hier nicht. Ich besitze ein geradezu untrügliches Gefühl für Schwierigkeiten und...“, er zeigte in die Richtung in der es weiterging, „ich glaube, dass man hier nicht einfach ungestraft eintreten kann.“

„Fallen?“, fragte Ragner entsetzt

„Fallen“, entgegnete Degenar ungerührt.

Er gebot ihnen mit einer Handbewegung stehen zu bleiben und ging ganz langsam zum gegenüberliegenden Teil der Höhle, in der ein schwarzer Durchgang zu sehen war. Wenige Meter davor blieb er stehen und leuchtete gut eine Viertelstunde jeden Zentimeter des Ausgangs ab, bevor er an die Öffnung trat.

Dort blieb er stehen und suchte wiederum minutenlang die Ränder ab. Dann leuchtete er lange nach oben und schüttelte den Kopf.

„Ihr könnt herkommen!“, rief er. „Aber langsam und bleibt hinter mir. Keiner geht durch das Tor!“, fügte er warnend dazu. Langsam traten die drei an seine Seite und spähten ins Dunkle.

Vor ihnen erstreckte sich eine lichtlose Halle ungeheuren Ausmaßes! Der klägliche Schein ihrer schwachen Lampen verlor sich irgendwo im weiten Nichts.

„Seht ihr?“, fragte Degenar und leuchtete auf den Boden einige Meter vor ihnen.

„Also ich sehe nichts“, brummte Ragner.

„Eben!“, rief Degenar triumphierend. „Nichts. Nicht das kleinste Stäubchen! Glatter Fels wie gefegt. Und jetzt schaut nach oben!“ Die anderen drei richteten den Strahl ihrer Lampen nach oben. Zuerst konnten sie nichts ausmachen, aber dann entfuhr ein erstaunter Aufschrei ihren Kehlen.

„Nicht zu glauben, was ist das?“, fragte sogar Heimdall entsetzt.

Schräg über ihnen sahen sie eine gewaltige, unförmige Masse aus Skeletten und Gesteinstrümmern.

„Das ist aber nicht die Höhlendecke!“, keuchte Folkert und trat einen Schritt zurück.

„Nein, die Decke ist so hoch, dass ich sie überhaupt nicht sehe. Das da schwebt einfach im Raum.“ Heimdall schüttelte sich. „Nicht zu glauben, wenn wir da durchgerannt wären.“

„Wieso, was ist dann?“, fragte Folkert, immer noch nichts verstehend.

„Pass auf!“ Degenar sah sich suchend in ihrer kleinen Höhle um und kramte, als er nichts fand, eine leere Trinkflasche aus seinem Rucksack hervor. „Sieh genau hin!“, rief er und warf die Flasche durch den Durchgang in die riesige Halle. Zuerst schien sie am Boden zu zerschellen, aber kurz bevor sie aufprallte, schnellte sie hoch und sauste, wie an unsichtbaren Fäden gezogen, nach oben. Sie waren nicht schnell genug, den Gegenstand nut ihren Lampen zu verfolgen.

„Was sagt ihr jetzt?“, triumphierte Degenar und blickte in drei schreckensbleiche Gesichter

‚Jetzt begreife ich endlich, warum Arne so sehr auf deine Teilnahme an der Reise bestanden hatte!“, sagte schließlich Heimdall tonlos.

„WAS IST DAS?“, fragte Folkert mit Nachdruck und wies mit dem Arm zur Höhle.

„Gravitationsanomalien“, erklärte Degenar. „Oder auch ‚Suspendet Animations‘ genannt. Einfach gesagt — die Alten habe an dieser Stelle ein gigantisches Kraftfeld erzeugt, um ungebetene Gäste fernzuhalten. Habt ihr die ganzen Knochenreste und diesen Geruch bemerkt? Das waren solch unerwünschte Eindringlinge. Weiß der Teufel, wer hier schon alles in den letzten 30 000 Jahren durchkommen wollte. Tiere, Menschen oder Schlimmeres. Wer immer auch durch diese Tür tritt, wird von einem künstlichen Kraftfeld nach oben gezogen und verhungert schwebend.“

5. Kapitel

Resigniert begab sich die Gruppe auf den Rückweg. Keiner wollte so nahe an der unheimlichen Höhle übernachten und so liefen sie noch die halbe Nacht hindurch bergauf zurück, bevor sie erschöpft auf halbem Wege ihre Nachtruhe einlegten.

Das Frühstück fiel mehr als karg aus, weil Heimdall darauf bestand, dass die Vorräte eingeteilt wurden. Nach der Mahlzeit sprach Ragner dann endlich aus, was alle bedrückte.

„Wir sollten unter keinen Umständen den Weg geradeaus nehmen! Arne hatte uns den Weg nach unten verboten, aber den Weg geradeaus mussten wir schwören, ihn nicht zu gehen! Und wenn ich sehe, wie gefährlich dieser Weg hier schon war...“ Er führte den Gedanken nicht zu Ende. Heimdall brauchte ein ganzes Weilchen für die Antwort und sie schien ihm nicht leicht zu fallen.

„Nein“, sprach er letztendlich. „Wir werden den verbotenen Weg nicht gehen. Wir werden keinen Schwur brechen! Wir gehen zurück!“

Er hob die Hand, um Degenars Einspruch abzuwehren. „Wir gehen zurück und versuchen in die Kolonie zurückzukehren! Wenn wir genug Lärm machen, hören uns die Posten sicher und öffnen uns die Tür.“

Sein zweifelnder Gesichtsausdruck sagte allen, dass er selbst nicht von seiner Idee überzeugt war, aber keiner widersprach ihm, weil sich alle vor dem verbotenen Weg scheuten.

Und so brachen sie schließlich auf und erreichten am Nachmittag wieder den Scheideweg. Doch als sie die hohe, finstere Höhle betraten, geschah plötzlich etwas Unerwartetes.

Heimdall wurde von einem heftigen Stoß umgeworfen und verlor seine Lampe. Degenar und Folkert stürmten aus dem Gang und wurden sofort von einer ganzen Horde dunkler Gestalten niedergerungen. Einzig Ragner, der hinter der Gruppe etwas

zurück war, schaffte es, sein Waffe zu ziehen und zu feuern, aber er drückte nur zweimal ab, bevor auch er überwältigt wurde. Die Kugeln verfehlten das Ziel und schwirrten als Querschläger durch die undurchdringliche Finsternis.

In Bruchteilen von Sekunden waren ihnen die Taschenlampen entrissen worden und die Hände gefesselt. Heimdall riss die Augen weit auf, konnte aber in der Dunkelheit nicht das Geringste erkennen. Hilflos wie die anderen war auch er an den Händen gefesselt und erhielt einen Stoß, der ihm die Richtung wies, in die er zu gehen hatte. Es bedurfte keiner großen Fantasie, um zu erraten, dass die Unbekannten sie in den verbotenen Tunnel schickten. Heimdall musste sich tief bücken, um durch den niedrigen Eingang zu schlüpfen und strauchelte unentwegt. Hinter sich hörte er, wie Degenar etwas flüstern wollte und wie dieser Versuch durch einen dumpfen Schlag sofort unterbunden wurde.

Wer ist das und was wollen die?, überlegte Heimdall fieberhaft. Aber auch ihm fiel keine andere Lösung ein, als stumm weiterzugehen. Er konnte nichts sehen, aber er fühlte, dass Waffen auf sie gerichtet waren und dass niemand zögern würde, Ge brauch davon zu machen. Unter diesen Voraussetzungen war an eine Flucht, noch dazu in absoluter Finsternis, nicht zu denken und so ergab sich Heimdall vorerst zähneknirschend seinem Schicksal.

Ähnlich dachte auch Folkert, der sich wunderte, wie sicher die Angreifer durch die Dunkelheit liefen. Hatten sie Nachtsichtgeräte? Ihn wurmte ihre Leichtfertigkeit mächtig, denn keiner von ihnen hatte damit gerechnet, hier unten angegriffen zu wer den. Folkert musste an das einen Meter dicke Stahltor in der Kolonie denken und an die schwebenden Knochen in der riesigen Halle der Alten. Ganz sicher hatten diese Vorsichtsmaßnahmen etwas mit den Angreifern zu tun. Und wenn sich sogar die Al ten vor ihnen schützten... Folkert dachte lieber nicht weiter.

Auch Degenar überlegte angestrengt und lauschte besorgt auf die wankenden Schritte Ragners hinter ihm. Wie viele mögen das sein?, fragte er sich und horchte konzentriert auf die Trittgeräusche um ihn herum. Der Gang war breiter geworden und auf beiden Seiten hörte er die festen Schritte ihrer Bewacher. Aber auch vor und hinter ihnen schien es vor Feinden nur so zu wimmeln.

Weit vor ihm lief Heimdall und dieser dachte an nichts anderes als an Flucht.

*

Spät kam Degenar auf die Idee, die Schritte zu zählen und als er immer häufiger Windzug aus verschiedenen Richtungen verspürte, gab er es auf, auf diese Weise die zurückgelegte Entfernung zu ermitteln. Der Lufthauch konnte nur aus seitwärts ab zweigenden Gängen kommen und als die Gruppe mehrfach nach links und rechts abbog, wusste er, dass es hier ein weit verzweigtes Tunnellabyrinth geben musste. Der Marsch schien sich eine Ewigkeit hinzuziehen und er verlor völlig sein Zeitgefühl. Von Folkert, der weit hinten gehen musste, bekam er überhaupt nichts mit, aber er hörte sowohl Ragner als auch Heimdall in immer geringer werdenden Abständen stolpern und mehr als einmal vernahm er sogar, wie ihr Anführer weit vorn hinstürzte.

Dass Ragner mit seiner Statur und in seiner Verfassung erschöpft war, glaubte er gern, aber Heimdall? Der heckt doch sicher was auch, dachte sich Degenar schmunzelnd, war aber gleichzeitig auch in Sorge vor einer unüberlegten Handlung. Schließlich waren ihnen die Hände gebunden und die Finsternis erschien undurchdringlich. Doch das änderte sich urplötzlich, denn weit voraus erblickte er einen hellen Lichtschein.

Zuerst glaubte er an eine Sinnestäuschung, aber dann schien er schemenhafte Gestalten um sich herum wahrzunehmen. Wenige Meter weiter waren sie nur noch

kurz von der eintretenden Lichtquelle entfernt und Degenar begann sich vorsichtig umzusehen. Außer Heimdall liefen mindestens 30 dunkle Personen vor ihm. Er wagte sich nicht ganz umzudrehen, aber den Geräuschen nach zu urteilen waren hinter ihnen mindestens noch einmal so viele. Die wollten wohl auf Nummer Sicher gehen, dachte er.

Wieder stürzte Heimdall hin und diesmal musste der ganze Trupp sogar anhalten und warten, dass ihm wieder vorsichtig auf die Füße geholfen wurde. Folkert drehte sich langsam zur Seite und blickte in ein verkniffenes Gesicht. Der Mann neben ihm war mindestens einen Kopf kleiner als er selbst, dunkel uniformiert, schaute sehr böse zurück und rief dann etwas in einer rauen Sprache. Folkert sah schnell wieder nach vorn. Was sind das für Leute?, dachte er.

Sie passierten eine verbreiterte Stelle im Gang, an der sich zwei flache Gebäude und eine größere Gruppe Bewaffneter befanden.

Jetzt kann es nicht mehr weit sein, dachte Folkert, was sollten sie hier schon bewachen. Und wirklich waren sie bald am vorläufigen Ziel angekommen: Die Tunnel- wände klafften jäh auseinander und mündeten in einen Raum. der ihnen den Atem stocken ließ. Zuerst schlossen sie geblendet die Augen, aber dann bestaunten sie fassungslos das unglaubliche Bild, das sich ihnen bot. Unmittelbar vor ihnen machte sich eine Gruppe Arbeiter an einer seltsamen Konstruktion zu schaffen, aber dahinter begann eine halbkreisförmige, graue Häuserreihe, die nichts von dem ähnelte, was sie je gesehen oder gelesen hatten. Dahinter wiederum erhoben sich weitere Halb kreise noch höherer Gebäude und ungefähr in der Mitte der Halle erhob sich ein riesiger, leuchtender Turm, der bis an die Höhlendecke reichte, diese stützte und gleich zeitig die gewaltige Steinhalle in ein unwirkliches Licht tauchte. Der Turm war sicher 200 Meter hoch — die Ausmaße der Halle wagten sie nicht zu schätzen.

Doch ihre Bewacher ließen ihnen nicht viel Zeit zum Staunen, sie stießen ihnen in den Rücken und fingen an, sie an den seltsamen Häusern entlang zutreiben. Heimdall brach erneut zusammen und brauchte lange, bis er wieder auf den wankenden Beinen stand. Degenar schaute verblüfft zu Heimdall und überlegte noch immer, warum dieser so schwach war, als sein Blick auf die Konstruktion fiel, an der sich die Kolonne zu schaffen machte. Es war ein halbkreisförmiger hoher Bogen, in dem die Luft merk würdig zu flimmern schien, es sah fast aus wie ein metallenes Tor, durch das sogar ein Panzer hindurchgepasst hätte. Sein Blick streifte über Seitenflächen und ihm war, als ob er darauf so etwas wie Schriftzeichen erkannte. Er kniff die Augen zusammen, weil sie ihm irgendwie bekannt vorkamen und plötzlich lief es ihm heiß und kalt über den Rücken. DAS WAREN RUNEN!

Das ist ja das Tor, zu dem wir gehen sollten. Diese Soldaten haben es irgendwie an seiner alten Stelle geborgen, hierher gebracht und den alten Tunnel gesprengt!

Degenar blickte rasch zu seinem Anführer, der auch das Tor anstarrte. Plötzlich stolperte Heimdall wieder und sank auf die Knie, doch als sich seine Bewacher nach ihm bückten, sprang er plötzlich auf die Füße und rannte wie ein gehetztes Tier in Richtung des Tores los. Die Soldaten schrieen auf und zogen ihre Waffen, aber Heimdall lief trotz seiner gefesselten Hände überraschend flink und sprang im Zickzack hin und her, während der Boden hinter ihm von den Geschossen aufspritzte. Verzweifelt versuchten die Unbewaffneten, die sich am Tor zu schaffen gemacht hatte, sich ihm in den Weg zu stellen, doch der kräftige Heimdall rannte sie einfach über den Haufen, sprang mit einem letzten, halsbrecherischen Satz mitten in die flimmernde Öffnung des Tores und war urplötzlich verschwunden. Ein paar Schüsse peitschten noch hinter ihm her und eine der Kugeln traf einen der Soldaten, die Heimdall hinterher gerannt waren, in den Rücken. Er fiel wie ein Stein zu Boden.

Das alles geschah so schnell, dass die anderen drei Gefangenen nur noch überrascht zusehen konnten. Bevor sie sich aber rührten, waren schon zig Gewehr-

mündungen auf sie gerichtet. Degenar grinste nur breit und sagte: „Es ist vollbracht!", wofür er einen weiteren Stoß mit dem Gewehrkolben in die Rippen erhielt.

Die Soldaten am Tor schrieen immer noch mit schrillen Stimmen in einer fremden Sprache, als die Gefangenen weitergeführt wurden. Im Vorübergehen gelang es Ragner, einen Blick durch die Reihen der Bewaffneten zu werfen, die ratlos um den toten Soldaten herumstanden. Sie gingen nur wenige Meter daran vorbei und plötzlich konnte Ragner für einen kurzen Moment das Gesicht des Toten und das Wappen an seiner Uniform erkennen. Es war eine Weltkugel im Ährenkranz auf blauem Grund.

6. Kapitel

Sie brachten sie in ein flaches, altersgraues Gebäude, das im äußeren Ring gebaut war und sperrten sie alle drei in eine fensterlose Zelle. Die schmiedeeiserne Gittertür wurde mit einem nicht erkennbaren Mechanismus geschlossen und die Soldaten schau ten nicht einmal auf, als Ragner vorsichtig daran rüttelte. Zu großen Erstaunen der Inhaftierten wurden ihnen die Rucksäcke samt Inhalt wieder in die Zelle gereicht, nach dem lediglich Folkerts Magazin und alle Feuerzeuge einbehalten wurden. Die Waffen waren ihnen schon bei der Festnahme abgenommen worden. Nicht übel, dachte Ragner, sie lassen uns unser Wasser und die Lebensmittel und sparen damit die Versorgung.

Damit verließen die Bewaffneten das Gebäude bis auf einen, der auf dem Korridor zurückblieb, um sie zu bewachen. Anscheinend schien sich außer der Zelle kein weiterer Raum in dem winzigen Gebäude zu befinden. Der Wärter starrte finster in die Zelle, zeigte zwei Handgranaten und deutete mit einer Handbewegung an, dass er keinerlei Skrupel hätte, sie durch das Gitter zu werfen. Schließlich entfernte er sich und ließ sich am Ende des Ganges an der Ausgangstür nieder.

Endlich konnten sie reden.

„Folkert, hast du auch gesehen, wer das ist?", flüsterte Ragner atemlos.

Der Angesprochene nickte stumm.

„Ich habe es ebenfalls gesehen", warf Degenar ein. „Ich habe mir nichts anmerken lassen, ich hatte es die ganze Zeit über geahnt."

„Was geahnt?", fragte Folkert.

„Dass es Alliierte sind. Das sind Soldaten der Vereinten Nationen."

„Aber was machen die hier unten?"

„Das frage ich mich allerdings auch." Degenar machte eine wegwerfende Handbewegung. „Ich bin sicher, die spionieren uns schon seit Jahrzehnten nach. Nicht umsonst unterhalten die Soldaten aus der Neuen Welt gleich bei der Polöffnung eine große Station."

„Aber warum greifen sie uns denn an? Der Krieg ist doch seit über einem halben Jahrhundert vorbei."

„Nein, das ist er nicht. Es gibt bis heute keinen Friedensvertrag! Unser Reich und auch unsere alte Heimat stehen seit dem Kriegsende ganz oben auf der Liste der Schurkenstaaten. Es gab damals lediglich die Kapitulation unserer Streitkräfte. Der Frieden ist nie Wirklichkeit geworden — bis heute herrscht zwischen den Alliierten und uns offiziell Kriegszustand!"

Ragner horchte auf. „Sicher suchen sie unsere Basis seit Jahren. Aber wozu haben sie diese gigantische Stadt gebaut? Das hat doch sicher eine Ewigkeit gedauert?"

„Ragner, diese Stadt haben nicht die Alliierten gebaut. Sie haben sie sicher nur leer vorgefunden und für sich genutzt!"

„Aber, wer hat sie dann gebaut?“

„Wer weiß?“ Degenar zuckte mit den Schultern. „Vielleicht die Alten, oder noch andere Wesen aus vergangener Zeit. Die Architektur jedenfalls ist sehr verdächtig und kommt mir auch bekannt vor. Die Alliierten haben die Stadt mit Sicherheit schon verlassen entdeckt und lediglich als Vorposten für sich vereinnahmt.“

„Aber was haben sie mit uns vor? Ob sie einen Plan haben, was nut uns geschehen soll?“, fragte Folkert.

„Wenn sie keine Pläne mit uns hätten, so wären wir sofort getötet worden. Sie kennen keine Emotionen. Entweder wollen sie in unsere Kolonie eindringen, oder es hat etwas mit dem Tor zu tun, das sie hier her geschafft haben — nur deshalb leben wir noch.“

„Eigentlich ist unsere Mission schon fast erfüllt — Heimdall ist in der Heimat“, bemerkte Ragner. „Wenn wir fliehen könnten, brauchen wir keine Rücksicht mehr zu nehmen.“

„Nein!“ Degenar wurde sehr ernst. „Bis zur Erfüllung ist es noch ein weiter Weg. Die Kontaktleute müssen erreicht werden und die alte Heimat ist gefährlich geworden! Und bis zum Ritual ist es noch ein langer Weg. Der Gegner dort oben schläft nicht.“

„Aber wie hier rauskommen?“ Folkert blickte vorsichtig in den Gang hinaus, um nach der Wache zu sehen. „Und wohin wollen wir gehen. Durch das Tor?“

„Den gleichen Fehler werden sie wohl nicht noch einmal machen“, bemerkte Ragner.

„Habt ihr die Luft gerochen? Sie ist frisch und kalt. Man hört ein ständiges Rauschen. Ich wette, sie haben Luftschächte, die nach draußen führen“, meinte Degenar

„Draußen!“ Ragners Gesicht bekam einen verklärten Ausdruck. „Über uns ist das Eis der Antarktis. Immerhin besser als hier zu sterben. Dann sehen wir wenigstens einmal die Sonne.“

„Warum eigentlich, Degenar? Warum dieser Aufwand? Kann nicht jemand anderes das Ritual vollziehen — ich meine, falls Heimdall etwas passiert? Darüber hat uns Arne nie etwas erzählt.“, begann Folkert vorsichtig.

Degenar lächelte und sagte: „Nun ja, jetzt brauche ich dieses Geheimnis wohl nicht länger zu bewahren. Arne hat dabei sehr viel zu sagen. Er ist einer der wichtigsten eingeweihten Personen im geheimen Kreis überhaupt. Und er besitzt mediale Fähigkeiten. Er behauptet, Heimdall sei die Reinkarnation einer sehr wichtigen Persönlichkeit aus alter Zeit, aus einer anderen Bewusstseinsstufe. Er hat das reinste Blut und ist von Kind an auf seine Aufgabe vorbereitet worden!

Selbstverständlich kann das Ritual von jedem Eingeweihten durchgeführt wer den, aber Heimdall gilt als eine Art Auserwählter. Die alten Prophezeiungen sprechen vom 3. Sargon, von einem Erlöser. Und dieser Erlöser soll Heimdall sein. Ich hoffe, dass es ihm jetzt in der alten Heimat gut geht. Es werden Unheil und Chaos ausbrechen und die Herren dieser Erde werden alles daransetzen unser Vorhaben zu verhindern, deshalb ist Heimdall so wichtig. Arne glaubt, dass nur Heimdall die Erlösung bringen kann. Aber auch ich bin geweiht worden, und auch du, Folkert, hast die Befugnis zum Ritual! Aber erst nach Ragner!“

„Und, glaubst du das auch?“, fragte Ragner leise.

Degenar atmete tief durch und entgegnete: „Ich weiß nicht. Ich bin Christ, auch wenn das in der Kolonie nicht gern gesehen wird. Ich habe alle wichtigen Religionen studiert, ich kenne die sumerische, die christliche, die Maya-Religion, die ägyptische und viele mehr und ich weiß um ihre Gemeinsamkeiten. Was meint ihr, warum ich immer einen Sonderstatus in der Kolonie hatte, meine Kleidung, meine Haare oder dass ich nie zu Arbeiten herangezogen wurde? Ich bin der zweite Schlüssel zum Geschehen.

Ich bin bewandert in allen spirituellen Fragen und bin Zeit meines Lebens in der Geheimlehre ausgebildet worden. Heimdall ist der Mann der Tat — ich bin der Kopf dahinter. Und genau deshalb will ich es ihm gleichtun und ebenfalls in die alte Heimat entkommen."

Folkert sah ihn an und verstand. „Heimdall und du, ihr wisst um das geheime Ritual!"

„Ja — und einige wenige Eingeweihte dazu. Aber lasst uns nicht an diesem Ort davon sprechen. Ich traue diesen Leuten hier nicht, wir sollten lieber an einer Fluchtmöglichkeit arbeiten."

Degenar setzte sich auf den Boden, stützte seinen Kopf in die Hände und begann angestrengt nachzudenken, wobei ihm sein schwarzes Haar bis auf die Erde reichte. Folkert und Ragner beschlossen für sich, ihn dabei nicht zu stören, sondern setzten sich gleichfalls still in die Ecken und waren bald eingeschlafen.

Als sie erwachten, saß Degenar schon wieder oder vielleicht auch immer noch in der Mitte des Raumes und zermarterte sich den Kopf.

Folkert trat unterdessen ans Gitter und schaute seitlich in den Gang. Die Wache saß an der Ausgangstür und bewegte sich nicht. Der blonde Hüne begann leise am Gitter zu wackeln und begutachtete die Befestigung der Metallstäbe.

„Degenar?", sagte er schließlich.

Dieser war sofort aufgesprungen und, dankbar um jede Idee, auch ans Gitter getreten.

„Sieh dir das an." begann Folkert. „Die Stäbe sind wohl aus Eisen und sind hier in der Mauer verankert. Die Mauer ist keine 20 cm dick — schau!" Er begann vorsichtig am Gitter zu rütteln. Die im mürben Mauerwerk befestigten Stäbe wackelten. Folkert lachte belustigt auf: „Das hier mag einen betrunkenen UN-Soldaten im Arrest am Ausbruch hindern, aber uns? Wenn wir zwei hier ein wenig Kraft anwenden, ist das nicht mehr lange ein Gefängnis. Die das gebaut haben, scheinen keinerlei Vorstellungen von menschlicher Stärke zu haben."

Am Aufblitzen in Degenars Augen konnte Folkert sofort sehen, dass dieser die Idee für äußerst interessant hielt. Degenar wackelte probeweise an den Stäben, nickte vielsagend und deutete mit einer Kopfbewegung an, Anlauf zu nehmen. Ragner trat zur Seite und die beiden massigen und kräftigen Kameraden warfen sich mit voller Wucht gegen die Gitterstäbe.

7. Kapitel

Das Gitter barst mit einem lauten Krach heraus und knallte in den schmutzigen Gang — Degenar und Folkert landeten in einer Staubwolke auf dem Boden. Fast gleich zeitig stürmte Ragner aus der nun offenen Zelle und warf sich auf den völlig überraschten Posten. Nur eine Sekunde später stand Folkert schon daneben und trat dem Wächter mit voller Wucht den Stiefel ins Gesicht. Der Soldat blieb sofort bewegungslos liegen.

Inzwischen war auch Degenar aufgestanden und schüttelte sich den Staub von der Kleidung.

„Saubere Arbeit", brummte er zufrieden und nickte anerkennend in die Richtung seiner Kameraden. Dann griff er nach dem Gewehr des Postens, musste aber erkennen, dass er eine völlig unbekannte Konstruktion in den Händen hatte. Er stellte es wieder weg und Folkert kramte eine ihrer Taschenlampen und die zwei Handgranaten aus den Taschen des am Boden Liegenden.

„Unsere einzigen Waffen!“, meinte er schulterzuckend, denn die Funktionsweise des fremden Gewehres war auch ihm nicht ersichtlich. Die drei nahmen ihre Rucksäcke auf und Degenar öffnete die wackelige Ausgangstür einen winzigen Spalt.

„Alles ruhig“, flüsterte er. „Den Knall scheint niemand gehört zu haben.“

Vorsichtig schlüpften sie aus der Tür und fanden sich auf der gegenüberliegenden Seite des Tunnels, aus dem sie hergebracht wurden, wieder. Sie standen außerhalb des äußeren konzentrischen Kreises, in dem die Häuser um den leuchtenden Turm herum erbaut worden waren.

„Was jetzt?“, raunte Folkert.

„Wir könnten nachsehen, ob das Tor noch dort steht“, flüsterte Degenar zurück.

Die Gruppe schlich sich vorsichtig um den Häuserkreis herum in die Richtung, in der gestern das Tor gestanden hatte. Glücklicherweise schien niemand hier außerhalb des Bogens unterwegs zu sein, nur im hellen Innenkreis des zweiten Häuserringes sahen sie manchmal entfernt eine Gestalt vorbeihuschen, die sie aber nicht bemerkte. So näherten sie sich, mit dem Rücken an die fensterlosen Hausrückwände gelehnt, Stück für Stück dem Ausgang der Höhle.

„Stop!“, sagte Degenar, der voranging, leise. „Ich sehe den Ausgang — es sind mindestens 10 Bewaffnete dort. Das Tor ist nicht zu sehen. Alles zurück!“.

Doch gerade, als sie sich wieder in die Gegenrichtung zurückziehen wollten, hörten sie einen der Posten aufschreien. Man hatte sie entdeckt.

„Weg hier!“, brüllte Degenar und rannte, so schnell er konnte, an der Außenseite des Häuserringes zurück, während die anderen beiden folgten. Die Verfolger waren ihnen dicht auf den Fersen, blieben aber immer ein wenig hinter der Krümmung des riesigen Häuserkreises zurück, so dass sie nicht auf sie schießen konnten.

Mittlerweile waren sie schon wieder am Gefängnis vorbeigerannt und kamen im hinteren Teil der Höhle auf der anderen Seite der unheimlichen Siedlung an.

„Moment — sie können uns gleich sehen!“, rief Folkert, blieb stehen und nahm eine der Handgranaten. Genau in dem Moment, als die Verfolger hinter der Biegung ankamen und ihre Waffen anlegen wollten, schleuderte Folkert die Granate mitten unter sie.

Die Kameraden warfen sich zu Boden und sprangen nach dem Knall sofort wieder auf, um weiter in den unbekannten Teil der Riesenhalle zu laufen.

„Jetzt haben wir sie gleich alle auf dem Hals“, stöhnte Ragner gehetzt und blieb im gleichen Moment wie angewurzelt stehen.

„Da!“, schrie er und zeigte nut der Hand auf einen großen vergitterten Propeller, der in einer dunklen Felsnische stand. Die Gruppe stürmte darauf zu und sah zwischen die Verstrebungen des Gerätes hindurch.

„Ein Luftschacht“, rief Degenar und sofort griffen sie zu, um die Maschine beiseite zu rücken. Tatsächlich gelang es ihnen in kurzer Zeit den rostigen Ventilator wegzuschieben und alle drei krochen in den engen Gang.

Doch bevor Ragner als letzter verschwinden konnte, hörte er schon hinter sich ein gewaltiges Geschrei — die halbe Stadt musste ihnen auf den Fersen sein.

Der rettende Schacht schien nur eine natürliche Felsspalte zu sein, aber er verbreiterte sich nach wenigen Metern und endete nach ungefähr 100 geraden Metern im Gestein. Auf halber Strecke führte ein schmaler Luftschacht steil nach oben, der irgendwo an der Oberfläche münden musste. Sie konnten den frischen und eisigen Windhauch spüren, der ihnen auch ohne den Lüfter entgegenschlug und etwas weiter sahen sie einen schwachen Schimmer Tageslicht von oben einfallen. Die Tunnelwände waren aufgrund der Erosion stark verwittert und der Boden des Tunnels war hoch nut abgebröckeltem Gestein bedeckt.

Sie waren schon ein Stück weit in den Gang gelaufen, als sie hörten, dass die wütenden Verfolger den Tunneleingang erreicht hatten. Böse Stimmen schallten

herüber und der vorauslaufende Degenar sah im diffusen Schein mit Verzweifelung, dass der Gang vor ihm in einer Sackgasse zu enden schien und nur der enge Luftschacht als einzige Fluchtmöglichkeit übrig blieb.

Hinter ihm stoppte Folkert und sah sich nach Ragner um, der mindestens 20 Meter zurücklag.

„Achtung!“, schrie plötzlich Folkert mit schriller Stimme und riss seine letzte Handgranate aus der Tasche. Augenblicklich warfen sich Ragner und Degenar zu Boden und Folkert schleuderte die Granate über Ragner hinweg in Richtung Ein gang, von dem ein Stimmengewirr von hunderten Verfolgern herüberschallte. Im gleichen Augenblick wurde aus Richtung der Stimmen zweimal hintereinander ein Geschütz abgefeuert. Das erste Projektil sauste über ihre Köpfe hinweg und explodierte mit einem ohrenbetäubenden Knall am Ende der Sackgasse, das zweite traf die Tunneldecke. Fast in der gleichen Sekunde detonierte Folkerts Granate am Eingang und das poröse Gestein des Tunnels stürzte an beiden Enden und in der Mitte in sich zusammen.

8. Kapitel

„Scheiße!“, stöhnte Folkert und spuckte den Staub aus dem Mund. Es war stockfinster und absolut lautlos und so kramte er ihre einzige verbliebene Taschenlampe aus seinem Rucksack und knipste sie an. Die Luft war staubverhangen — hektisch leuchtete er seine Umgebung ab. Die Richtung, aus der sie kamen, war durch einen riesigen, bis zur Decke reichenden Geröllhaufen völlig versperrt. Vom Luftschacht war nichts zu sehen. Dort hinten muss Ragner gelegen haben, dachte er entsetzt, hoffentlich ist er nicht verschüttet. Dann fiel ihm ein, dass das vielleicht noch immer besser war, als den Alliierten in die Hände zu fallen. Er wandte sich um und leuchtete in Richtung der Sackgasse. Die glatte Wand war verschwunden, stattdessen lag auch dort ein aschgrauer Schutthaufen, der hier aber nicht bis ganz zur Höhlendecke ragte.

Voller böser Ahnungen kletterte Folkert über das lose Geröll in der Erwartung, dahinter doch die Felswand vorzufinden. Doch zu seiner Überraschung sah er, als er durch den schmalen Spalt zwischen Decke und Geröll leuchtete, in einen unbekannten Gang. Plötzlich hörte er hinter sich ein Stöhnen.

Du lieber Himmel, dachte Folkert und fuhr herum. An Degenar hatte er vor Schreck gar nicht gedacht. Blitzschnell war er vom Schutt herunter und leuchtete den geröll- bedeckten Boden ab. Endlich sah er ihn liegen. Degenars linke obere Körperhälfte war unter losen Steinen begraben, aber er haue die Augen geöffnet, als das Licht der Lampe auf ihn fiel. Am Kopf schien er eine Platzwunde zu haben, denn sein Gesicht war blutverschmiert.

„Scheiße!“ Folkert begann, die Steine von Degenars Arm herunterzuräumen und fragte: „Alles in Ordnung?“

Degenar versuchte ein gequältes Lächeln. „Wo ist Ragner?“

„Ich weiß nicht“, antwortete Folkert wahrheitsgemäß. „Der Tunnel ist hinter uns eingestürzt. Wir können nichts mehr tun für ihn...“

Degenar schwieg betroffen. Schließlich versuchte er aufzustehen.

„Immer langsam!“, versuchte Folkert ihn aufzuhalten, aber Degenar sagte nur „Wenn wir hier bleiben, ersticken wir!“

„Das glaub ich nicht. Die Explosion hat die Wand am Ende des Tunnels einstürzen lassen! Dahinter geht ein Gang weiter. Wir müssen uns nur erst durchwühlen.“

„Was?“ Degenar fuhr hoch und hielt sich sofort den schmerzenden Kopf.

„Ich will nicht eher ruhen, bis wir da hindurch sind“, rief er und zeigte, keinen Widerspruch duldend, auf den unförmigen Schutthaufen vor ihnen. Folkert seufzte und schon bald waren beide geschäftig dabei, die obersten Steine vom Haufen herunterzuwerfen. Sie arbeiteten im Dunkeln, um die Batterien ihrer Lampe zu schonen. Schon bald war die Öffnung zwischen Steinen und Höhlendecke groß genug, um hindurchzuschlüpfen. Vor ihnen lag ein völlig ebener Gang mit glatter Decke und glatten Wänden, der schräg nach unten führte.

„Das ist nie und nimmer von allein entstanden“, flüsterte Degenar atemlos.

„Das ist mir egal. Jetzt wird eine Pause gemacht!“, sagte Folkert energisch. Sie setzten sich und aßen von ihren wenigen verbliebenen Vorräten.

„Das Wasser macht mir Sorgen“, äußerte Degenar bedrückt. „Wir haben nur noch eine Flasche!“

Aber Folkert war schon erschöpft eingeschlafen.

*

Als er erwachte, hörte er Degenar im Rucksack kramen.

„Jetzt eine Zigarette...“, stöhnte dieser. „Ich habe welche, aber kein Feuer.“ Die Laune wurde sofort frostig.

„Sag mal, wo ist Heimdall jetzt? Ich meine, wo genau ist er denn herausgekommen, nachdem er durch das Tor ging?“, begann Folkert vorsichtig.

„In der alten Heimat“ antwortete Degenar und erhob sich fluchend.

„Das weiß ich, aber wo dort genau?“, beharrte Folkert. „Wie geht es Deinem Kopf?“, fügte er dann noch schnell hinzu.

„Meinem Kopf geht es gut, aber mein Arm fühlt sich irgendwie taub an. Er schmerzt nicht, aber ab der Schulter ist er fast gefühllos.“

„Scheiße. Wird‘s gehen?“

„Ja, ja, es geht schon. Laufen kann ich allemal. Heimdall ist im Mitternachtsberg. Jedenfalls sollte er dort sein. Das zweite Tor, zu dem man gelangt, ist ebenfalls transportabel. Es ist zum Kriegsende dort versteckt worden. Seitdem hat man nichts mehr davon gehört.“

„Vor unserer Reise sagte Arne, dass SIE gefunden sei. Was ist denn diese Figur?“

„Es ist die Figura Baphomet!“ Degenar schüttelte den Kopf. „Ich möchte nicht mehr darüber erzählen!“

„Wann willst du darüber reden, wenn nicht jetzt? Willst du vielleicht dein Geheimnis mit ins Grab nehmen?“, fragte Folkert richtig böse.

„Noch sind wir nicht tot! Also gut: Die Figura ist ein wichtiger Bestandteil des Rituals. Man braucht dazu noch zwei Komponenten: Garil und Ilu. Ohne diese drei Gegenstände ist das Ritual nicht möglich! Und alle drei befinden sich jetzt in treuen Händen! Außerdem die heilige Lanze.“

„Der Schicksalspeer des Longinus?“

„Genau der! Was weißt du darüber?“

„Nicht viel“, brummte Folkert. „Ich bin nicht so belesen und mir hat man ja auch nicht alles erzählt“, fügte er spitz hinzu. „Ich weiß nur, dass der römische Legionär Longinus dem gekreuzigtem Jesus in die Seite gestochen hat, um zu sehen, ob er noch lebte. Und es flossen Blut und Wasser heraus.“

„Blut und Wasser. Das heilige Blut Christi klebt am Speer! Wer ihn besitzt, wird siegen! Aber man muss das Gralsbewusstsein erlangt haben! Ohne Demut zu Christi ist alles eitel!“

„Der Gral, den die Kartharer in Montsegur versteckt hatten?“, versuchte Folkert zu glänzen.

Degenar lächelte. „Der Gral ist nicht in Montsegur. Und der Gral ist auch kein Becher. Er ist einer der Komponenten für das Ritual!"
„Was ist dann der Gral und wo ist er?", fragte Folkert begierig und seine Augen schienen im Dunkeln fast zu glänzen.
„Kennst du dieses Lied?" und Degenar begann zu zitieren:

„Aus den wogenden Wellen der reißenden Brandung,
vom knirschharten Sockel der Insel geborgen,
des Meeres Wüten mit Kühnheit entrissen — so wollt - gewonnen er sein,
der machtvolle Stein...

Dieser Stein ist Garil, den wir auch als Gral kennen."
„Woher stammt das Lied?", bohrte Folkert weiter.
„Warte, es geht noch weiter:

Schwarzglänzend geschliffen, nicht von menschlicher Hand,
einst verloren aus Grünlands fernen Gefilden,
von Isais Atem zu Leben erweckt, ist der köstliche Stein, der nach Grünland lässt ein.

Wer ihn sich gewonnen, ist Herr seiner Macht,
wer seiner Kraft dient, dem dienen die Geister.
Durch den schwarzen Stein werden Wunder vollbracht,
durch seinen Glanz werden Meister gemacht.

Heut loben wir uns, die Meister zu sein,
wir, die Herren vom Schwarzen Stein!

Denn wir haben den Stein uns gewonnen, aus tobender Meerestiefe.
Gefunden nach Weisung jenseitiger Stimmen,
durch Forschen und Schürfen nach Verstorbenenwort,
das zu uns gesprochen.
Wir haben den Bann des Sterblichen gebrochen.

So sind wir geworden, und werden stets sein,
die unsterblichen Herren vom Schwarzen Stein.

Wo Geschlechter vergehen, wo Zeiten verstreichen,
wo die Welten des Jenseits verschlingen die andren,
die auf Erden verstarben -
wir werden unsichtbar da weiterwandern."

„Wer sind die Herren vom Schwarzen Stein?", fragte Folkert gebannt.
„Die Herren vom Schwarzen Stein, auch kurz DHvSS genannt, sind die Hüter des Steines, den die Wesenheit Isais auf die Erde gebracht hat. Und sie sind die Finder des Garil."
„Was ist denn der Schwarze Stein?"
„Ein Stück von der geheimen Sonne! Eigentlich ist er dunkel-violett. Jetzt kennst du alle Komponenten des Rituals."
„Oh Gott. Ich kenne überhaupt nichts. Wer genau ist denn Isais?"
„Folkert! Ich werde dir dies alles zu gegebener Zeit erklären! Wir sollten sehen, wie wir hier herauskommen!"

Folkert erhob sich widerstrebend und die beiden packten ihre Sachen im immer trüber werdenden Schein ihrer Lampe zusammen. Minuten später waren sie schon wieder auf dem Weg.

Der Gang wurde waagerecht und verlief schnurgerade durch die Finsternis. Der Tunnelboden war immer noch völlig eben und die kalten Wände glatt wie Glas. Irgendwann löschten sie die Lampe, weil der Gang keinerlei Überraschungen zu bieten schien und das Licht langsam zu verlöschen drohte.

Am Abend des zweiten Tages hatten sie ihr letztes Wasser getrunken und der Weg schien kein Ende zu nehmen. Aber eine Veränderung war vor sich gegangen: der Tunnel schien seit mehreren Kilometern langsam anzusteigen. Zwar machte es das Gehen nicht unbedingt leichter, aber die beiden liefen nun mit doppelter Energie, weil sie hofften, irgendwann bald die Oberfläche zu erreichen.

Am Morgen des dritten Tages schließlich waren sie am Ende des Tunnels angekommen. Schon Hunderte Meter davor hatten sie weit voraus einen leichten Lichtschimmer wahrgenommen, aber als sie endlich aus dem Gang traten, trauten sie ihren Augen kaum. Sie waren nicht an der Oberfläche. Sie betraten einen kreisrunden großen Raum mit etwa 50 m Durchmesser, in den viele, dunkle Gänge aus allen Richtungen mündeten, gleich dem, aus dem sie gekommen waren.

Aber das war nicht das Besondere an dem runden Bereich: Der Raum hatte keine steinerne Decke, sondern war vollständig mit Eis bedeckt und durch die gewaltige durchsichtige Eisdecke über ihren Köpfen konnten sie einen schwachen blauen Schimmer von Tageslicht wahrnehmen. In der Mitte stand ein kuppelförmiges, rundes Gebäude, das wie ein zur Hälfte im Gestein steckender riesiger Ball aussah. Die Wände des seltsamen Bauwerks schienen aus einem unbekannten Metall zu bestehen. Das unglaubliche Gewicht der mächtigen Eisdecke hatte den steinernen Höhlenwänden schon tiefe Risse beigefügt, allein dem Gebäude schien das nichts ausgemacht zu haben. Das schimmernde Eis lag schwer auf der Kuppelspitze, ohne sichtbaren Schaden angerichtet zu haben.

„Das ist die Antarktisstation der Alten, tief unterm Eis begraben“ erzählte Degenar aufgeregt. „Sie ist vor vielen tausend Jahren verlassen worden, als die Alten vorm Eis flohen und ins Innere gingen. Wir werden zurückkehren, Folkert! Im inneren einer jeder Station befindet sich eines der Tore. Auf jedem Kontinent gibt es eine davon — aber noch nie hat jemand in diesem Zeitalter den Weg zu ihm gefunden. Wir dachten, sie sei für immer unterm Eis begraben!“ Er starrte verzückt auf das unwirkliche Bild, dass sich ihnen bot: „Trotzdem kommt mir das alles so bekannt vor...“

Staunend umrundeten sie im Halbdunkel das bizarre Gebäude, bis sie an einer kaum erkennbaren Rille angekommen waren, die die Umrisse einer Tür markierten. Daneben war eine kleine Platte ins Metall eingelassen, die mit Schriftzeichen versehen war. Degenar schaute sich die Platte genau an und strahlte Folkert an. „Das sind die geheimen Runen der Alten!“

„Und? Kannst du das lesen?“

Degenar lächelte nur vielsagend, berührte einige der Zeichen in einer bestimmten Reihenfolge und trat zurück. Die massive Tür begann sich lautlos zu öffnen.

9. Kapitel

Kälte. Schmerzen. Irrlichter flimmerten gleich Silberfäden. Erst als Ragner die Augen öffnen wollte, bemerkte er, dass er sie schon lange offen hatte. Es war also keine Sinnestäuschung, er sah einen schwachen Lichtschimmer. Nur langsam kehrte

sein Bewusstsein zurück. Er lag bewegungslos auf dem Rücken und starrte genau in den Luftschacht über ihm. Erst nach vielen Minuten wagte er es, seine schmerzenden Glieder zu bewegen.

Irgendwie schien jede einzelne Körperstelle zu schmerzen, aber als er nach einer kleinen Ewigkeit endlich zitternd auf den Beinen stand, glaubte er zumindest nicht ernsthaft verletzt zu sein. Er blickte nochmals in den aufsteigenden Schacht und sah voller Hoffnung das einfallende Licht. Der Schacht war eng und schlängelte sich schräg hoch durchs harte Gestein. Weit oben machte er eine Biegung, so dass die Lichtquelle nicht auszumachen war, aber der helle Schein signalisierte, dass es dann nicht mehr weit zur Oberfläche sein konnte. Die beißende Kälte zauberte aus seinem Atem Nebelschwaden in den Stollen.

Ragner sah sich um. Vom Tunnel war nicht viel übrig geblieben. Folkert und Degenar waren nicht zu sehen, dafür war der Gang in dieser Richtung eingestürzt. Dort konnte er nichts mehr ausrichten, sie waren im Augenblick der Explosion an die 30 Meter weg, das konnte er nicht mit bloßen Händen durchwühlen. Auch in der anderen Richtung war der Tunnel nach wenigen Metern verschüttet — Folkerts Handgranate hatte das verwitterte Gestein zusammenbrechen lassen.

Ich muss unbeschreibliches Glück gehabt haben, dachte er bei sich. Aber ob es wirklich gut ist, wird sich noch herausstellen. Er nahm seinen Rucksack ab, um sich vor dem Aufstiegsversuch noch etwas zu stärken. Als er ihn schließlich in der Hand hielt, bekam er einen gewaltigen Schreck, denn der Tornister war völlig zerfetzt. Er fand noch etwas Nahrung, aber die Flaschen waren zertrümmert und auch ansonsten schien nichts Brauchbares mehr darin zu sein. Im Metallbehälter, der das trockene Gebäck enthielt, steckte ein zentimetergroßer Granatsplitter.

Du lieber Himmel, dachte er. Den hätte ich jetzt im Rücken — es gibt wohl doch einen Gott. Ihn schauderte. Schließlich warf er den nutzlosen Fetzen weg und betrachtete abschätzend seine einzige Fluchtmöglichkeit, den steilen Aufstieg im Schacht. Die ersten Meter werden recht heftig, dachte er. Degenar hätte da bestimmt nicht durchgepasst. Aber wie komme ich dort hinauf?

Der Einstieg lag über zwei Meter hoch — er konnte die Ränder nur mit ausgestreckten Armen berühren. Glücklicherweise verlief der Weg nicht senkrecht nach oben, war aber steil genug, um bei einem Abrutschen hinabzustürzen. Er begann mit der Arbeit und suchte sich einige der durch die Detonation reichlich herumliegenden Felsbrocken, um unterm Luftschacht einen Hügel aufzuschichten. Nach einer Stunde hatte er eine ansehnliche Aufschüttung gestapelt und balancierte vorsichtig hinauf, um seinen Steinhaufen nicht auseinanderfallen zu lassen.

Endlich zahlt sich mein Gewicht einmal aus, dachte Ragner. Er wog kaum 50kg. Dann zog er sich an einem Felsvorsprung in den engen Schacht und begann, wie in einem Kamin hinaufzuklettern. Die raue, unbehauene Felswand sorgte dafür, dass er nicht abglitt. Nach ungefähr 10 Metern wurde der Anstieg etwas einfacher, aber die Steigung war immer noch steil genug. Vorsichtig kraxelte Ragner weiter und vermied es geflissentlich, in die Tiefe zu schauen.

Als er 50 Meter zurückgelegt hatte, schwitzte er trotz der Kälte und so langsam verließen ihn auch die Kräfte. Der Gang unter ihm war längst in tiefes Dunkel getaucht, aber dafür hatte Ragner keinen Blick mehr. Er schaute nur noch aufwärts und hatte nach einiger Zeit endlich die Biegung erreicht, bis zu der er von unten hatte aufschauen können. Dahinter wurde der Gang noch flacher und Ragner sah ein Stück leuchtenden Himmel. Fasziniert hielt er inne; ihm schien es wie ein Fenster zur Unendlichkeit. Sofort sammelte er neue Kräfte und nur wenige Minuten später kroch er aus der engen Öffnung ins Freie.

Für viele Sekunden schloss er geblendet die Augen, aber als sich seine Pupillen ganz langsam an die blendende Helligkeit gewöhnt hatten, sank er überwältigt auf die Knie.

Vor ihm, und so weit das Auge reichte, lag eine tiefe Winterlandschaft aus malerischen Bergen, unendlichen verschneiten Ebenen und einer gleißenden Sonne, die Ragner noch nie gesehen hatte.

Es war für ihn wie eine zweite Geburt, der Eintritt in ein neues Leben. Ein Schritt heraus aus dem ewigen Dunkeln der Unterwelt, in der Ragner sein ganzes Leben verbracht hatte, hinaus in eine Welt ohne Mauern, ohne Grenzen und ohne Dach über dem Kopf. Er schaute in den stahlendblauen Himmel und kam sich so winzig und erschlagen vor, dass er zu weinen begann. Dann schaute er sich um. Er stand auf einem weiten Felsplateau, ca. 100 Meter über dem Boden, der sich weiß glitzernd und flach bis zum Horizont erstreckte. Hinter ihm aber türmte sich das unfassbar riesige Felsmassiv des Mühlig-Hofmann-Gebirges auf, das sich über drei Kilometer hoch in den Himmel auftürmte.

Ragner breitete die Arme aus und fühlte sich, als ob er flöge und starrte abwechselnd auf das schwarze Gebirge und die weiße Landschaft.

Vermutlich würde er ohne Nahrung und vor allem ohne feste Kleidung in der ersten Nacht erfrieren. Er fror bereits jetzt erbärmlich, aber das war ihm fast egal, so überwältigt war er von den unglaublichen Eindrücken. Er zog sich die Kapuze fest über den Kopf und kletterte vorsichtig die abschüssige Felswand herunter, um die Ebene zu erreichen. Der Abstieg war mäßig steil und einige Zeit später stand er im Schnee am Fuß des Berges, sah zu den Klüften auf und fühlte sich kleiner als eine Ameise.

Er befühlte den eisigen Schnee wie ein Kind und wusste nicht, wohin er gehen sollte. Schließlich vergrub er die frierenden Fäuste tief in den Jackentaschen und schritt fest aus, er lief immer weiter und ging geradewegs der grellen Sonne entgegen, als ob er ihr näher kommen könnte und sie ihm etwas von ihrer Wärme abgeben würde. Er wusste dass er schließlich sterben würde und so ging er immer weiter, um sich warm zu halten.

Er lief und lief und irgendwann war er ein winziger Punkt inmitten der endlosen Eiswüste der Antarktis, bis ihn die Kräfte verließen und er sich in den Schnee setzten musste. Die erbarmungslose Kälte kroch ihm in die Glieder und so schlief er dann erschöpft und dennoch lächelnd ein.

*

Ein leises Summen signalisierte, dass das Tor aktiviert war.

„Wieso kannst du das alles?“, fragte Folkert neugierig.

„Arne hat mich auf alles vorbereitet.“ Degenar lächelte. „Er kennt die Station in der Heimat im Berg Meru — und dieses Tor hier ist, wie alle anderen auch, mit ihr identisch. Diese Durchgänge dienen dazu, von einer Station in die andere, also von einem Kontinent zum anderen, zu reisen.“

Folkert schüttelte fasziniert den Kopf

„Welch eine Technologie. Wer genau hat das gebaut. Wirklich die Alten?“

„Aber ja. Die Tore existieren seit zehntausenden von Jahren. Die Alten hatten ein ungeheures Wissen. Als ihr Kontinent versank, ging auch das Wissen mit ihnen unter. Nur jene Atlantiden, die ihre Heimat zuvor verlassen hatten, konnten sich ins Innere retten.“

„Das Innere würde ich gern einmal sehen!“

„Wer will das nicht? Aber uns ist es verwehrt. Sie lassen nicht jeden hinein und unsere Aufgabe ist eine andere. Man kommt nur über die Polöffnungen hinein, aber auch diese sind gut bewacht. Auf diesem Wege sind unsere Väter und Großväter ins

Innere gefolgt. Wie gern würde auch ich diese Welt besuchen. Vielleicht ist es uns ja nach dem Ritual möglich. Dann werden sich die Alten offenbaren."

„Aber ist die Oberflächenwelt nicht auch erst mal interessant?"

„Sie mag interessant sein, aber sie ist ungleich gefährlicher! Ich kann nur immer wieder Arnes Worte wiederholen: Halt an dich! Die Oberflächenwelt ist riesengroß, aber sie ist in nur zwei Machtblöcke unterteilt, die Westzone und die Ostzone. Beide Zonen sind auf den Tod verfeindet und in beiden herrscht ein autoritäres Regime."

„Aber unsere Heimat...", begann Folkert.

„...ist Bestandteil der Westzone", unterbrach Degenar. „Sie ist einer der gefährlichsten Orte überhaupt. Man unterliegt totaler Kontrolle. Die gesamte Öffentlichkeit und der größte Teil des Privatlebens wird völlig überwacht! Vergiss nicht: Wir haben genaueste Instruktionen! Wir müssen uns an die Kontaktpersonen halten — rede mit niemanden sonst über unsere Herkunft, über unsere Pläne und über unsere Gesinnung. Gesinnungen sind nicht erlaubt! Es gibt nur EINE Meinung — wer diese nicht vertritt, ist ein Staatsfeind! Ich weiß, dass du ein unnachahmliches Geschick zur Herbeiführung unangenehmer Situationen hast, also noch mal: Halt an dich!"

‚Ja, ja", brummte Folkert. „Du hast nicht viel Vertrauen zu mir, was?"

„So habe ich das nicht gemeint", versuchte Degenar zu beschwichtigen. „Aber niemals haben wir uns in einer solch prekären Lage mit einem solch wichtigen Auf trag befunden. Du weißt, dass die Regierungen der beiden Zonen dort nicht allein frei entscheiden. Es gibt eine übergeordnete Kraft, von der die Bevölkerung dort oben nicht das Geringste ahnt. Ich weiß, du liest nicht viel — aber der Antichrist wird dir doch hoffentlich etwas sagen?"

„Ich bin nicht blöd, wenn du das meinst."

„Ich weiß. Aber wir haben es dort nicht nur mit physischer Gewalt zu tun. Diese Macht wirkt viel subtiler. Die haben Waffen, an die du nicht mal im Traum denken würdest! Sie können dich steuern und einen willenlosen Zombie aus dir machen. Der Antichrist ist eine gewaltige, okkulte Kraft — es ist der Herr der Welt!"

„Denkt der Antichrist denn wirklich, dass er diese Schlacht gewinnen kann? Der Ausgang ist doch schon vorher festgelegt!"

„Das ist er nicht! Nicht so. Kennst du den alten Spruch: Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott? Man kann nicht die Hände in den Schoß legen und das neue Zeitalter abwarten. Am Ende diesen Jahres tritt unsere physische Welt in eine neue Ara ein! Wir nähern uns der geheimen Sonne — dem Mittelpunkt des Universums — und am 23. Dezember wird der göttliche Strahl dieser Sonne die Erde erreichen! Du weißt hoffentlich, dass nichts als der Schwarze Stein, der aus dem gleichen Material wie die geheime Sonne besteht, diesen Strahl auffangen kann? Wenn wir nicht das Ritual durchführen, verläuft der Übergang in das Neue Zeitalter ganz anders. Du kennst die Offenbarung des Johannes.

Die Welt dort oben spielt seit fast sieben Jahren verrückt, denn so lange dauert die Trübsal bereits an. ‚Der Teufel geht um wie ein brüllender Löwe und sucht alles zu verschlingen, denn seine Zeit ist gekommen'. Dort oben sterben die Menschen zu Millionen durch Erdbeben, durch Seuchen und durch Krieg. Und die Menschen hadern mit Gott, statt sich mit ihm zu versöhnen.

Es ist genau wie das letzte Zeitalter — das der Alten. Sie sind zugrundegegangen durch die Flut. Das war das Ende des Vierten Zeitalters. Jetzt erreichen wir das Ende des Fünften! Denkst du, die Armeen des Antichristen werden sich einfach ergeben? Es wird eine gewaltige Schlacht geben und das Blut wird das Schlachtfeld in ein wahres Meer verwandeln!

Diese Schlacht wird am Berg Meru stattfinden, dem biblischen Harmagedon. Wir nennen ihn den Mitternachtsberg. Es ist der Ort, an dem die DHvSS den Stein Ilu und die Lanze hüten! Er spielt in der Mythologie vieler Völker eine Rolle, die Bibel nennt

ihn Har-moed, den Berg der Versammlung, in Japan heißt er sxi-meru, sie Sumerer nannten ihn Kharsak Kurra und die Perser Hara berezaiti. An diesem Berg begann die ganze Geschichte — und an diesem Berg wird sie auch enden!

Vertrau mir! Wir werden mit Heimdall den Übergang in das Neue Zeitalter vollziehen und wir werden das Wissen zurück unter die Menschheit bringen!"

Degenars Gesicht nahm einen geradezu verklärten Ausdruck an. Dann sahen sich die beiden kurz an und traten vor das aktivierte Tor. Nach einem kurzen Zögern durch schritten sie die flimmernde Öffnung.

10. Kapitel

Die „Polar 2" flog routinemäßig über die Landschaft, die beiden 700 PS Motoren brummten zuverlässig und eigentlich war alles wie immer, bis der Pilot den dunklen Fleck am Boden bemerkte. Vielleicht war es nur eine Eingebung, oder er wunderte sich über die Form des Flecks in der blütenweißen Schneelandschaft — jedenfalls wendete er die Maschine und ging tiefer.

„Was ist los?", rief Ingenieur Schulz durch die Maschine.

„Wahrscheinlich nichts", gab Manns zurück und starrte aufmerksam auf den schwarzen Punkt unter ihnen.

„Das gibt's doch nicht!", flüsterte er verblüfft und schrie nach hinten: „Da liegt einer!"

Sofort kamen der Geophysiker Böhler und Ingenieur Schulz ins Cockpit.

„Da liegt einer", wiederholte Manns und zeigte aufgeregt auf den Boden, mit dem Flugzeug immer engere Kreise ziehend. Tief unter ihnen schien sich wirklich eine dunkle Gestalt im Schnee abzuzeichnen.

„Was zum Teufel... das kann doch nicht sein", stotterte Böhler völlig verblüfft und griff zum Funkgerät. Auch auf der Antarktisstation glaubte man zunächst an einen Scherz.

„Okay", sagte Böhler schließlich nach dem Gespräch. „Wir haben die Erlaubnis runterzugehen."

„Werd sehen, was sich machen lässt", brummte der Pilot und hielt nach einer geeigneten Landestelle Ausschau. Die „Polar 2" war sowohl für Landungen auf Beton- bahnen als auch auf Schneepisten geeignet. An der Antarktisstation Neumayer, wo sie arbeiteten, war ebenfalls nur eine Schneelandebahn vorhanden. Manns brauchte nicht lange zu suchen, denn die Umgebung war glatt wie ein Spiegel. Geübt brachte er die Maschine keine 100 Meter neben der Gestalt zum Stehen.

Böhler und Schulz zogen ihre dicken Jacken und die Handschuhe an und streiften die Kapuzen über, bevor sie aus der rot-weißen Maschine sprangen. Ein Besatzungsmitglied reichte ihnen einen leichten Schlitten, eine Trage und eine Decke herunter und solcher Art ausgestattet eilten sie, den Schlitten hinter sich her ziehend, zur Fund- stelle.

„Nicht zu fassen!", sagte Böhler, als sie endlich neben dem Regungslosen standen. Der Unbekannte war für die Kälte viel zu leicht bekleidet und lag starr auf dem Rücken.

Schnell ergriff Schulz dessen kalte Hand. „Er hat einen Puls! Er lebt! Auf den Schlitten mit ihm!"

Mühelos hievten sie die hagere Gestalt auf die Trage und stellten diese auf den Schlitten. Schnell warfen sie die Decke über ihn und eilten im Laufschritt zum Flug zeug zurück.

Als sie wieder im Inneren der Maschine waren, verlor Manns keine Zeit, startete und flog mit Maximalgeschwindigkeit nach Norden, wo sich ihre Station befand.

Währenddessen kümmerte sich Schulz um den unterkühlten Gast.

„Hey, er kommt zu sich!“, rief er plötzlich.

Tatsächlich regte sich die Person, öffnete die Augen und begann sich erstaunt umzusehen.

„Wer sind sie? Verstehen sie mich?“, fragte Schulz atemlos.

„Mein Name ist... Mein Name ist Ragner. Sie sprechen meine Sprache? Wo bin ich hier?“, stammelte der Gast verwirrt.

„Sie sind an Bord des Forschungsflugzeugs Polar 2. Wir befinden uns auf dem Flug zur Neumayer-Station. Wir haben einen Arzt dort“, antwortete Böhler.

Schulz beugte sich neugierig vor und fragte: „Von welcher Station sind Sie? Zu welchem Forschungsteam gehören Sie?“

„Forschungsteam? Station?“ Ragner verstand überhaupt nichts. „Keine Station. Ich komme vom Stützpunkt.“ Er zeigte nach unten. „Ich muss in die Heimat.“

Das sind Landsleute, dachte er zufrieden. Sie werden mir helfen. Mein Glück ist wirklich unverschämt.

Böhler nahm Schulz flüsternd beiseite.

„Er fantasiert! Kein Wunder; allein in dieser Einöde und kurz vorm Erfrieren. Er muss zu einem Forschungsteam gehören, wie soll er denn sonst hier her gekommen sein? Diese Gegend ist touristisch nicht gerade sehr erschlossen. Wir sind auf der Station die einzigen Menschen im Unkreis von 2000 km!“

Schulz wandte sich wieder an Ragner: „Haben Sie einen Pass, eine Erkennungsmarke? Irgendetwas, was sie ausweist?“

Ragner nickte und reichte dem Ingenieur eine Plastikkarte. Arne hatte zum Glück für den Fall der Fälle jedem einen gefälschten Ausweis anfertigen lassen, der sie als Bürger der westlichen Zone auswies. Schulz las die Angaben und beäugte Ragner zweifelnd.

„Sie sind keine Mitglied einer wissenschaftlichen Expedition? Wie zum Teufel kommen Sie denn dann hier her?“

Ragner schloss die Augen. Sie hatten nicht damit gerechnet, sich außerhalb der Heimat ausweisen zu müssen, weil sie direkt durch das Tor kommen sollten. Aber dies hier war auch keine Polizei.

„Ich bin erschöpft“, murmelte er. „Ich muss schlafen.“

„Lassen wir ihn ausruhen“, sagte Böhler zu Schulz gewandt. „Wir sind sowieso in wenigen Minuten da. Dann soll ihn sich der Chef mal ansehen.“

*

Der Chef hieß Horenz, war mit seinen kantigen Schultern und seiner Körpergröße eine überaus stattliche Erscheinung und arbeitete nun schon seit 14 Monaten ununterbrochen auf der Station. Er empfing die Ankommenden schon am Eingang.

Ragner konnte die wenigen Meter von der Schneelandebahn zur Station schon allein gehen. Von weitem war überhaupt nichts von Gebäuden zu sehen, erst beim Näherkommen erkannte er die Treppentürme. Er sah Schulz fragend an.

„Die Station ist unterirdisch. Wir stehen hier auf dem Schelfeis, es ist 200 Meter dick — die Räume sind ins Eis gebaut.“, sagte dieser. Sie traten an den Eingang.

„Guten Tag, mein Name ist Horenz — ich bin der Leiter der Station. Wie fühlen sie sich?“, begrüßte der Chef Ragner und gab ihm die Hand.

„Danke, mir geht es schon wieder ganz gut. Etwas trinken würde ich gern. Und — wenn es möglich ist, eine Zigarette."

Horenz lachte freundlich. „Folgen Sie mir. Ich kann Ihnen ein Zimmer zur Verfügung stellen, die Station ist nicht voll besetzt. Jemand bringt Ihnen etwas zur Stärkung. Wenn Sie sich etwas besser fühlen, wurde ich mich gern mit Ihnen unterhalten."

Ragner nickte stumm und wurde von Horenz durch die großen unterirdischen Röhren zu einer Tür geführt.

„Hier", sagte der Leiter. „Ruhen Sie sich ein wenig aus. Ich hole Sie nachher ab.

Später kann ich Sie auch gleich ein wenig durch die Station führen — wir haben nicht sehr oft Gäste hier, wissen Sie", fügte er mit einem seltsamen Unterton hinzu.

Ragner bedankte sich und öffnete die Tür. Das Zimmer war spartanisch, aber gemütlich eingerichtet. Ein Bett, ein Tisch, zwei Stühle und ein Spind standen zur Verfügung. Und: es war beheizt!

Noch bevor er sich hinsetzen konnte, klopfte es und ein Stationsmitglied betrat den Raum, ein Tablett in der einen und eine Tasche in der anderen Hand.

„Hallo, mein Name ist Peters", stellte sich dieser freundlich vor und sah den Neuankömmling neugierig an.

Dann stellte er das Tablett auf den Tisch: ein große Tasse Brühe, zwei Brötchen und eine bauchige Kanne mit dampfend heißem Kaffee. Die Tasche stellte er neben das Bett.

„Hier ist etwas zum Anziehen drin", sagte er und warf einen Blick auf Ragners zerschlissene und schmutzige Kleidung. „Duschen kannst du dich eine Tür weiter", fügte er hinzu und wies mit der Hand auf den Korridor. „Und, bevor ich es vergesse, hier." Er warf Ragner eine Schachtel Zigaretten und Streichhölzer zu und sah einen glücklichen und dankbaren jungen Mann vor sich.

Ragner riss die Packung auf, fingerte eine Zigarette heraus und genoss sie in gierigen Zügen. Gleichzeitig begann er zu essen und als er die Zigarette schließlich ausgedrückt hatte, war bereits die ganze Kanne Kaffee ausgetrunken. Zufrieden sah er die Tasche durch. Blaue Hosen, blauer Pulli, na ja.

Alles viel zu weit, aber besser als nichts, dachte er sich und ging ins Bad. Eine halbe Stunde später saß er frisch geduscht mit sauberer Kleidung auf seinem Bett und rauchte schon seine vierte Zigarette, als es wieder klopfte. Diesmal war es Horenz. Der Chef trat ins Zimmer, schaute ihn an und sagte: „Bitte kommen Sie in mein Büro."

11. Kapitel

Gleißende Helligkeit und Totenstille, das waren die ersten Eindrücke, die auf sie einstürzten. Dann vernahmen sie ein aufgeregtes Rufen und herbeieilende Schritte. Bequeme Stühle wurden ihnen hingeschoben. Folkert fand als erster zu sich selbst und sah eine Gestalt vor sich, die er aufmerksam zu betrachteten begann. Vor ihm stand ein Mann schwer bestimmbaren Alters, er mochte sicher schon über 60 Jahre alt sein. Sein sehr großer Kopf saß auf einem gedrungenen Hals, die Haare waren wild nach hinten gekämmt, zwei hypnotisch helle Augen starrten aus einem ernsten Ge sicht. Auf der Stirn hatte er etwas oberhalb der Mitte seiner Augen einen auffälligen Fleck, fast wie eine kleine Beule.

„Wer sind Sie?" Folkert war noch ganz benommen.

„Nennen Sie mich Rudolf', kam es streng zurück. „Ihr seit spät dran und ihr seit nur zu zweit."

„Sind wir hier richtig?", fragte Folkert verwirrt. Zu seiner großen Freude sah er, dass auch Degenars Sinne langsam zurückkehrten. Sollte er sich mit dem finsteren Burschen unterhalten.

„Ich bin Folkert. Das ist Degenar!“, beeilte er sich zu sagen und lenkte Rudolfs Aufmerksamkeit auf seinen Kameraden. Degenar sah sich um. Sie waren in einem alten, stilvollen Zimmer mit warmer Holztäfelung an den Wänden. Die Stirnseite der Wand war mit unzähligen kleinen Portraits in runden Goldrahmen behängt. Er wandte sich Rudolf zu: „Wir sind aufgehalten worden. Einen Kameraden haben wir verloren, aber Heimdall ist uns vorausgegangen durch das Tor.“

Rudolfs Miene verfinsterte sich noch weiter: „Heimdall ist aber nicht hier eingetroffen.“

Folkert und Degenar sahen sich überrascht an.

Der Gastgeber veranlasste zunächst eine Stärkung und ein heißes Bad für die Reisenden — zwei Stunden später fanden sie sich im gleichen Raum, am Tisch sitzend, wieder. Degenar erzählte bei jeder Menge Tabak ihr ganzes Abenteuer. Als er geendet hatte sagte Rudolf nur trocken: „Willkommen in der Heimat.“

Er lehnte sich zurück und betrachtete mit seinen alles durchdringenden Augen aufmerksam die Neuankömmlinge.

„Ihr seid im Mitternachtsberg!“, fuhr er fort. „Wir sind hier neun Mann, aber es sind nicht alle hier. Ihr werdet sie erst später oder sogar überhaupt nicht kennen lernen. Ihr werdet nicht hier bleiben — ihr müsst zur Burg. Jemand wird euch abholen.“

„Warum werden wir die anderen erst später kennen lernen?“, fragte Folkert neu gierig.

„Aus Sicherheitsgründen. Sie haben noch wichtige Aufgaben dort draußen zu erledigen — sie sollen nicht erkannt werden. Bei mir spielt das keine Rolle. Ich werde den Be bis zum Ende nicht mehr verlassen und hier herein kommt niemand. Es ist bedeutungslos, dass ihr mich jetzt seht. Ich bin für die Welt längst tot. Ich bin vor 67 Jahren ertrunken.“ Zum ersten Mal umspielte der winzige Anflug eines Lächelns seine strengen Lippen.

Folkert schlug die Hand vor den Mund. „Vor 67...? Wie ist das möglich?“

„Ich wurde 1875 geboren! Du weißt nicht viel über den Berg!“

„Er erzählt mir so wenig“, meinte Folkert anklagend und zeigte mit dem Kopf in Degenars Richtung.

„Hier im Berg vergeht an manchen Stellen die Zeit viel langsamer als draußen“, fuhr Rudolf fort. „Deshalb habe ich mich im Lauf der Jahre kaum verändert. Kennst du nicht das Lied?“

„Ich erzählte davon“, bemerkte Degenar.

„So sind wir geworden und werden stets sein,
die unsterblichen Herren vom schwarzen Stein.
Wo Geschlechter vergehen, wo Zeiten verstreichen,
wo die Welten des Jenseits verschlingen die andren,
die auf Erden verstarben —
wir werden unsichtbar da weiterwandern.

Niemand ahnt von unserer Existenz — der Feind ist wachsam, aber seine Augen dringen nicht bis hier herunter.“

„Aber Heimdall“, begann Degenar besorgt. „wo kann er nur sein?“

„Hier gibt es nur das Tor der Alten, durch welches ihr gereist seid, und durch dieses ist er nicht gekommen. Weiß der Himmel, wo sich Heimdall jetzt befindet. Ich hoffe, er ist schlau genug, sich zu uns durchzuschlagen.“

„Wird er den Berg finden?“

„Ich hoffe es, ihr seid doch alle vier dafür ausgebildet worden. Für Außenstehende ist das hier nur ein Berg. Ein geschichtsträchtiger, ein geheimnisvoller vielleicht, aber trotzdem nur ein Berg. Wer aber weise ist, wer Isais sucht und wer die Vorgänge zu deuten weiß, der wird ihn auch finden!“

„Darf ich etwas fragen?“, meldete sich Folkert höflich. Rudolf nickte.
„Was wisst ihr Genaues über Isais?“
Rudolf atmete tief durch. „Dazu muss ich weit ausholen. Die DHvSS sind ein Ableger der marcionitischen Templergesellschaft. Marcion war der letzte Mensch, der einen Jünger Jesu persönlich kannte, nämlich Johannes. Er erfuhr damals viel aus Gesprächen und schrieb auch darüber, aber diese Lehre ist von den Kirchen verbannt worden. Zum Beispiel, dass Jesus in seiner Rede vor den römischen Legionären nicht nur sagte, dass die Ehre, das auserwählte Volk Gottes zu sein, seinen Peinigern weggenommen werde. Er sagte auch, wem diese Ehre zuteil werden würde: dem Volk aus dem Land des Mitternachtsberges!

Im Jahre 1221 schließlich wurde die ‚Societas Templi Marcioni‘, die Erbengemeinschaft der Tempelritter von Hubertus Koch gegründet. Doch nun zu Isais: Sie ist keine Göttin — wir bezeichnen sie als Wesenheit. Sie entstammt dem Reich Kuthagracht, wo die Dämonen wohnen, aber sie wollte ins Mittelreich, der Heimstatt der Engel. Die Gottesbotin Ischtara schließlich schlug ihr einen Handel vor, der ihr dieses ermöglichen sollte.

Der Demiurgos hatte den magischen, schwarzen Stein der Götter entwendet und hielt ihn in der Unterwelt versteckt, jener Welt, die die Wesen des Lichtes nicht zu betreten vermochten.

Und so überredete Ischtara die Isais, den Stein für sie zurück zu holen. Da Frauen der Eintritt nicht erlaubt war, musste sie sich ihr langes Haar abschneiden und als Knabe verkleidet in die Höllenwelt eindringen. Und so entwendete sie den Schwarzen Stein direkt aus dem Thronsaal des Demiurgos! Als sie kurz vor dem Ausgang von den Häschern eingeholt wurde, rettete sie der starke Malok, ein finsterer Dämon von entsetzlicher Gestalt, der dennoch ein gutes Herz bewies.

Und so lieferte Isais den Stein im Mittelreich ab, aber sah sich wegen des Verlustes ihrer magischen Haare betrogen und in Walhall (denn das war das Mittelreich) obendrein verschmäht; und so nahm sie den Stein, um ihn den Menschen zu bringen, die der jenseitige Hilfe harrten.

Im Jahre 1238 erschien sie am Fuße dieses Berges Hubertus Koch und seinen Männern und übergab ihnen ihre Offenbarung, den Spiegel der Ischtara, die zum Dolch geformte Speerspitze Wodins und den Schwarzen Stein, auf dass sie ihn über die Zeit bewahren und hüten. Und so liegt Ilu bis zum heutigen Tag hier, eingehüllt in Isais magisches Haar, um auf die Stunde zu warten. Hubertus Koch wurde 1342 im Alter von 117 Jahren auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Wir sind die Ewigen.“
„Dürfen wir den Stein sehen?“ Folkert fragte sehr vorsichtig.
„Das ist nicht erlaubt. Er liegt zusammen mit dem Speer sicher verborgen. Die Komponenten dürfen nicht vor der Zeit zusammengebracht werden.“
„Und wo sind Garil und die Figura?“, fragte Degenar, durch die ehrlichen Antworten ermutigt.
„Der Gral lag Jahrzehnte in Südamerika versteckt —jetzt ist er auf dem Weg hierher.
Er wird eintreffen, wenn alles vorbereitet ist. Die Figura ist bereits hier.“
„Sie ist hier?“ Degenar zog erstaunt die Augenbrauen hoch. „Wann und wie ist sie gefunden worden? Sie galt über Jahrhunderte verschollen und das Ritual somit als undurchführbar.“
„Sie war nie verschollen!“, sagte Rudolf geheimnisvoll. „Niemand durfte es wissen. Das war ein absichtlich gestreutes Gerücht, damit sich der Feind in Sicherheit wiegt. Sie steht im Tempelraum. Wir werden ihn auf dem Weg nach draußen durch queren, dort könnt ihr sie dann sehen.“
„Wie sind Sie eigentlich hierher gekommen, zur Bruderschaft meine ich?“
„Im August 1917 hatte ich zum ersten Mal Kontakt mit der DHvSS. Wir waren zu viert und trafen uns in einem Wiener Lokal mit dem Prälat Gernot. Ich hatte die Ge

heime Lehre studiert und beeindruckte ihn mit meinem Wissen. In den dunklen Jahren vor dem Krieg musste ich außer Landes gehen und habe dabei die geheimen Wissenschaften studiert. Mit dem Kriegsende haben wir dann meinen Selbstmord vorgetäuscht und ich wurde einer der Ihren, und schließlich sogar der Älteste."

Degenars Blick begann wieder über die Bilder an der Wand zu schweifen — eine endlose Ahnenreihe der Herren. Die Tür öffnete sich einen Spaltbreit, Rudolf trat heran und wechselte im Flüsterton einige Worte durch die schmale Öffnung.

„Es ist Zeit!", sprach er dann, an die beiden Kameraden gewandt. „Ihr werdet bald abgeholt. Ich bringe euch zum Ausgang."

Er öffnete die Tür und die beiden folgten ihm durch einen fahlen Gang bis zu einer Tür. Als sie diese durchschritten, verharrten sie ehrfürchtig — sie fanden sich im strahlend hell erleuchteten Tempelraum wieder.

An der unbehauenen Wand, an der sie eintraten, hing das düstere Bild eines geflügelten Kriegers mit Stierkopf, vor dem drei Kerzen brannten.

„Das ist Malok!", flüsterte Degenar Folkert ins Ohr. „Niemals dürfen die Kerzen brennen, wenn das Bildnis Maloks allein dort hängt, ohne Isais! Niemals, denn das bringt den unabwendbaren Tod!"

An der linken Wand war das schimmernde Bildnis der Isais, einer feenhaften, anmutigen Frau mit kurzem, gegürteten Kleid und hüftlangen Haaren. An der Wand ihr gegenüber wiederum war eine schöne Frau mit langem, wallenden Haar abgebildet — Ischtara. Und an der lichtdurchfluteten Stirnseite des Tempels hing ein riesenhaftes Kreuz vor einer stilisierten Ursonne: das mächtige Zeichen Allvaters.

Vor dem hohen Kreuz jedoch stand die magische Maschine!

12. Kapitel

„Setzen Sie sich!" Horenz wies Ragner einen Stuhl. Das Büro war schwach er leuchtet und außer einigen, mit Aktenordnern überladenen, Regalen und einem unordentlichen Schreibtisch, befand sich nichts in dem kleinen Raum. Horenz setzte sich hinter sein Pult und schaute Ragner abschätzend an.

„Was wollen Sie?", fragte Ragner schließlich. „Warum starren Sie mich so an?"

Der Chef lachte kurz auf. „Sie sind mir einer. Wir haben hier nicht oft Besuch, wissen Sie? Genau genommen eigentlich nie." Er beugte sich über den Tisch. „Können Sie sich eigentlich vorstellen, dass Ihr Auftritt für ziemliche Ratlosigkeit gesorgt hat? Diese Station gibt es genau genommen schon seit 31 Jahren und: Niemals hier wurde ein Mensch in der Eiswüste gesehen, der nicht auch zum Team gehört. Hier ist über Tausende Kilometer nichts! Kein menschliches Wesen! Ich denke, Sie haben mir einiges zu erzählen!" Er lehnte sich zurück und verschränkte erwartungsvoll die Arme.

Ragner begann sich Zusehens unwohl zu fühlen. „Ist das ein Verhör?"

„Wenn Sie das so sehen? Ich bin, glaube ich, in der weitaus besseren Verhandlungsposition! Sie sind mein Gast und ich behandele Sie auch wie einen Gast! Sie speisen hier, Sie schlafen hier und vergessen Sie eins bitte nicht: wir haben Ihnen das Leben gerettet! Ich bin kein Staatsanwalt, das steht mir überhaupt nicht zu. Dieses Land ist frei, es herrschen keinerlei Gebietsansprüche vor. Wir sind nur Mitarbeiter auf einer wissenschaftlichen Forschungsstation. Deshalb bitte ich Sie nur um einige Informationen, auf die ich als Lagerleiter ein Recht zu haben glaube!" Der Chef klang deutlich freundlicher und auch etwas beleidigt. Der Kerl ist so etwas von stur, dachte er, als er in Ragners verkniffenes Pokerface sah.

„Was haben Sie denn mit mir vor?", fragte Ragner unschuldig.

„Wo wollen Sie denn hin? Die Verkehrsanbindung von hier ist äußerst schlecht. Ich nehme an, Sie müssen vorerst hier bleiben. Als Gast selbstverständlich.“

„Ich muss auf den alten Kontinent!“

„Haben Sie dort jemanden, der Ihre Reise arrangieren kann?“ „Nein.“

„Und wie haben Sie sich das vorgestellt? Wer soll Sie da hinbringen?“ Ragner schwieg betreten.

„Ich schlage Ihnen ein Geschäft vor“, fuhr Horenz fort. „Ich will es Ihnen nur vorschlagen, aber Sie werden keine andere Wahl haben. Unsere Vorräte hier sind genau berechnet! Wir sind hier kein Hotel. Andererseits kann ich Sie nicht einfach rauswerfen, denn wo sollen Sie hier schon hin? Also schlage ich vor, Sie sagen ja zu meinem Plan.“

„Was ist denn Ihr Plan?“, fragte Ragner tonlos.

„Ich biete Ihnen folgendes an: Sie können vorerst hier bleiben! Sie behalten Ihr Zimmer und werden versorgt wie alle anderen auch. Meine Zeit hier geht zu Ende, die Mitarbeiter bleiben nur ungefähr 15 Monate hier und werden dann ausgetauscht. Wir haben ein Forschungsschiff in diesen Gewässern: die ‚Polarstern‘. Das Schiff bringt uns nach Beendigung unserer Arbeiten nach Hause — in ca. einer Woche, Sie haben Glück. Wir könnten Sie mitnehmen! Selbstverständlich müssen Sie sich auch an einigen Arbeiten hier beteiligen. Sie könnten zum Beispiel in der Küche helfen oder draußen.“

Ragner atmete tief durch. „Das klingt gut. Aber was kann ich Ihnen als Gegenleistung dafür bieten?“

„Die Wahrheit!“ Horenz grinste verschwörerisch. „Ihre ganze Geschichte!“

Mist, dachte Ragner. *Die Mission ist geheim. Wie viel kann ich ihm verraten? So schnell kann ich mir nichts ausdenken. Aber mir bleibt keine Wahl. Andererseits, was soll schon passieren?*

Niemand wird den Eingang finden. Der Stützpunkt ist sicher und zu den Alten kommt niemand. Nur beim Auftrag darf ich mich nicht verplappern. Wahrscheinlich wird er mir sowieso kein Wort glauben „Okay“, sagte er laut.

„Super!“ Horenz rieb sich die Hände.

„Was wollen Sie denn genau wissen? Stellen Sie Ihre Fragen!“ „Wie kommen Sie in die Antarktis?“

„Was vermuten Sie denn?“

„Oh, wollen Sie das wirklich wissen? Ich dachte zuerst an einen durchgeknallten Abenteuerurlauber, aber danach sehen Sie mir nicht aus. Also ich weiß es nicht, sonst würde ich Sie nicht fragen.“

„Ich wohne hier!“

Die Kinnlade des Lagerleiters klappte nach unten. „So, Sie wohnen hier. Und warum haben wir Sie hier noch nie gesehen? Wo leben Sie denn? Und wie lange schon?“ Er glaubte kein Wort. „Ich wurde hier geboren!“

„Moment! Das meinen Sie nicht ernst, oder?“

„Todernst!“ Ragner schaute Horenz in die Augen.

Ich muss in die Heimat, sollen sie ruhig alles über die Angelegenheit erfahren, die Regierung weiß eh darüber Bescheid, dachte er.

„Haben Sie etwas dagegen, wenn wir in die Messe gehen und auch noch jemand anderes zuhört?“, fragte Horenz.

Ragner schüttelte den Kopf. Der Chef erhob sich und sie gingen beide den Gang zurück bis zu einem großen Aufenthaltsraum. Die Messe war leer, niemand saß an dem langen Tisch, der mit Stühlen umstellt war.

„Warten Sie bitte hier!", sagte der Leiter, verließ den Raum und kam mit Ingenieur Schulz und einem Unbekannten wieder. Dieser Unbekannte war hager, um die 40 Jahre

alt und sah aus wie ein altmodischer Buchhalter. Zudem trug er eine dicke Hornbrille.

„Das ist Miel, einer unserer Meteorologen", stellte Horenz ihn vor. Die drei Männer setzten sich zu Ragner an den Tisch.

„So, unser Gast hier behauptet, in der Antarktis geboren worden zu sein", begann der Chef und forderte Ragner mit einem Blick auf, weiter zu erzählen. „Wo genau war denn das und wo waren Sie die ganze Zeit?"

„Es gibt einen geheimen Stützpunkt."

„Einen Militärstützpunkt? Aber doch nicht hier in der Nähe. Sie sind doch ein Bürger der westlichen Zone, oder?"

„Eigentlich nicht. Wir haben keine Zonen. Der Stützpunkt besteht schon sehr lange. Wie gesagt, ich wurde dort geboren." „Wie lange besteht er denn?"

„Seit über 70 Jahren! Dieses Land hier gehört uns!"

Miel mischte sich nut nasaler Stimme ein. „Ein Stützpunkt aus dem Krieg? Ein nationaler?"

Ragner nickte.

„Aber der Antarktisvertrag erlaubt nur eine friedliche Nutzung!", rief Schulz.

„Erzählen Sie uns bitte alles über den Stützpunkt und wie es dazu kam", sagte Miel und rückte seine Brille zurecht.

„Bereits 1873 erkundete die Polarschifffahrtsgesellschaft unter Eduard Dallmann dieses Gebiet. Sein Schiff hieß ‚Grönland' — es war das erste Dampfschiff überhaupt in diesen Gewässern. Danach gab es 10 weitere Forschungsreisen. Die bedeutendsten waren Wilhelm Fichtner 1910 und das Schiff ‚Meteor' unter Dr. Albert Merz 1925. Die wichtigste Expedition jedoch fand 13 Jahre später statt. Am19.01.1939 erreichte das Schiff ‚Schwabenland' diese Küste. Es hatte zwei 10t schwere Dornier-Flugboote an Bord, die mit Dampfkatapulten gestartet werden konnten. Eins hieß ‚Boreas' und das andere ‚Passat'. Man nannten sie auch ‚Wale'. Der Kapitän des Schiffes war Alfred Ritscher.

15 Flüge wurden durchgeführt und 600.000 qkm Gebiet kartografiert. 11.000 Bilder wurden mit einer Reihenmesskamera geschossen und außerdem Fallflaggen abgeworfen. So wurde das gesamte Terrain, etwa ein Fünftel des Kontinents, zu unserem Gebiet erklärt."

„Junger Mann, das ist aber über 70 Jahre her. Es gibt keine Nationalstaaten mehr!", näselte Miel.

„Sie sprechen meine Sprache. Sind Sie denn kein Bürger unseres Nationalstaates?", fragte Ragner unschuldig.

Miel wandte sich angewidert ab.

„Für diese Äußerung wären Sie jetzt in Ihrer alten Heimat inhaftiert worden! Es gibt keine Nationalstaaten mehr! Wir sind jetzt alles eins! Das westliche Bündnis!", geiferte der Meteorologe.

„Bitte fahren Sie fort", bat Schulz, an Ragner gewandt.

„Mit Ausbruch des Krieges sind alle zivilen Forschungsprojekte auf Eis gelegt worden und das Militär begann dieses Territorium zu nutzen. Insgesamt 12 Stütz punkte wurden aufgebaut, zwei an der Küste und die anderen im Gebirge verteilt. Ich weiß, heute wird gelehrt, dass man dort wegen der Kälte nicht leben kann, aber das stimmt nicht, das müssten Sie wissen."

„Nun ja", warf Horenz ein. „Wir haben hier Temperaturen um -10° oft auch wärmer."

„Sehen Sie? Im hohen Norden leben Menschen oft in wesentlich schlechterem Klima in Iglus oder Zelten! Und wir hatten hier moderne Anlagen. Es gibt schnee-

freie Gebiete, es gibt niedere Vegetation und heiße Quellen. Ich glaube, das Märchen vom lebensfeindlichen, ewigen Eis wird bei Ihnen nur erzählt, um die Aufmerksamkeit der Menschen von der Antarktis abzulenken!“

„Aber wie wurde denn das ganze Material dorthin gebracht?“, fragte Schulz.

„Hauptsächlich mit 1)-Booten. Während des Krieges und auch danach. Es gelten aus Ihrer Sicht über 100 unserer Unterseeboote als vermisst — sie arbeiteten aber für uns. Mit fortlaufender Dauer des Krieges begannen sich nämlich immer mehr unserer Leute von der Staatsführung zu distanzieren und bauten hier ihren eigenen Staat auf — wir sind sehr spirituell und friedliebend!“

Miel lachte laut.

„Glauben Sie es oder glauben Sie es nicht“, fuhr Ragner fort. „Niemand der ehemaligen Staatsführung wurde hierher evakuiert — niemand dort war über unsere Fort schritte und über den Stand unserer Technik informiert! Die Koordination lag in den Händen mehrerer kooperierender Geheimgesellschaften.“

„Welcher?“, fragte Miel begierig.

„Das spielt keine Rolle!“, gab Ragner trotzig zurück.

„Und wie ging es weiter?“, fragte Horenz.

„Als der Krieg in der Heimat beendet war, ahnte der Gegner von uns, weil ihm Geheimdokumente in die Hände gefallen waren und wollte uns heimlich vernichten.

Sie starteten die Operation High Jump!“

„Das war nur ein Manöver unter arktischen Bedingungen“, warf Horenz ein.

„So? Wollen Sie erzählen oder ich? Am 27. Januar 1947 traf der Konvoi unter Leitung des polarerfahrenen Admiral Richard E. Byrd an dieser Küste ein. 13 Schiffe! Darunter ein Flugzeugträger und mehrere Zerstörer, alles in allem 4000 Soldaten!

Geplant war eine Aktionszeit von über einem halben Jahr, aber bereits im Februar mussten sie umkehren. Sie hatten nicht mit einer so hoch entwickelten Technik gerechnet. Bereits am ersten Tag verloren sie mehrere Flugzeuge. Byrd kehrte um und musste sich zu Stillschweigen verpflichten, aber das dürfte ihm nicht schwer gefallen sein, war er doch angesehenes Mitglied einer gewissen Geheimgesellschaft. 10 Jahre später fielen die Bomben.“

„Was für Bomben?“, fragte Schulz aufgeregt.

„Atombomben! Aus großer Höhe abgeworfen! Das war eine feige, hinterhältige

Aktion, genau wie in Hiroshima und Nagasaki! Auch bei uns lebten viele Familien mit Kindern!“

„Aber ich denke, es gibt den Stützpunkt noch heute?“. Horenz verstand gar nichts mehr.

„Es gibt ihn noch, aber nicht mehr wie früher. Wir konnten die Bomben zur Explosion bringen, bevor sie unsere Siedlungen vernichteten. Sie detonierten in großer Höhe, verstrahlten ein riesiges Gebiet und richteten irreparable Schäden in der Atmosphäre an! Sie zerstörten einen Großteil der Ozonschicht! Wir zogen uns daraufhin in die Höhlensysteme des Mühlig-Hofmann-Gebirges zurück. Dort gibt es gigantische unterirdische Hallen und viele Tunnel — wir haben uns darin eine neue Heimat gebaut!“

„Was? Bis heute? Unglaublich!“ Horenz schnaufte. „Wie habt Ihr da überlebt?

Ich meine Nahrung, Energieversorgung? Wie viele seid Ihr eigentlich noch?“

Stop, dachte Ragner. Alles muss er nicht wissen.

„Wir haben große Anlagen zur Energieerzeugung und zur Produktion. Sie vergaßen unseren Stand der Technik! Aber ich habe schon viel zu viel erzählt.“

„Sagen Sie uns wenigstens, wie viele Sie sind und wo sich der Stützpunkt befindet!“, bohrte Miel.

„Wozu? Wir sind friedliebend. Niemand hat unsere Existenz über viele Jahrzehnte über bemerkt. Wozu wollen Sie das wissen?“

„Friedlich? Das glaube ich nicht!“, fauchte Miele.
„Natürlich friedlich! Wann haben wir jemals einen Krieg begonnen, seit wir hier leben? Im Gegensatz zu den Alliierten, die seit Jahrzehnten die Welt mit Terror und Gewalt überziehen! Sie wollen uns dem Feind preisgeben? Schämen Sie sich, wir sind Landsleute!“, rief Ragner empört.
„Niemand will Sie hier irgendjemandem preisgeben!“, versuchte Hlorenz zu schlichten. „Gibt es noch weitere Stützpunkte von Ihnen oder nur hier?“
„Es gibt Hunderte! Auf der gesamten Welt! Und nicht nur dort! Und es gibt riesige Völkerscharen, die nur auf euer Ende warten, bis ihr euch selbst vernichtet habt!“, rief Ragner erregt.
„Riesige Völkerscharen? Unsinn!“ Mieles Stimme klang fast mitleidig.
„Doch!“
„Wo sollen Sie denn sein?“
„Hier!“, flüsterte Ragner. „Direkt unter Ihren Füßen. Und es sind Millionen!“

13. Kapitel

Miel war der erste, der das eisige Schweigen brach.
„Millionen“, sagte er tonlos. „Und wo sollen die sein, diese Millionen? In Ihrem Stützpunkt etwa?“
„Nein!“, entgegnete Ragner trotzig. „Im Inneren der Erde!“
„Unsinn!“ Horenz setzte sich auf.
„Kein Unsinn!“, beharrte Ragner. „Die Erde ist hohl und im Inneren leben unzählige Völker!“
„Wie gelangt man dorthin? Erzählen Sie uns darüber“, bat Schulz, während die anderen beiden unwillig den Kopf schüttelten.
„Die Hohlwelt ist keine neue Entdeckung — in Tibet zum Beispiel spielte sie seit eh und je eine große Bedeutung. Der Kontinent Agharti mit dem Herrscher der Welt, zu dessen Reich der Dalai Lama die Schlüssel hat. Den Schlüssel zur ‚Roten Tür‘! Unter dem Potala-Palast in Lhasa ist der unterirdische Zugang. Es gibt eine ganze Reihe von diesen Tunneln, sowohl in der Alten als auch in der Neuen Welt. Und es gibt zwei Haupteingänge: im Nordpol und im Südpol befinden sich zwei gewaltige Öffnungen! Das müssten Sie doch mit Ihren Flugzeugen schon längst bemerkt haben!“
„Wir fliegen nicht zum Pol — wir beschränken uns auf dieses Territorium. Die Antarktis ist in Zonen untergliedert — direkt am Pol befinden sich nur die Alliierten!“, bemerkte Schulz.
„Ach, was glauben Sie, warum die dort eine Station haben? Aus dem gleichen Grund, weshalb auch der Nordpol ständig von Militärs überwacht wird! Versuchen Sie doch mal, zu einem der Pole zu fliegen! Sie werden abgefangen!“
„Unsinn!“
„Glauben Sie wirklich, dass Peary am 6. April 1909 den Nordpol erreicht hat? Mit Schlittenhunden? Glauben Sie das ernsthaft? Nun, der amerikanische Kongress glaubte es jedenfalls nicht, als er sich zwischen Peary und Scott, der bereits acht Monate zuvor dort gewesen sein wollte, entscheiden musste, sonst wäre die Entscheidung nicht mit dem Zusatz ‚nicht bewiesen‘ vermerkt worden. Es ist schwer, mit dem Schlitten offenes Meer zu überqueren!“
„Unsinn, der Nordpol ist vereist.“
„Das ist er nicht! Versuchen Sie einmal ein Satellitenbild vom Nordpol zu bekommen. Falls Sie überhaupt eins ergattern, werden Sie darauf nur Nebel sehen! Die NASA sagt, dass es keine Aufnahmen gibt, die nebelfrei sind, weil dort immer Nebel

herrscht! Sie wissen, dass über einer geschlossenen Eisdecke aufgrund der geringen Luftfeuchtigkeit nie solch ausgeprägter Nebel auftritt?“

„Aber der Südpol! Amundsen war am Südpol und er war nicht der Einzige!“

„Was ist denn der Südpol? Es gibt keinen geografischen Pol, der mit einem Kompass nachzuweisen wäre, weil sich die magnetische Linie rund um den Pol zieht, über Tausende Kilometer. Sie kommen mit Kompass maximal zum magnetischen Pol, der aber mit dem geografischen keineswegs übereinstimmt. Außerdem verschiebt sich der magnetische Pol Jahr für Jahr um 30 km. Im Übrigen ist der Eingang nicht einfach ein steiles Loch. Im Norden beginnt sich die Erdoberfläche ab dem 83. Breitengrad leicht nach innen zu neigen und Sie dringen ins Innere ein, ohne es zu merken! Die Öffnung ist über 1000 Kilometer breit!“

„Aber das hätte doch längst bemerkt werden müssen!“, sagte Schulz ungläubig.

„Selbstverständlich! Das ist es auch. Die Regierungen wussten immer Bescheid und es gibt genügend Eingeweihte. Nur die normalen Menschen dürfen nicht wissen, dass es dort unten ein Paradies gibt, das von hochentwickelten Rassen bevölkert ist! Es gab zu allen Zeiten Abenteurer, die den Weg dorthin erkunden wollten. Bereits 1818 wollte der amerikanische Ex-Offizier John Cleves Symnes eine Expedition aus rüsten lassen und versuchte eine riesige Werbekampagne. Dem Senat gelang es aber, die Gelder dafür soweit hinauszuzögern, bis Symnes gestorben war.

1829 wollen die Brüder Jens und Olaf Jansen mit einem Boot durch die Polöffnung eingedrungen sein und 2 Jahre dort verbracht haben. Olaf Jansen wurde nach seiner Heimkehr 28 Jahre lang in einer geschlossenen Irrenanstalt aufbewahrt! Sogar der berühmte Schweizer Mathematiker Leonard Euler war ein Verfechter der Hohlwelt! Aber es gibt noch mehr. Es gibt bunten Schnee in den Polargegenden — von Blütenstaub gefärbt! Und Fritjov Nansen zum Beispiel erreichte den 86. Breitengrad und sah ebenfalls das offene Meer sowie eine unbekannte Sonne, die dort nicht hätte sein können. Er beschrieb sie klein, schwach und rötlich und von vier schwarzen Streifen gleichmäßig durchzogen! Ich versuche Ihnen doch nur begreiflich zu machen, dass es in Ihrer Welt genügend Leute gibt, die das Geheimnis erkannt haben.“

„Moment.“, unterbrach Schulz. „Wieso Sonne? Wollen Sie damit sagen, dass es in der Hohlwelt eine Sonne gibt?“

„Selbstverständlich! Wie sollten die vielen Millionen denn dort leben und ernährt werden? Vor vielen Jahrtausenden sind die Alten, das sind unsere atlantischen Vor fahren, dort eingewandert und haben eine künstliche Sonne geschaffen. Sie waren uns technisch um Jahrhunderte voraus.“

„Atlantis!“ Schulz verdrehte die Augen. „Woher wollen Sie das denn alles so genau wissen?“

Ragner zuckte mit den Schultern. „So etwas lernt bei uns jedes Kind in der Schule.“

„Ich glaub das nicht“, sinnierte Schulz. „Es gibt keine weißen Flecken mehr auf den Karten, seit 100 Jahren nicht mehr.“

„Ich weiß, ich sagte bereits, dass dieses Wissen durchaus bekannt ist. Aber nicht für jeden. Die Satellitenaufnahmen sind gefälscht, Verkehrsflugzeuge fliegen niemals über den 85. Breitengrad hinaus und private Forscher werden vom Militär zurückgewiesen!“

Schulz lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und sah sich um. Erst jetzt fiel ihm auf, dass weder Miel noch Horenz in den letzen Minuten irgendetwas zu Ragners Äußerungen gesagt hatten. Er blickte zu Horenz und fragte: „Was halten Sie von dieser These? Sagen Sie doch auch einmal etwas dazu.“

Der Angesprochene schaute betreten auf: „Was soll ich dazu sagen...“

Auch Miel sah missmutig drein. „Schulz, der Mann hat Recht! Aber ich habe noch nie jemanden getroffen, der das alles selbst gesehen hat!“

Schulz bekam riesengroße Augen.

„Ja dachten Sie denn, als Leiter der Antarktisstation sollte ich nicht darüber Bescheid wissen?“, versuchte sich Horenz zu rechtfertigen.

„Ich habe es nicht mit eigenen Augen gesehen, ich war nie in der Innenwelt!“, protestierte Ragner. „Ich durfte zeitlebens den Stützpunkt nicht verlassen.“

„Und warum haben Sie ihn jetzt verlassen?“, fragte Miel scharf.

Ragner biss sich auf die Zunge. „Das werde ich Ihnen nicht verraten. Aber seien Sie unbesorgt, ich bin Pazifist. Meine Reise dient rein spirituellen Zwecken.“

„Bis in den Tod? Wo wollten Sie denn hier hinlaufen? Sollten Sie abgeholt werden?“

„Gewissermaßen, nein“, stotterte Ragner. „Mehr möchte ich nicht dazu sagen. Ich wollte niemandem schaden, das sollte Ihnen fürs erste genügen!“

„Nun gut.“ Horenz erhob sich. „Für heute reicht es erst mal. Aber so ein Gespräch führen wir noch mal — es gibt genug, was ich wissen will!“

„In Ordnung“, versprach Ragner erleichtert. „Ist der Handel damit ins Laufen gekommen?“

„Handel? Oh ja!“, rief Horenz. „Sie sind weiterhin unser Gast. Und jetzt kommen Sie mit — ich zeige Ihnen die Station!“

*

Der kalte Wind pfiff eisig um die Station, als Ragner und Horenz am Treppenturm standen. Ragner hatte sich alles übergezogen, was er finden konnte und fror trotzdem noch.

„Dort, 1,5 km weiter liegt unser luftchemisches Observatorium“, rief Horenz gegen den Wind und wies nach Süden. „Und von hier sind es nach Norden zehn Kilometer bis zur Schelfeiskante, wo die Versorgungsschiffe anlegen.“

„Wieso haben Sie die Station eigentlich unterirdisch gebaut? Wegen der Wänne7‘

„Nein, Wärme gibt es auch nicht viel mehr, höchstens Schutz vor dem kalten Wind, denn die Station ist ins Eis gebaut. Wir stehen hier auf 200 Meter dickem Schelfeis! Eine Station unter der Oberfläche ist insofern günstiger, dass sie nicht von Schnee zugeweht wird, weil Sie keinen Widerstand bietet. Deshalb bauen viele ihre Polarstationen auch hoch — unser Observatorium zum Beispiel steht auf Stelzen, damit der Schnee unten durch weht! Hier sind nur die Treppentürme und die Einfahrten ein Problem.“

„Na toll, da kann ich doch jetzt bestimmt den ganzen Tag Schnee schippen, oder?“, fragte Ragner besorgt.

„Nein, nein.“ Horenz lächelte. „Es handelt sich wirklich nur um kleine Schwer punkte und dort legen alle Hand mit an. Für die großen Flächen wie Zufahrtswege oder die Schneelandebahn haben wir Schneefräsen.“

„Ach so? Wo sind die denn?“ Ragner schaute sich um.

„Kommen Sie mit!“

Horenz lief um den Turm herum und wies unweit der Rückseite nach unten. Dort gähnte ein großer Rundbogen aus Stahl. Der Eingang war offen — zwei Männer machten mit Schneeschiebern die Einfahrt frei und schauten neugierig zu ihnen herauf.

„Ursprünglich ist die Neumayer-Station 1981 erbaut worden, aber durch Schnee last und Eisbewegung war sie bald nicht mehr nutzbar. 1992 wurde sie neu gebaut, hier und unter das Eis.“

Ragner sah sich interessiert um. Sie befanden sich in einer größeren Halle, die mit Fahrzeugen der unterschiedlichsten Art vollgeparkt war. Vom Motorschlitten bis Schneefräse war alles vorhanden.

Von hier geht‘s unterirdisch weiter“, rief Horenz und winkte Ragner in einen Seitengang.

Vor ihnen lag ein langer, runder Tunnel aus geriffeltem Stahl.
„Der Hauptteil der Station besteht aus zwei parallel verlaufenden, 90 Meter langen Stahlröhren mit einem Durchmesser von acht Metern", erklärte Horenz stolz. „Und das hier ist eine dritte, ebenso lange Röhre, hier sehen Sie eingelassene Container für die Vorräte, für den Abfall und für die Tanks!"
„Was wird aus den Abfällen?"
„Sie werden gesammelt und einmal im Jahr per Schiff nach Hause gebracht und entsorgt."
Der Gang mündete in eine weitere Röhre.
„Hier sind die Laboratorien, eine Werkstatt, ein Funkraum, Sanitäranlagen und die Energieversorgung."
„Dieselgeneratoren?"
„Ja. Wir nutzen die Abwärme gleichzeitig als Heizung und zur Schneeschmelze.
Außerdem haben wir draußen noch eine 20 KW-Windkraftanlage!"
Schließlich betraten Sie wieder den Gang, in dem sich der Zugang zu Ragners Zimmer befand.
„Hier sind die Wohnräume, die Messe und die Küche — aber das kennen Sie ja schon. Weiter hinten befindet sich das Hospital."
„Und wie viele Leute arbeiten insgesamt hier?"
„Zwölf. Außer mir noch vier Meteorologen, zwei Geophysiker, ein Elektriker, ein Ingenieur, ein Funker, ein Elektroniker und ein Koch."
Ragner sah zur Tür des Hospitals.
„Ich bin nicht nur der Stationsleiter, ich bin auch Arzt", bemerkte Horenz. „So, jetzt haben Sie alles gesehen. Wie finden Sie unsere Station?"
„Sehr wohnlich. Hübsch. Sehen Sie, ich bin kein Wissenschaftler."
„Wie Sie bemerken, haben wir keinerlei Geheimnisse vor Ihnen. Sie sollen sehen, dass ich Ihre offene Art der Kooperation zu schätzen weiß! Ich hoffe, Sie erzählen uns auch weiterhin so freimütig über Ihre Heimat."
„Nun ja." Ragner suchte nach Worten. „Das, wo ich herkomme, lässt sich aber nicht mit einer solch kleinen Station vergleichen."
„Klein?", schimpfte Horenz beleidigt. „Das ist eine der größten und modernsten unterirdischen Stationen der Welt! Die Tunnel sind insgesamt 300 Meter lang! 300 Meter! Wie lang sind denn die Gänge Ihres unterirdischen Stützpunktes?"
„Etwa hundert Kilometer!"

14. Kapitel

„Sie sieht noch schöner aus, als ich es mir erträumt hatte", flüsterte Degenar, als sie vor der magischen Maschine standen. Die Figur selbst war 1,25 m hoch und bestand aus einem Kopf mit zwei Gesichtern, der über einem langen Zopf auf einem achteckigen Sockel ruhte. Degenar betrachtete aufmerksam jeden Zentimeter. In Augenhöhe befand sich das Doppelgesicht — ein männliches auf der einen und ein weibliches auf der anderen Seite des Kopfes.
Dieses Doppelhaupt ruhte auf dem langen Zopf der Frau, der sich links von ihrem Gesicht herunter und um den Hals des Mannes wand und bis nach unten auf den Sockel reichte. Die Figur selbst war aus reinem Gold — der hölzerne Sockel mit Edelsteinen verziert. Degenar stellte sich auf die Zehenspitzen — im Scheitel des Kopfes befand sich eine Öffnung.
„Sie ist... überwältigend!" Degenar suchte nach Worten. „Ihr materieller Wert ist schon unbezahlbar — ihr spiritueller Wert aber übersteigt alle Vorstellungen."

„Wer hat sie gemacht?“, fragte Folkert.

„Sie ist das Werk eines unbekannten Meisters zum Anfang des 13. Jahrhundert. Sie war seit ehedem im Besitz der Templer und ist dafür gemacht worden. Zur Zeit der Inquisition musste sie versteckt werden — ihr Standort wurde für den Tag des Rituals geheim gehalten. Aber nun ist sie hier und dem Goldenen Zeitalter steht nichts mehr im Weg“, erzählte Rudolf.

„Und... wie wird sie verwendet?“, fragte Folkert vorsichtig.

Rudolf runzelte die Stirn.

„Das ist uraltes Geheimwissen, das ich dir erst offenbaren darf, wenn es notwendig ist! Der genaue Ablauf des Rituals ist geheim! Aber wozu sie genau gebraucht wird, wirst du doch wissen!“ Rudolf schaute streng.

Degenar half ihm. „Hast du die Öffnung am Scheitel der Figura gesehen? Dort hinein kommt der Schwarze Stein! Er hat einen speziellen Schliff und passt ganz genau. Am Boden dieser Vertiefung am Kopf beginnt eine dünne Bohrung, 6mm breit, die durch die ganze Figura nach unten geht und erst dort endet.“ Degenar wies auf den reich verzierten Sockel. „Siehst Du das Schubfach? Dort hinein kommt Garil, die zweite Komponente. Er ist das Gegenstück aus der alten Welt — der männliche Teil, denn Ilu ist weiblich! Durch diese Bohrung gelangt der grüne Strahl nach unten und belebt Garil!“

„Und das bewirkt den Eintritt in ein neues Zeitalter?“, fragte Folkert ungläubig.

„Ganz so einfach ist das nicht. Es gehört ein magisches Ritual dazu, wie Rudolf schon sagte. Der Strahl, der entsteht, befindet sich in Schwingungsaffinität zu Ilum, der geheimen Sonne! Die Macht des Geistes wird sich über die gesamte Erde ausbreiten und die Menschheit in eine höhere Bewusstseinsform bringen, und das wird der Beginn des Neuen Zeitalters sein — das sechste übrigens seit Beginn der Geschichte.“

Rudolf nickte. „Du bist bewandert in der Geheimlehre?“

„Ja.“ Degenar lächelte. „Ich bin derjenige, welcher für das Ritual ausgewählt wurde, falls Heimdall etwas zustößt — und Ragner wäre mein Vertreter gewesen...“

Rudolf zog die Augenbrauen hoch. „So bist auch du die Widerverkörperung eines Adepten?“

„Arne sagt es. Aber auch ich habe noch eine Frage: Wir werden der Menschheit das Wissen bringen! Aber wie kommen die Schädel hier her? Sie sind größtenteils in Privatbesitz und auf der ganzen Welt verteilt. Und — woher wissen wir, dass es die richtigen sind?“

„Wir harren seit Jahrhunderten auf unsere Stunde — da werden wir uns nicht mit solch nichtigen Problemen abhalten. Wo sich die Schädel befinden ist weithin bekannt, man muss sie nur holen. Wenn sie eingesetzt wurden, wird man verstehen! Wie wir sie erkennen werden? Weißt du, was ein Ablegerstein ist? Das ist ein Stein, der in direkte Berührung mit dem Schwarzen Stein gebracht wurden. Die Ablegersteine werden uns sagen, welcher der richtige Schädel ist, und welcher nicht!“

„Was für Schädel denn?“, fragte Folkert wieder.

Degenar hob nur die Hand zum Zeichen, dass er still sein sollte.

Rudolf fuhr fort: „Wir haben die Ablegersteine bereits auf ihre Wirksamkeit getestet — dort ist das Ergebnis!“ Und er wies hinter sie.

Die beiden drehten sich um und erblickten zwei wunderschöne Frauen, die unbemerkt herangetreten waren. Feenhaft bezaubernd, in lange, wallende Gewänder gehüllt. Die eine aber hatte kurze Haare, ringsum rund geschnitten bis zum Kinn, die andere dagegen hatte hüftlanges, glänzend schwarzes Haar.

Rudolf stellte sie den Frauen vor und sagte dann: „Das sind die Priesterinnen vom Tempel des Schwarzen Steins! Auch sie auszuwählen hat ein Ablegerstein geholfen!“

Der strahlend helle Tempel, die schönen Frauen, die seltsame Figura Baphomet und die geheimnisvollen Bilder hatten eine magische Wirkung und so waren sie trau-

rig, als Rudolf plötzlich rief: „Kommt jetzt, genug geredet. Der, der euch abholt, ist jetzt da“

„Wann kommen wir wieder?“, fragte Folkert.

„Es wird nicht nötig sein, noch einmal hier her zu kommen. Ihr wisst, wann das Datum ist und wo das Ritual stattfindet. Habt keine Sorgen, dort wo ihr sein werdet, seid ihr recht sicher aufgehoben. Und falls nicht — wir finden euch überall!“

Er führte sie aus dem Tempel und sie gingen einen hellen, abschüssigen Tunnel entlang. Dann blieb Rudolf stehen. „Geht hier nur immer weiter bis zum Ende, dort gelangt ihr ins Freie. Martin wartet schon auf euch.“

Er grüßte und ließ die beiden allein.

„Ins Freie“, sagte Degenar leise. Erst jetzt wurde ihm bewusst, was das bedeutete. „Wir sind in der alten Heimat, Folkert! Wir werden den Horizont sehen! Und über uns ein Himmel, an dem Sterne stehen.“

15. Kapitel

Es war noch sehr früh, als Ragner die Augen aufschlug, denn Horenz hatte ihn für heute zum ersten Mal zur Arbeit eingeteilt. Obwohl es noch fast Nacht war, freute er sich auf die Abwechslung und seine Aufgaben. Vier Tassen Kaffee und sechs Zigaretten später stand er dann auch frierend in der Fahrzeughalle und wartete. Wenige Mi nuten danach traf Horenz mit Schulz ein und sie öffneten das Tor. Ragner bekam einen Schneeschieber in die Hand gedrückt. Ein eisiger Hauch schlug ihnen entgegen und sie blickten in einen dichten Flockenwirbel, der sie nur wenige Meter weit sehen ließ.

„So schneit das seit gestern — wenn es so weitergeht, kommen wir hier kaum noch raus“, brummte Horenz. Ragner war sehr froh, als der Chef wieder ging und Schulz dablieb, um ihm zu helfen.

„Müssen Sie das immer machen? Sie sind Ingenieur!“

„Wir sind alles studierte Leute hier, aber ums Schneeschieben kommt keiner herum“, lachte Schulz. „Es schneit hier oft fast pausenlos und deshalb müssen wir auch fast jeden Tag ran.“

Der Schnee fand auf der unterirdischen Station fast keine Angriffsfläche, aber am Haupttor der Fahrzeughalle lag regelmäßig eine hohe Schneewehe. Zu zweit ging die Arbeit rasch voran und nach kurzer Zeit war die Ausfahrt frei.

„Und was jetzt?“, fragte Ragner und stützte sich auf den Stiel des Schneeschiebers.

„Wir sollen noch an einem Motorschlitten etwas nachsehen, der Motor klingt seltsam. Ich hoffe, wir bekommen das bis Mittag hin. Nach dem Essen hat der Chef meistens Spezialaufgaben für mich“, entgegnete Schulz.

Die beiden gingen in die Halle und schauten sich den Schlitten an.

„Darf ich mal?“, fragte Ragner und nahm das Gefährt unter die Lupe. „Interessante Konstruktion, aber recht primitiv.“

„Primitiv?“ Schulz drehte sich um. „Was habt ihr denn zur Fortbewegung?“

„Wir sind nicht an der Oberfläche. Wir sind nur in den Tunneln, dort benötigen wir keine Autos.“

„Und...“ Schulz zögerte. „... im Inneren?“

„Wir benutzen andere Energien. Freie Energie. Wir nutzen die Kraft des Vril.“

„Vril?“

„Ja, genau wie wir für unsere Fluggeräte.“

„Wozu Fluggeräte? Ich denke, ihr lebt in Tunnels?“

„Dieser eine Stützpunkt ist unterirdisch, ja. Aber es ist doch nicht der einzige auf der Welt! Wir haben viele Orte, hier auf der Erde und auch im Inneren der Erde! Um uns schnell und gefahrlos überall hinzubewegen, benutzen wir unsere Flugscheiben. Wir nutzen sie schon lange! Bereits im großen Krieg vor mehr als 60 Jahren wurden sie entwickelt!“

„Davon habe ich noch nie etwas gehört.“

„Das glaube ich gern, aber fragen Sie mal Horenz oder Miel. Die scheinen blendend informiert zu sein.“

Plötzlich hörten sie Schritte und Böhler kam in die Halle.

„Ingenieur Schulz?“

Der Gesuchte sprang auf. „Was gibt es denn?“

„Anweisung vom Chef! Miel hat durchgerufen. Er ist draußen im luftchemischen Observatorium. Sie sollen rauskommen und ihm helfen.“

„So? Was hat er denn?“

„Auf dem Dach liegt über ein Meter Schnee. Er sagt, dass sei nicht gut, der muss runter. Es schneit schneller, als es runterschmilzt.“

„Okay. Wir essen einen Happen und fahren dann raus.“

Böhler zog sich zurück und Schulz und Ragner gingen zügig zur Küche.

Eine halbe Stunde später saßen sie schon dick eingepackt auf einem Motorschlitten und fuhren nach Süden. Sie kamen gut voran und Ragner fand diese Art der Fortbewegung anfangs auch sehr amüsant, aber nach wenigen Sekunden bekam er die schneidende Kälte voll zu spüren. Das Außenthermometer der Station hatte -14° angezeigt. Zum Glück dauerte die Fahrt nicht lange, denn das Observatorium war nur 1,5 Kilometer entfernt.

Schon von weitem sahen sie den dunklen Punkt am Horizont und bald näherten sie sich der Anlage. Eigentlich bestand sie nur aus einem ca. 12 Meter langem Stahlcontainer, der auf einem 3 Meter hohen Gerüst stand. Die Konstruktion ruhte auf insgesamt vier Stützen und die Plattform, auf der der Container stand, war von einem Geländer umgeben. Links lehnte eine eiserne Leiter am Gerüst. Das Observatorium glänzte metallisch, es hatte nur zwei Fenster und das Dach trug eine dicke, weiße Haube.

Schulz lenkte den Schlitten bis unmittelbar an die Leiter, damit sie nicht durch den hohen Schnee stapfen mussten — dann kletterten die beiden die schmalen, vereis ten Sprossen nach oben.

Miel hatte sie bereits erwartet. Das Innere des Containers war noch viel enger, als man von außen vermutet hätte. Miel stand vor einem überladenen Schreibtisch und starrte angestrengt aus dem Fenster. Der Raum sollte wohl optimal ausgenutzt wer den und so waren die Wände des Observatoriums nut Schreibtischen und unzähligen Regalen vollgestellt, so dass man sich kaum drehen und wenden konnte. Auf den Regalen standen Computer, Messanlagen und Monitore und schon Miel allein hatte Probleme, sich zwischen dem Geräte- und Kabelwirrwarr hindurchzuschlängeln.

Ragner und Schulz quetschten sich hinter die Tür und Miel wies sofort nach oben und sagte: „So viele Niederschläge hatten wir lange nicht mehr hier draußen. Auf dem Dach liegt mindestens ein Meter.“

„Das hält der Container natürlich locker aus. Aber wenn wir ihn nicht entfernen, wird die Schicht immer dicker und gefriert und wer will sie wegmachen, wenn drei Meter draus geworden sind!“, fügte Schulz erklärend hinzu. „Also gut, dann wollen wir mal keine Zeit verlieren.“

Schulz wies zur Tür und sie traten wieder ins Freie auf die Lichtgitterroste. Beide waren froh, Miel allein zu lassen, der wieder begann, aus dem Fenster zu starren.

Der Ingenieur ging den schmalen Gang zwischen Wand und Geländer entlang und kam mit zwei Schaufeln wieder.

„Hier“, rief er und drückte Ragner beide in die Hand. „Auf geht‘s.“

Direkt neben der Eingangstür war eine Leiter starr an der Wand befestigt, die auf das Dach führte. Schulz kletterte hinauf, lies sich eine der Schaufeln hochreichen und begann emsig zu arbeiten. Ragner suchte in der Zeit Schutz hinter der Ecke, um dem herunterwehenden Schnee auszuweichen. Bald schon hatte der Ingenieur eine schmale Stelle freibekommen und Ragner konnte ebenfalls hinaufklettern. Zu zweit ging die Arbeit leicht von der Hand und trotz der Kälte machte es ihnen sogar Spaß.

„Was macht der Miel hier eigentlich den ganzen Tag? Ist das hier sein Arbeitsplatz?“, fragte Ragner mit gedämpfter Stimme.

„Meistens schon. Er ist einer der Meteorologen und besetzt als solcher auch das luftchemische Observatorium. Es gibt auch noch ein meteorologisches, dass ebenfalls immer von den Meteorologen besetzt ist. Aber das ist nicht mein Aufgabengebiet, ich kann nicht sagen, was genau Miel hier den ganzen Tag macht. Es gibt Hunderte von Messgeräten und die gesamte Luftzusammensetzung sowie die Atmosphäre werden genauesten analysiert. Das ist sicher eine Menge Arbeit, auch wenn es nicht so aussieht! Ich interessiere mich aber nicht besonders für Wetterkunde — das ist mir zu langweilig.“

„Hrn. Viel zu tun hat er wohl nicht. Wieso starrt er denn sonst ununterbrochen aus dem Fenster?“, brummte Ragner.

Als sie etwa drei Viertel geschafft hatten, stellten sie ihre Schaufeln beiseite und zündeten sich Zigaretten an.

„Wie ist das eigentlich, wenn man nie draußen war?“, fragte Schulz.

„Es ist...“, Ragner rang nach Worten. „Überwältigend. Ich weiß zum Beispiel was Schnee ist, aber es ist unglaublich zu sehen, wie es schneit. Der Himmel ist so fern, dass mir die Augen schmerzen. Eigentlich müssten doch alle Menschen unendlich glücklich sein, wenn sie unter der Sonne sein dürfen.“

Schulz lachte. „Niemand interessiert sich dafür. Kaum jemand hat einen Blick für die Natur. Deswegen bin ja auch hierher gekommen.“

„Haben sie keine Familie zu Hause?“

„Nein...“ Schulz klang verbittert. „Es ist... alles ist so materialistisch.“ Er warf Ragner einen scheuen Blick zu.

„Ja.“ Ragner nickte. „Materialismus tötet die Spiritualität.“

Der Ingenieur schaute gedankenverloren nach Osten und zog an der Zigarette.

Der Schneefall hatte inzwischen fast aufgehört. Plötzlich reckte er sich auf, lehnte sich übers Geländer und starrte aufmerksam zum östlichen Himmel.

„Sieh nur!“, rief er aufgeregt.

Ragner kam hinzu und schaute in die Richtung, in die Schulz aufgeregt zeigte. Vor ihnen, hoch über dem Horizont, zog eine Reihe schwarzer Punkte vor dem blau en Himmel vorbei. Ragner kniff die Augen zusammen und konzentrierte sich auf einen der Punkte.

„Flugscheiben“, sagte er plötzlich und lächelte. Schulz schaute ihn verständnislos an und versuchte dann ebenfalls eines der Objekte genauer zu fixieren. Tatsächlich nahm er eine flache Scheibe wahr, die in großer Höhe lautlos an ihnen vorüberzog. Dahinter waren noch mehr zu sehen und wohin Schulz auch schaute, erblickte er eines der Pünktchen am Himmel.

„Das sind doch mindestens hundert.“, keuchte er. „Wir müssen sofort runter“, rief er plötzlich. „Wir haben eine Kamera im Container.“

Und Schulz stürzte zur Leiter und rutschte nach unten. Ragner folgte ihm und als er an der Tür war, redete der Ingenieur bereit aufgeregt auf Miel ein: „Schauen Sie dort oben! Haben Sie so etwas schon mal gesehen?“

Miel rührte sich nicht, sondern konzentrierte sich auf seine Geräte. Auf dem Tisch erkannte Ragner einen Radarschirm.

Moment, durchfuhr es ihn wie ein Blitz. DAS also treibt Miel hier den ganzen Tag. Er misst keine Luftdichte, er beobachtet Flugseheiben! Vielleicht ist das ganze Observatorium nur dafür da.

Miel tippte irgendetwas in den Computer. Vor ihm lag ein Blatt Papier und Schulz beugte sich vor, um einen Blick darauf zu erhaschen. Das ganze Blatt aber war nur eine Strichliste und von oben bis unten mit dünnen Bleistiftstrichen übersät.

„Das ist die Anzahl der Objekte?“ fragte Schulz forschend. „So viele? Konnten Sie die so genau zählen?“

„Nein“, gab Miel lautstark zurück. „Das ist die Anzahl der Geschwader, die seit heut früh hier vorbeigeflogen sind!“

16. Kapitel

Folkert setzte ganz vorsichtig die Füße voreinander. Ganz bedächtig schritt er den abschüssigen Pfad hinunter und lachte dabei wie ein Kind. Mehrmals strauchelte er. aber noch öfter blieb er stehen und schaute staunend auf seine Fußabdrücke, die er in dem weichen Boden hinterlassen hatte.

Es war gegen Mitternacht, kühl umfing sie die glasklare, frische Gebirgsluft und beide nahmen sie gierig in sich auf. Obwohl es tiefe Nacht war, konnten sie sich und einen Teil der Umgebung sehen, denn der Mond strahlte hell und der Himmel war mit unzähligen, glitzernden Sternen übersät. Degenar schaute nach oben und breitete die Arme aus

„Nicht zu fassen. Man glaubt, er sei zu berühren“, flüsterte er glücklich und schien nach dem Mond greifen zu wollen.

Leise rauschte der Wind durch die Baumwipfel und schwankend auf dem ungewohnten Erdboden, wo sie doch bisher immer nur harten Fels unter den Füßen gehabt hatten, wandelten sie verzückt durch die wie verzauberte Welt. Der klare Hauch um fing sie und so verharrten sie freudentrunken und vergaßen Raum und Zeit. Plötzlich vernahmen sie leise Schritte und eine dunkle Gestalt trat auf sie zu.

„Willkommen in der Heimat!“

Degenar drehte sich um und schaute dem Unbekannten ins Gesicht. Er sah ein jugendlich schmales Antlitz mit strahlenden Augen — der Gast war sehr groß und schlaksig, hatte unproportional lange Gliedmaßen und lange schwarze Haare, die er zu einem Zopf zusammengebunden hatte. Im Ganzen wirkte er sehr sympathisch und offen.

„Hallo!“, erwiderte Degenar, reichte ihm die Hand und lachte ihn freundlich an.

Er war so glücklich, dass er vermutlich sogar den Teufel selbst angelacht hätte.

„Mein Name ist Martin. Ich komme, euch abzuholen“, sagte der Gast und begrüßte auch Folkert.

„Willkommen in der Heimat!“, wiederholte er und fragte: „Und? Wie gefällt sie euch?“

„Sie ist wunderschön!“, erwiderte Degenar. „Es ist wie ein Traum.“

„Da solltet ihr sie erst mal bei Tag sehen!“

„Das werden wir. Sie ist noch schöner, als ich es mir vorgestellt hatte. Man kann sich die Farben vorstellen und die Bäume und die Berge. Aber jetzt sehe ich die unendlichen Weiten, ich spüre den Wind und rieche die Luft. Und ich kann die Bäume befühlen. Es ist wie im Märchen. Wie wenn einem blind geborenen das Augenlicht geschenkt wird!“

Martin lächelte. „Das ist die Einsamkeit der Natur. Komm erst mal bei Tag in die Stadt, ich bin gespannt, ob dir die Heimat dann immer noch so gut gefällt.“

„Ha. Nichts kann mich jetzt mehr erschüttern! Ich bin hier und ich war noch nie so glücklich! Was soll mich da noch schrecken?“

Martin grinste nur vielsagend und winkte dann mit seinen langen Annen, dass sie ihm folgen sollten.

Schweigend stolperten sie den Pfad hinunter. Folkert rauchte eine Zigarette nach der anderen. Degenar hielt sich diesbezüglich zurück, weil er sich an der frischen Luft nicht genug begeistern konnte. Nach einer Stunde waren sie am Auto. Degenar setzte sich nach vorn und wurde von Martin erwartungsvoll angesehen.

„Du bist stolz auf dein Auto?“

„Nun ja...“, begann Martin verlegen. „Es ist meins!“

„Materialismus tötet die Spiritualität! Nackt bist du auf die Welt gekommen — nackt wirst du sie wieder verlassen. Warum sich dann erfreuen an Gegenständen ohne Wert?“

Die folgende Stunde der Fahrt verlief in Schweigen.

*

„Wohin fahren wir überhaupt?“, ließ sich Folkert von hinten vernehmen.

„Wir fahren zu Heinrich! Er ist fast so etwas wie ein Veteran. Hat den Krieg als Kind selbst miterlebt. Er ist eingeweiht und gehört zum erweiterten Kreis der DHvSS!“

Endlich bog der Wagen auf eine einsame Straße ein. Kurze Zeit später fuhren sie durch eine erste Siedlung. Neugierig drückte sich Folkert die Nase an der Scheibe platt während jetzt Degenar aus dem offenen Fenster rauchte. Er hatte einige Zeit damit verbracht, im Dunkeln die Scheibe herunterzulassen, war aber zu stolz, um nach dem Mechanismus zu fragen.

Hinter dem Ortsschild war die Straße beleuchtet und Martin fuhr langsam, damit seine Gäste die erste Siedlung in ihrer Heimat betrachten konnten. Der Ort war klein und die Häuser waren sauber und schick, verrieten aber nichts über ihre Bewohner. Minuten später rollten sie wieder über die dunkle Landstraße.

„Wie weit ist es denn noch?“, ließ sich Degenar vernehmen.

„Oh, wir fahren noch ein gutes Stück! Vor Tagesanbruch sind wir nicht da.“

„Warum denn das?“

„Nun ja, wir fahren in den Ort gleich bei der Burg. Dort wohnt Heinrich und dort sollt ihr bleiben, bis es soweit ist!“

„Aber es sind noch sechs Wochen bis zum Tag! Sind wir denn dort auch sicher?“

„Heinrich sagt, ihr seid so früh geschickt worden, weil man nicht wusste, ob ihr aufgehalten werdet! Und weil euch der Feind so früh nicht vermutet. Lieber zu früh als zu spät.“

„Aber ist es denn nicht gefährlich? Wird man nicht versuchen uns aufzuhalten.“ Martin lachte hell auf.

„Aber nein, sie haben ganz andere Sorgen! Die ganze Welt steht Kopf. Seid ihr nicht informiert, was alles so passiert?“

„Weißt du, wir kommen nicht sehr oft her...“, grummelte Folkert sarkastisch.

„Lasst euch nicht von der Stille täuschen, es riecht nach Krieg! Im Nahen Osten ist die Hölle los und jetzt schielt die östliche Zone begehrlich auf Westeuropa!“

„Seit wann ist Krieg?“, fragte Degenar aufgeregt. „Wir haben den Stützpunkt vor einiger Zeit verlassen und seitdem keine Ahnung vom Weltgeschehen!“

„Gog ist aufmarschiert in Kanaan und mit ihm viele Völker. Aber sie wurden geschlagen vom Horeb und dem Land des Messias.“

„Messias? So nennt ihr ihn?“ Degenar runzelte die Stirn.

Martin wurde verlegen.

„Ja, in der Öffentlichkeit. Man ist gut beraten mit einzustimmen, wenn man nicht diffamiert werden will! Dieses Jargon wird man selbst im Privatkreis nicht mehr los."

„Und jetzt schaut Gog nach uns?"

„Ja, die östliche Zone schaut hierher. Sie haben ihre Streitkräfte mobilisiert und halten Manöver ab!" „Wer sagt das?" „Das Fernsehen sagt das."

„Und du glaubst das?" Folkert tat schockiert. „Ich weiß es nicht."

Degenar räusperte sich.

„Sie werden kommen, ja. Aber nicht rechtzeitig und nicht schnell genug! Und nicht sie beginnen den Krieg!"

„Wie meinst du das?"

„Ich habe ja ein paar Wochen Zeit, dir das zu erläutern." „Jedenfalls hat ER jetzt andere Sorgen. Der Großteil der Bevölkerung ist erkrankt!

Nichts ansteckendes", beeilte Martin sich zu sagen. „Es ist das Zeichen, das alle tragen. Es greift um sich wie eine Seuche. Aber es hat etwas Gutes — bei Kontrollen fragt niemand mehr nach dem Scan, sondern begnügt sich mit eilig ausgestellten Behelfspapieren. Nur deshalb wage ich mich jetzt auch wieder so weit raus."

„Das Zeichen? Du hast es abgelehnt?", fragte Degenar bewundernd.

„Ja. Ich wollte es nicht. Heinrich hat mich versteckt, zwei Jahre lang! Er hat mich von seinen Rationen mitversorgt, glücklicherweise bin ich nicht krank geworden, denn kein Arzt hätte mich behandelt!"

„Heinrich also trägt die Markierung?"

„Aber ja. Er ist ein alter Krieger", lachte Martin mit ein wenig Wehmut. „Er will in der Schlacht sterben und nach Walhalla gehen. Ihn interessiert das Zeichen nicht, er denkt nur an seine Walküren."

Während sie lachten musste Martin bremsen, weil vor ihnen ein Verkehrsschild eine niedrige Geschwindigkeit befahl.

„Man tut gut daran nicht aufzufallen", erklärte er. Aber noch während er redete tauchten sie in einen Lichtkegel ein und sie erkannten vor sich Scheinwerfer, Fahrzeuge und ein Gestalt, die sie mit Leuchtzeichen zum Halten aufforderte.

„Verdammt, eine Straßensperre!", rief Folkert entsetzt, aber Martin zischte nur:

„Ruhig Blut, niemand wird nach dem Zeichen fragen und Pässe habt ihr ja. Seid still!"

Der Wagen stoppte wie verlangt und drei schwer bewaffnete Soldaten mit blauen Helmen traten, die Maschinenpistole im Anschlag, auf sie zu.

„Aussteigen!", brüllte der erste und fuchtelte mit dem Lauf seiner Waffe. Martin stieg bedächtig aus und die beiden anderen folgten langsam. „Hände hoch! Beine auseinander!"

Während einer der Soldaten auf sie zielte, wurden sie von den anderen abgetastet. „Weisen Sie sich aus!", brüllte der offensichtliche Anführer weiter und zog ein veraltetes Kartenlesegerät aus der Tasche.

„Wir haben keine Smartcards", begann Martin vorsichtig. „Wieso nicht?"

„Wir hatten uns gleich den Chip anbringen lassen — wir gehörten zu den ersten. Da hatte ich nur meinen normalen Ausweis und habe gleich den Chip gekriegt — aber der geht ja nun nicht mehr...", stammelte Martin und reichte dem Posten seinen Pass.

Degenar und Folkert taten es ihm stumm gleich.

Der Posten musterte sie gründlich und verglich sie mit den Fotos auf ihren Ausweisen.

„Scheinen in Ordnung zu sein“, brummte er, „Wo kommen Sie so spät her?“
Folkert zuckte wütend, aber Degenar fasste ihn behutsam am Arm.
„Ruhig!“, raunte er.
„Wir waren in der Landeshauptstadt — wir wollten freiwillig eintreten in die zivilen Verteidigungsstreitkräfte! Wir dachten, der Messias kann uns gebrauchen!“, log Martin frech.
Der Posten schaute um einiges freundlicher.
„Soso, dann wollt ihr auch unserem Herren dienen — löblich“, schwätzte er und zeigte stolz auf das Emblem an seinem blauen Helm — die Weltkugel und die Friedenstaube.
„Ihr da!“, fuhr er plötzlich herum und wandte sich an die beiden anderen Reisen den. „Könnt ihr eigentlich auch reden? Warum seid ihr denn so still?“
„Klar können wir“, entgegnete Degenar einsilbig.
„Nicht so unfreundlich!“, donnerte es zurück. „Nicht alle dienen vorbildlich“, fügte er drohend hinzu. „Wem dienst du?“
„Ich diene dem Land meiner Väter!“, entgegnete Degenar trotzig. Martin sah ihn entsetzt an.
„Das Land deiner Väter?“, der Soldat lachte dreckig. „Was ist denn das Land deiner Väter?“
„Dieses Land hier! Der Boden auf dem ich stehe, das Land der Eichen, der Hel den, der Musik.“
Der Posten brüllte wütend auf und hob wieder seine Waffe.
„Ab in den Wagen!“, rief er und stieß Degenar zu dem großen Transporter, der im Dunkeln wartete. Sofort sprangen vier weitere Bewaffnete heraus und hielten ihn fest.
„Nun zu dir.“ Der Soldat wandte sich an Folkert. „Liebst DU auch dieses Land?“
Das letzte Wort sprach er angewidert aus.
Folkert achtete nicht auf die flehenden Blicke Martins und bejahte. Sofort wurde auch er festgenommen.
„So!“ Der Posten kam drohend auf Martin zu. „LIEBST DU AUCH DIESES LAND?“
Martin schwieg.
„Überleg dir genau was du sagst! Wenn du es auch liebst, dann landest du dort bei deinen faschistischen Freunden!“
Martin dacht angestrengt nach. Er dachte an die vielen Denunzianten, an die Konsumgier, an die Fremdherrschaft, an den Hass und sagte dann mit ruhigem Ge wissen: „Nein, dieses Land liebe ich nicht!“
„Magst du es denn wenigstens? Ein wenig vielleicht?“ fragte der Posten mit einem seltsamen Unterton.
„Nun — ich weiß nicht
„DU WEISST NICHT? FASCHIST!“, schrie der Posten. „Denk nach, immerhin bist du hier geboren! Magst du es nun?“
„Nein, ich mag es nicht.“
„Hasst du dieses Land? Sag, hasst du dieses Land? Sag mir, dass du dieses Land hasst! Sag: Ich hasse dieses Land! Sag es!“ Der Posten schlug Martin ins Gesicht.
„Na los, ich warte!“ Martin schwieg.
„SAG DASS DU ES HASST!“
„NEIN ICH HASSE EUCH, IHR SCHWEINE!“, schrie Martin zurück. Sofort rannten drei, vier Soldaten auf ihn zu, warfen ihn zu Boden und begannen auf ihn einzutreten. Degenar und Folkert zuckten zusammen, sahen aber sofort in mehrere Maschinenpistolenläufe.

„Genug!“
Die Soldaten ließen von Martin ab und der Vorgesetzte trat wieder an den am Boden liegenden heran.
„Du verehrst den Herrn nicht! Nun, der ist nicht hier — der Tempel ist weit. Ich verzeihe dir das. Aber du hast mich angelogen als du sagtest, du wolltest dich den Streitkräften anschließen! Das war eine Lüge! Aber ich bin nicht nachtragend. Ich vergebe dir.
Aber eins vergebe ich dir nicht. Du hasst nicht dieses Land! Hast du in der Kirche nichts gelernt?“
Er zog eine Pistole aus der Tasche, entsicherte sie und zielte sorgfältig auf Martin.

17. Kapitel

Ragner saß wieder in der Messe, wo er schon nach seiner Ankunft gesessen hatte.
Und genau wie an diesem Tag saß er denselben Leuten gegenüber: Miel, dem Meteorologen, Horenz, dem Stationsleiter und Ingenieur Schulz.
Und letzterer war es schließlich, der das Schweigen brach:
„Sie haben das tatsächlich gewusst, das mit den Flugscheiben?“ fragte er, an Miel gewandt.
„Ich bin ihnen gegenüber nicht zur Auskunft verpflichtet!“, erwiderte dieser. „Aber
Sie haben bis zu einem gewissen Punkt Recht. Ja, uns waren Aktivitäten unbekannter Fluggeräte in dieser Region bekannt.“
„Und es war Ihre Aufgabe, sie vom Labor aus zu beobachten?“ „Meine Aufgaben gehen Sie nichts an!“, sagte Miel schroff.
„Ruhe meine Herren“, unterbrach Horenz. „Ich glaube, wir haben hier jemanden unter uns, der etwas genaueres dazu erzählen kann.“
Er sah Ragner erwartungsvoll an, doch dieser schwieg. Endlich, als Horenz schon wieder etwas sagen wollte, unterbrach Ragner die Stille.
„Ich bitte um Entschuldigung, aber ich glaube nicht, dass ich ihnen mehr dazu erzählen darf“.
Horenz blieb der Mund offen.
„Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn sie uns etwas zur Herkunft und zum Ziel der Maschinen sagen würden“, sagte Miel scharf.
„Wo die Flugscheiben herkommen, können Sie sich sicher denken. Wo sie hinfliegen, entzieht sich leider meiner Kenntnis. Ich bin kein Pilot.“
„Sie meinen also, die Dinger kommen aus ihrem Wunderreich, im Inneren der Erde, ja?“
Ragner sagte nichts dazu.
„Und was soll das werden? Eine Invasion?“ Miel gab keine Ruhe. „Ich sagte Ihnen doch, ich weiß nicht, wohin diese Maschinen fliegen!“ „Unsinn“, donnerte Horenz.
„Wie Sie meinen, dann sage ich eben überhaupt nichts mehr dazu.“ Ragner verschränkte die Arme.
„Bitte, erzählen Sie ruhig weiter. Ich meine, ich habe die Maschinen gesehen und hätte vorher nicht gedacht, dass so etwas überhaupt existiert. Erzählen Sie ruhig“, bat Schulz.
„Also gut“, Ragner räusperte sich. „Flugscheiben hatten wir eigentlich schon 5 Jahre vor Kriegsbeginn. Das waren aber mehr als bescheidene Anfänge. Damals baute die Firma Arado das RFZ 1. RFZ heißt Rundflugzeug. Der Testflug ging aber schief

— erst das RFZ 2 hatte bessere Ergebnisse. Es flog ziemlich sicher, konnte aber nur die Flugrichtung im Winkel von 22,5‘, 450 und 90° ändern. Aber der Anfang war gemacht.“

„Und was kam dann?“, fragte Horenz begierig.

Ragner überlegte kurz. *Was habe ich schon zu verlieren. Die Existenz der Flugscheiben ist jeder Regierung der Welt bekannt. In der Öffentlichkeit wird es lächerlich gemacht und als Werk von Außerirdischen abgetan. Miel weiß sicher sowieso Bescheid — und welcher Nichteingeweihte würde ihnen diese Story schon abnehmen.*

„Die Kriegsgegner haben nach unserer Kapitulation die Trümmer der RFZ 1 gefunden, wussten aber nichts damit anzufangen“, fuhr Ragner laut fort. „Das RFZ 2 wurde von uns als Fernaufklärer eingesetzt. Für den Kriegseinsatz war es aber untauglich, weil es zu klein war; gerade mal 5 m lang.“

„Wie schnell flog sie?“, wollte Schulz wissen. „Um die 600 km/h.“

„600 km/h! Unmöglich“, zweifelte Horenz. Ragner lächelte nur.

„Wie ging die Entwicklung weiter?“, bohrte Schulz.

„Nun ja, ursprünglich war das Projekt von der Führung belächelt worden — aber nachdem sich die Erfolge zeigten, wurde viel Geld und Material für diese Art von Wunderwaffen bewilligt. Zwei konkurrierende Gesellschaften wurden mit der Entwicklung betraut und entwickelten unabhängig voneinander zwei Baureihen. Die erste Gesellschaft nannte man zuerst ‚Die Brüder des Lichts‘

„Und wie hieß sie dann?“ — „Und wie hieß die zweite?“, fragten Schulz und Horenz gleichzeitig.

„Das...“ Ragner stockte. „Das möchte ich nicht sagen.“ „Warum nicht?“

„Weil es sie heute noch gibt!“, antwortete Miel. Schulz sah ihn überrascht an.

„Mehr wird er nicht sagen. Oder wollen sie uns etwas über die Flugleistung und Bewaffnung einer heutigen Flugscheibe erzählen?“, fragte Miel schneidend.

Ragner schüttelte den Kopf.

„Dann sage ich es“, fuhr Miel fort. „Sie haben eine Geschwindigkeit von vielen tausend km/h, haben Kraftstrahlkanonen und sind voll weltraumtauglich und unter wasserfähig. Und momentan sind so viele davon in der Luft, dass sie bald die Sonne verdunkeln. Wo fliegen sie hin, Ragner7‘

„Ich sagte bereits, dass ich das nicht weiß!“

„Schluss, das genügt jetzt!“ Horenz erhob sich. „Es werden sich andere Leute mit ihnen beschäftigen, Ragner. Ihre Zeit auf unserer Station ist beendet. Morgen werden sie zusammen mit einigen Kollegen auf die ‚Polarstern‘ gehen! Die wird Sie und die anderen in die alte Welt zurückbringen!“

„Und wo soll ich dort hin?“, fragte Ragner tonlos.

„Dachten Sie, Sie können sich hier ewig verstecken? Ich habe genaueste Instruktionen!“

„Und wie lauten diese Instruktionen?“ „Das geht Sie nichts an — ich bin hier der Leiter!“ „Aber ich bin nicht Ihr Untergebener!“

„Nun gut. Sie fahren morgen hier ab. Eine Woche später machen wir einen kleinen Zwischenstop in Kapstadt und von dort geht es direkt nach Hause.“

„Wie lange werden wir unterwegs sein?“ fragte Ragner. „Bei guten Bedingungen fahren wir ein paar Wochen.“

Ein paar Wochen, dachte Ragner. Ein paar Wochen sind zuviel! Also muss es Kapstadt sein. Ich muss in Kapstadt fliehen!

18. Kapitel

Das Funkgerät am Gürtel meldete sich. Der Kommandant fluchte und ließ die Waffe sinken. Martin atmete tief durch.

„Ja. Ja. Jawohl. Was? Wann?“ Der Vorgesetzte rollte mit den Augen und presste das Gerät ans Ohr. Langsam färbte sich sein Gesicht von dunkelrot in weiß.

„Ja. In Ordnung. Zu Befehl. In einer Minute sind wir unterwegs!“

Er steckte das Funkgerät ein und brüllte: „Los, los. Alle Mann in die Wagen. Jetzt wird es ernst!“

Die Soldaten liefen hektisch durcheinander.

„Und zu dir.“ Der Kommandant wandte sich an Martin. „Du hast unwahrscheinliches Glück. Aber es wird sich noch herausstellen, ob das wirklich Glück ist. Vielleicht wirst du dich noch nach mir sehnen!“

Er winkte zu den Soldaten im Wagen, die Degenar und Folkert bewachten. „Lasst die Kerle laufen. Alle.“

Degenar stieg ungläubig vom Wagen. „Was ist geschehen?“

Der Kommandant spuckte auf den Boden.

„Der Osten ist los! Der gesamte Osten ist los und auf dem Weg in unsere Zone.“ Folkert guckte immer noch verständnislos.

„Krieg! Verdammt noch mal, es ist Krieg“, brüllte der Vorgesetzte.

„Los ihr drei. Steigt in euer Auto und macht was ihr wollt. Ihr seid jetzt nicht mehr wichtig. Nichts ist mehr wichtig. Aber...“ Er starrte Martin in die Augen. „Wenn ihr euer Land so sehr liebt und noch einen Funken Stolz habt, dann meldet euch und lasst euch an die Front schicken. Dann könnt ihr eure Liebe zeigen.“

Er wandte sich ab und lief zu seinem Jeep. Motoren brummten auf und blitz schnell war die Militärkolonne ins Dunkel der Nacht entschwunden.

Degenar ging zu Martin und sagte leise: „Ich habe für dich gebetet!“

„Ich auch“, kam es flüsternd zurück. „Zum ersten Mal in meinem Leben!“

*

Ragner schnitt der Wind eisig ins Gesicht, als er, hinter Schulz auf dem Motorschlitten sitzend, übers schneebedeckte Eis fuhr. Die Sonne spiegelte sich in unzähligen Kristallen wieder und er war froh, dass er eine Schneebrille trug. Trotz aller Widrigkeiten dieses sechsten Kontinents war er nun doch traurig, von ihm Abschied nehmen zu müssen.

Irgendwie empfand er die Antarktis als seine Heimat — zum einen, weil er sein ganzes Leben unter ihren Bergen verbracht hatte und zum anderen, weil er hier zum zweitenmal das Licht der Welt erblickte, als er schließlich die Oberfläche der Erde betrat.

Schmidt fuhr ein gemächliches Tempo, weil die anderen erst mit dem LKW nachkamen und so hatte Ragner genügend Zeit, gedanklich Abschied zu nehmen vom ewigen Eis. Die Station lag 10 km von der Schelfeiskante entfernt, wo das Schiff warten sollte.

Schulz wies mit dem Kopf nach vorn und dann konnte Ragner über seine Schulter hinweg die beeindruckende Silhouette am Horizont sehen, die Meter um Meter größer wurde. Minuten später waren sie da. Sie sprangen vom Schlitten und gingen Richtung Schiff — ein schneeweißes, stählernes Ungetüm, das sich dunkel vor der tiefstehenden Sonne abhob.

Die „Polarstern“ hatte unmittelbar an der Schelfeiskante angelegt, aber das Fallreep noch nicht heruntergelassen.

Schulz sah auf die Uhr.

„Wir haben wohl noch ein paar Minuten Zeit, der LKW ist sicher erst gerade losgefahren.“

Einen Moment später fügte er leise hinzu: „Wissen Sie wirklich nicht, wohin die Flugscheiben fliegen?“

„Selbst wenn ich es wüsste, ich dürfte es nicht sagen.“

Sie schwiegen eine Minute, bis Schulz vorsichtig begann. „Die Polarstern dürfte um diese Zeit überhaupt nicht heimfahren...“

Erstaunt sah Ragner ihn an.

„Sie ist unser Forschungsschiff. Sie bleibt den ganzen Winter in der Antarktis, weil es auf der Südhalbkugel im Winter noch am erträglichsten ist. Im März, wenn der meteorologische Winter hereinbricht, fährt sie nach Hause und nimmt den größten Teil der Stationsmitglieder mit. Es überwintern nur wenige hier. Den gesamten Sommer über bleibt sie dann im Nordpolarmeer und kehrt erst im Herbst wieder hier her zurück. Sie war erst gerade aus der Heimat gekommen und sollte planmäßig noch bis März bleiben — jetzt haben wir Anfang November!“

„Warum sollte sie das tun? Wer hat das angeordnet? So eine Fahrt ist doch sicher sehr teuer“, fragte Ragner und hielt sich, plötzlich verstehend, erschrocken die Hand vor den Mund.

‚Ja“. Schulz nickte. „Horenz muss ein wichtiges Funkgespräch geführt haben — es gab ziemlichen Aufruhr deswegen. Ein Forschungsschiff mit 11.000 t Leergewicht und über 80 Mann an Bord muss völlig überstürzt und unplanmäßig über die halbe Welt zurückfahren — und das wahrscheinlich nur wegen Ihnen!“

Ragner war entsetzt.

„Wegen mir? Ein solcher Aufwand?“

„Sie scheinen sehr wichtig zu sein für bestimmte Personen. Das Gespräch ging ganz nach oben. Sie verstehen sicher — GANZ nach oben.“

„Warum verraten Sie mir das?“

„Nun...“ Schulz druckste verlegen herum. „Weil Sie so... anders sind. Ich dachte, ich sollte Ihnen helfen!“

„Vielen Dank“, sagte Ragner ergriffen. „Sie sind die einzige ehrliche Person hier.“

„Ich hoffe nur, dass Ihnen die Information etwas nützt.“

„Ich weiß jetzt zumindest, was auf dem Spiel steht und was mich erwartet. Ich weiß das zu schätzen Ich denke, ich weiß jetzt, was ich tun muss.“

„Da kommen sie“. Schulz wies nach Süden. Tatsächlich tauchten zwei schwarze Punkte am Horizont auf und bald erkannten sie zwei LKW, die sich schnell näherten.

„Wer fährt noch mit nach Europa? Eigentlich werden doch alle bei Ihnen gebraucht?“ fragte Ragner.

„Horenz persönlich kommt mit ihnen. Er ist nicht begeistert darüber, aber man sagt, er haftet dafür, dass Sie heil ankommen. Miel wird wohl nicht mitkommen — er wird hier gebraucht. Horenz hat noch nichts verlauten lassen darüber, wer noch mitfährt, aber ich habe gehört, dass er gerade vorhin noch einmal ein solches Funkgespräch geführt hat. Nur deswegen durften wir beide ja vorausfahren, weil er nicht gestört werden wollte.“

Mittlerweile waren die beiden Fahrzeuge angekommen und hielten direkt neben ihnen. Die Fahrer sprangen heraus und auch Horenz verließ seinen Platz und kletterte aus dem Fahrerhaus. Einer der Fahrer schleppte zwei Koffer — des Leiters Handgepäck.

Aus dem zweiten Fahrzeug wurden emsig Kisten abgeladen und an die Schelfeiskante gebracht, wo endlich die Treppe der „Polarstern“ heruntergelassen wurde.

Dann trat Horenz zu ihnen. Er trug jetzt auch einen Koffer in der Hand und stellte ihn vor Schulz ab.

„Hier. Ihr Gepäck — Sie reisen mit uns“.

„Aber wieso denn das auf einmal?“ fragte Schulz.

„Ich habe meine Gründe — ich werde es Ihnen zu einem späteren Zeitpunkt erzählen. Und jetzt meine Herren — an Bord mit Ihnen!“

Schulz wandte sich, immer noch überrascht zum Schiff und Ragner trampelte ihm nach.

Ein Glück, dachte er. Schulz ist wirklich der einzige normale Mensch hier — es ist gut, ihn bei mir zu wissen. Vielleicht kann er mir ja helfen.

*

„Was sollte das denn?“, schimpfte Folkert. „Das war sehr knapp — zu knapp, finde ich!“

„Die Fahrt war Rudolfs Idee“, versuchte Martin sich zu rechtfertigen.

„Wozu quer durchs Land zur Burg fahren, wenn an jeder Ecke Straßensperren sind?“

„Ich kann es mir nicht erklären, warum wir in die Sperre geraten sind. Die Gegend galt als sicher. Wir sollten zur Burg, weil wir dorthin müssen — und das wisst ihr. Wir sollten uns die Burg schon mal anschauen — und bei Heinrich wären wir sicher gewesen!“

„Wartet!“ Degenar hob beschwichtigend die Hände. „Man weiß offensichtlich, dass wir hier sind. Und man sucht nach uns. Diese Miliz war offensichtlich nur zu dumm, uns zu erkennen, sonst hätten sie uns nicht laufen lassen. Eine weitere Fahrt ist zu gefährlich, wenn man uns wirklich sucht. Ganz zu schweigen davon, dass der Krieg ausgebrochen zu sein scheint!

Wir sollten uns mit Rudolf über die neue Situation beraten und müssen uns einen neuen Plan ausdenken. — Martin, ist es möglich, zum Berg zurückzukehren?“

„Ja“, nickte Martin. „Das ist im Prinzip möglich. Rudolf hat mir einen geheimen Eingang verraten, den ich im äußersten Notfall benutzen darf.“

„Dann nichts wie zurück!“ rief Degenar.

Die drei stiegen in das Auto und wendeten.

19. Kapitel

„118 m lang! Und 25 m breit! Der Tiefgang beträgt über 11 Meter! Und das Leergewicht allein 11.820 t! Das hier ist das modernste Forschungsschiff der Welt und gleichzeitig auch ein Eisbrecher! Wir haben neun Laboratorien an Bord! Und wissen Sie, wie schnell das Schiff fährt?“

Ragner schüttelte den Kopf.

„16 Knoten! Aber das Beste kommt ja noch, schätzen Sie einmal, wie viel PS unsere ‚Polarstern‘ hat!“

„Ich habe keine Ahnung.“ „20 000 PS!“

Ragner tat höflich überrascht und hoffte inständig auf ein Ende des Gespräches. Und wie gerufen kam Horenz in den Raum und setzte sich mit an den Tisch.

Der Kapitän erhob sich.

„Nun meine Herren, ich denke, Sie haben wichtiges zu besprechen. Ich muss mich wieder um mein Schiff kümmern.“

Als er um die Ecke war, meinte Ragner: „Es ist das erste mal, dass ich mich darüber freue, Sie zu sehen, Horenz.“

Der Stationsleiter ignorierte die Bemerkung und kam gleich auf das Thema.

„Ich hatte ein Funkgespräch wegen Ihres Anliegens. Ja, Sie dürfen in Kapstadt an Land. Aber es gibt eine Bedingung!“

Nun, dachte Ragner, sie werden mich ja wohl nicht in Ketten legen. Wenn ich erst mal von Bord bin, wird mir schon etwas einfallen.

„Wie lautet die Bedingung?“ fragte er.

„Sie dürfen nur in engster Begleitung gehen! Ich werde selbstverständlich dabei sein, Schulz ebenfalls und dazu noch zwei Männer vom Wachpersonal!“

„Oha! Wovor haben Sie denn solche Angst?“ Ragner schüttelte den Kopf. „Ich wollte nur die Gelegenheit nutzen, zum ersten Mal in meinem Leben eine Stadt zu sehen!“

„Sie werden Ihre Stadt sehen. Der Stab hat dafür absolutes Verständnis. Er ist nur um Ihre Sicherheit besorgt!“

„Na, dann kann mir ja nichts mehr passieren“, sagte Ragner süffisant. „Von welchem Stab sprachen Sie eigentlich?“

Horenz begann zu stottern: „Nun, ähh ...Sie können sich vorstellen, dass Ihr Auftauchen für einige Aufregung gesorgt hat. Höchste Kreise interessieren sich für Sie.“

„Und was sind das für Kreise?“

„Nun, was soll das Herumgerede. Ich verrate Ihnen sicher kein Geheimnis, wenn ich sage, dass die Regierung an Ihnen interessiert ist. Die wollen nur mit Ihnen reden Sie brauchen da keine Angst zu haben!“

„Selbstverständlich nicht. Um welche Regierung handelt es sich dabei?“

„Ragner, ich weiß, Sie kennen sich in der heutigen Politik nicht so aus. Es gibt nur noch EINE Regierung! DIE Regierung!“

„Und die sitzt in der alten Welt? Nicht in der neuen?“

„Oh, Mann Ragner! Es begann vor gut 10 Jahren mit dem Staatenbündnis, nach dem die Nationalstaaten nach und nach aufgelöst wurden. Jetzt gibt es nur noch EINEN Staat und EINE Regierung!“

„Und die östliche Zone!“ „Und die östliche Zone.“ Ragner überlegte kurz.

„Was wird die Regierung mit mir anstellen?“

„Ragner, ich sagte Ihnen doch — es handelt sich lediglich um Gespräche! Der Herr wird sich mit Ihnen nicht befassen, Sie werden nur an das Verteidigungsministerium verwiesen!“

Ragner beobachtete bestürzt den demütigen Blick Horenz beim Wort „Herr“.

„Und Ragner, denken Sie immer daran: Sie sind nur ein Gast! Sie sind kein Angeklagter! Sie haben kein Verbrechen begangen! Also seien Sie völlig unbesorgt — ich persönlich garantiere für Ihre Sicherheit!“

„Haben Sie denn einen derartigen Einfluss?“

„Ich?“ Horenz tat entrüstet. „Aber selbstverständlich! Ich repräsentiere als Leiter der Antarktisstation fast schon ein Staatsoberhaupt Ich genieße diplomatische Immunität!“

Er tut alles, um mich zu beruhigen, dachte Ragner. „Sie arbeiten also im Auftrag der Regierung?“ „Selbstverständlich!“

„Also — ich werde im Auftrag des Verteidigungsministeriums zu Gesprächen auf den alten Kontinent gebracht?“

„Mein Wort darauf!“, sagte Horenz ehrlich. „In Ordnung, das beruhigt mich etwas.“
Eine Stunde später klopfte Ragner an die Tür seines Nachbarzimmers. „Ingenieur Schulz?“
„Ja?“
„Ich muss mit Ihnen reden. Es ist... es ist äußerst wichtig!“

*

Martin tarnte den Wagen sorgfältig mit Ästen und Laub.
„Den darf niemand hier finden! Der Eingang ist hochgeheim — ich habe ihn nie benutzt, er ist nur für den äußersten Notfall!“
„Und ist das jetzt kein Notfall?“, brummte Folkert. „Immerhin hätte man uns fast erschossen und alle Armeen des Ostens sind los!“
„Ja“, sagte Degenar. „Es ist Krieg! Da können wir unmöglich mit dem Auto quer durch das ganze Land fahren. Unser Auftrag ist zu wichtig! Die Hoffnung von Millionen ruht auf uns!“
„Los, folgt mir — aber trampelt nicht alles nieder, sonst sieht man gleich, wohin wir sind“, rief Martin und bahnte sich einen Weg durch das Unterholz. „Jetzt ist es nicht mehr weit.“

*

Erst in tiefer Nacht verließ Ragner Schulz‘ Kajüte.
Ich habe ihm zwar einige Geheimnisse verraten, aber jetzt vertraut er mir! Und in ein paar Wochen wird sowieso die ganze Welt von unseren Geheimnissen erfahren müssen!

20. Kapitel

„Haben Sie das Gerät für mich?“, fragte Ragner flüsternd. Schulz steckte ihm wortlos ein Päckchen in die Tasche.
„Und denken Sie daran: Sie müssen mir nur helfen, Horenz zu überreden! Alles weitere schaffe ich selbst.“
„Passen Sie bloß auf sich auf! Was macht Sie so sicher, dass es klappt?“
„Haha, ich habe den ganzen verdammten Berg im Kopf—jeden Wanderpfad! Was denken Sie, was ich die ganze Woche im Internet gemacht habe?“

*

Wie im Traum stieg Ragner das Fallreep hinunter. Fremdländisches Stimmgewirr, dunkelhäutige Menschen, die geschäftig im Hafen umherliefen, gewaltige Lastenkräne und vor ihm die Skyline der 3,5 Millionen Metropole Kapstadt.

Stumm staunend verharrte er, nachdem er seine Füße auf festen Boden gestellt hatte — und registrierte erst nach langen Sekunden seine Begleiter. Horenz, hemdsärmlig und grinsend, Schulz, sich freundlich umschauend. Außerdem zwei finster blickende, etwas korpulente Wachleute in blauen Uniformen.

„Diese beiden Herren werden uns und ganz besonders Ihnen den ganzen Tag lang nicht von der Seite weichen", bemerkte Horenz.

Sollen sie ruhig, dachte Ragner und betrachtete kurz die Pistolen, die seine Wächter an den Gürteln trugen.

„Aber jetzt sehen wir uns mal um." Schulz streckte sich in der Sonne. „Endlich wieder Menschen!"

*

Endlich waren sie im Inneren des Berges. Martin hatte sie sicher durch den geheimen Eingang geführt.

„Wir sind hier auf der anderen Seite", sagte er und leuchtete mit dem schwachen Strahl seiner Taschenlampe in einen langen, muffigen Gang.

„Immer hier entlang. Rudolf sagte, hier kann man sich nicht verlaufen. Es geht zunächst immer geradeaus. Ich glaube, wir haben ein gutes Stück vor uns, bevor wir in die bewohnten Bereiche kommen."

*

Sie bummelten die Adderley Street entlang, die Hauptgeschäftsstraße Kapstadts. Ragner verdrehte sich den Kopf bei all dem bunten Durcheinander.

Sie kamen an unzähligen Läden und Ständen vorbei, bunte Leuchtreklamen flimmerten ihnen entgegen und zwischendrin eine ameisengleiche Menschenmenge, die ruhelos durch die Metropole wogte.

Völlig entsetzt betrachtete Ragner die völlig verdreckten Bettler, die uralten, zahn losen Weiber und dazwischen die gutbetuchten, feingekleideten Geschäftsleute, die ihre Nobelkarossen zwischen verfallenen Holzkarren parkten.

Horenz bemerkte den Blick.

„Tja, in kaum einer anderen Stadt dieser Welt gibt es einen so krassen Gegensatz zwischen arm und reich. Hier sind Fünf Sterne Hotels und Wellblechhütten oft nur ein paar Minuten Fußweg voneinander entfernt."

Als sie um die nächste Ecke bogen, bot sich ihnen ein geradezu malerischer An blick. Vor ihnen lag der gigantische Tafelberg mit steil aufragenden Hängen — ein gigantisches Massiv, dass an der Spitze wie abgeschnitten war und über dem eine riesige weiße Wolke hing.

Sie hatte ihn schon vom Meer aus gesehen, aber in Kapstadts steilen Straßenschluchten fast vergessen; nun aber lag der Berg in seiner ganzen majestätischen Schönheit direkt vor ihnen. Staunend blieb Ragner stehen.

„Waren Sie schon einmal dort oben?", wandte sich Schmidt an Horenz. Dieser schüttelte den Kopf.

„Nun, ich schon!" Der Ingenieur lächelte gewinnend. „Ein einzigartiger Anblick! Es ist der Tafelberg — über 1000 Meter hoch. Er hat zwar steile Hänge, aber oben ist er eben wie ein Tisch. Diese Wolke dort oben ist ein Phänomen! Sie hängt fast immer dort und oft hüllt sie den ganzen Berg ein — man nennt sie auch das „Tischtuch".

Wir haben Glück, denn die Wolke ist hoch genug und das Wetter ist klar. Es ist heute bestimmt eine malerische Aussicht von dort oben. Eine gläserne Schwebebahn fährt ja hinauf."

„Oh ja, das würde ich gern sehen", flüsterte Ragner verträumt.

„Wir haben schon späten Nachmittag und die Sonne wird bald untergehen", überlegte Horenz.

Schulz lachte: „Ein Grund mehr sich zu beeilen! Die Fahrt kostet 60 Rand."

Und plötzlich liefen alle wie auf Kommando zur kleinen Bahnstation.

*

Der Gang ging nicht immer geradeaus, sondern gabelte sich. Martin überlegte mehr als einmal, welche Richtung sie einschlagen sollten.

„Na los", brummte Folkert. „So riesig kann der Berg ja nicht sein. Irgendwo wer den wir schon ankommen."

Doch dieser Gang endete in einer Sackgasse.

„Moment mal", rief Martin und leuchtete auf die schmutzige Wand. „Das ist eine Tür!"

Er stieß sie mit einem Fußtritt auf und ein schwach beleuchteter Gang tat sich vor ihnen auf. Der Fußboden war dick mit Schmutz bedeckt, die Wände schwarz und spinnwebenbehangen und von den nackten und staubigen Glühbirnen funktionierte nur etwa jede zehnte.

Für ihre an die Dunkelheit gewöhnten Augen war das jedoch völlig ausreichend und so stapften sie ermutigt den gewundenen Gang entlang.

*

„Unfassbar!" Ragner und die anderen standen völlig fasziniert am Geländer vor dem Rand des Abgrunds und überschauten die gigantische Stadt. Die Sonne stand bereits sehr tief und ihre Strahlen konnten die gewaltige Dunstglocke über der beleb ten City nur matt durchdringen. Wenn sie die Augen zusammenkniffen, konnten sie die großen Schiffe vor dem Horizont sehen, bevor dort blauer Himmel und endloses Wasser aufeinander stießen.

Lange Minuten standen sie dort.

Diese Trottel bemerken nicht einmal, wie spät es bereits ist, dachte Ragner. Wenn ich Horenz nur noch eine Viertelstunde aufhalten kann, ist die letzte Bahn nach unten weg.

„Kommt man nur mit der Bahn hier rauf?", fragte er laut.

„Nein, nein. Es gibt auch Pfade. Aber die würde ich nur einem geübten Bergsteiger empfehlen", antwortete der Leiter.

„Horenz, Sie sind doch netter, als ich dachte! Kapstadt wird unvergesslich für mich bleiben."

Und für dich ebenfalls, dachte er.

Horenz' Aufmerksamkeit war ganz von der in den letzten Sonnenstrahlen schimmernden Schwebebahn gefangen genommen, die unter ihnen am Seil steil nach unten fuhr. Plötzlich schlug er sich an die Stirn.

..'Verdammt! War das die letzte? Los, schnell zurück!"

Sie hetzten zur Bahnstation auf dem Berg — und fanden sie verlassen vor.

„Schulz!“, brüllte der Leiter. „Wann, sagten Sie, fährt die letzte Bahn nach unten?“
„Aber... ich war mir sicher...“, stammelte Schulz.
„So, sie waren sich sicher! Und was machen wir jetzt? Sollen wir hier oben etwa übernachten?“
Welch ein Trottel, dachte Ragner. Ich hätte nicht gedacht, dass es so einfach wird.
Und Schulz spielt seine Rolle großartig. Ein feiner Kerl!
Horenz griff nach seinem Mobiltelefon und ging etwas abseits. Der Wind trug vereinzelte Wortfetzen herüber.
‚Ja. Was? Wann? Hören Sie...“ Er begann wiederum zu fluchen. Die Sonne schickte ihren letzten Sonnenstrahl über den Horizont und langsam wurden sie in Dunkelheit gehüllt.
Horenz kam zurück.
„Sie werden versuchen, dass die Bahn noch einmal rauffährt. Wenn das klappt, haben Sie noch einmal Glück gehabt!“, giftete er Schulz an. „Und die zweite Fahrt bezahlen Sie!“
Schweigend warteten sie, in tiefes Dunkel gehüllt, an der Station und starrten auf die Lichter Kapstadts, die sich wie ein Teppich unter ihnen ausbreiteten.
„Da kommt sie!“, rief einer der Wachleute und deutete nach unten. Tatsächlich kroch ein schwach leuchtender Punkt über den Abgrund unter ihnen. Alle starrten aufmerksam über das Geländer, als Ragner mit einem Satz nach hinten in die Dunkelheit flüchtete.

*

„Jetzt irren wir schon fast drei Stunden durch den Berg“, maulte Folkert.
Martin schwieg verkniffen und stapfte weiter. Gerade eben hatten sie eine weitere Tür passiert, die, nach dem sie hindurchgegangen waren, dumpf ins Schloss fiel und sich nicht mehr bewegte. Der Gang war nicht mehr ganz so verwahrlost. Auch die Beleuchtung war etwas heller, was sie gutes Zeichen werteten.
Plötzlich blieb Degenar stehen. „Wartet!“
Folkert und Martin stoppten sofort. „Was ist los?“ fragte Martin.
„Ruhe!“, zischte Degenar, „ich glaube, ich habe etwas gehört.“
Atemlos lauschten sie. Und gerade, als Martin etwas sagen wollten, hörten sie es alle: Einen weit entfernten Ton, einem dumpfen Heulen gleich, dass langsam an schwoll und die Tonhöhe änderte. Es klang weder nach einem Tier noch nach einem Mensch und Martin fühlte, wie sich seine Nackenhaare langsam aufstellten.
Dann war zwei Minuten Ruhe und sie wollten gerade weitergehen, als das Geräusch wieder einsetzte. Diesmal viel höher und greller, bis es in einem unartikuliertem Kreischen endete.
„Großer Gott, was ist das?“, fragte Folkert erschrocken. „Und wir haben keine Waffen, nicht mal einen Stock.“
Zurück können wir nicht mehr, dachte er fieberhaft.
Langsam gingen sie weiter. Bald stiegen sie durch einen metallenen Türrahmen, an dem eine rostige Tür halb in Angeln hing und kamen in einen breiten Gang, der vor ihnen links abbog. Zuerst schlich Folkert vorsichtig um die Ecke.
Vor ihm lag ein langer und leerer, grell beleuchteter Korridor, an dessen Wänden man aus der Entfernung vereinzelt Türen sah. Folkert atmete auf und wandte sich zu den anderen um.

Plötzlich hörten sie wieder den markerschütternden Schrei. Dumpf und hohl wie der entsetzliche Todesschrei eines großen, gequälten Tieres.

Folkert traten vor Schreck die Augen aus den Höhlen und Martin schlotterten sichtbar die Knie. Auch Degenar griff sich an die Brust, versuchte aber zu orten, aus welcher Richtung das Geräusch kam.

Mittlerweile war der Laut in ein ersticktes Wimmern übergegangen und Martin wies auf die Tür, die ihnen am nächsten lag.

„Was immer es auch ist — es befindet sich hinter dieser Tür!“

*

Die Wachleute zückten ihre Waffen und feuerten in die Finsternis. „Es ist zu dunkel!“, tobte Horenz. „Hinterher!“

Stolpernd stürzten sie in die Nacht. Plötzlich standen sie an einem jäh abfallen den Steilhang. Wenige Meter unter ihnen hörten sie ein Geräusch.

„So schießt doch endlich!“ schrie Horenz. „Besser tot, als wenn er uns entkommt!“ Die Narren wollen ihn töten, durchfuhr es Schulz.

Wie ein Blitz stürzte er sich auf einen der Wachleute und schlug ihn nieder. Der zweite war so überrascht, dass ihn der Ingenieur umwerfen konnte und der Schuss ins Leere ging. Doch dann sprang der erste wieder auf und zielte wütend auf Schulz.

Scheiße, dachte dieser und flüchtete ins Dunkel. Einige Meter weiter kauerte er sich auf den Boden und nestelte ein Nachtsichtgerät aus seiner Tasche.

Ragner hat es geholfen, warum nicht auch mir, dachte er.

Leise schlich er, ein gutes Stück entfernt, an den Abgrund und spähte vorsichtig hinunter. Vor ihm lag ein steiler, steiniger Pfad. Schulz sprang behände hinunter und stieg vorsichtig bergab, bis er plötzlich Ragner entdeckte, der 50 Meter unter ihm flink den beängstigend steilen Weg hinunterstieg.

„Warte!“, raunte er hinunter. „Ich bin es.“

Überrascht sah Ragner hinauf und wartete, bis der Ingenieur bei ihm war — im Dunkeln sah er mit seinem ausgesetzten Nachtsichtgerät aus wie ein riesiges Insekt.

„Was machen Sie denn hier?“

„Sie haben auf Sie geschossen und als ich dazwischenging, haben sie auf mich geschossen. Ich musste fliehen. Die wollten Sie töten!“

„Und was wird nun aus Ihnen?“

„Was wird denn aus Ihnen?“, fragte Schulz zurück. „Was hatten Sie denn vor? Ich kann Ihnen helfen, ich kenne mich gut in Kapstadt und Umgebung aus. Wir können bei Freunden übernachten und ich kann Ihnen sogar zu einem Flug verhelfen!“

„Schulz — Sie haben doch schon so viel für mich getan!“

„Unsinn. Los, weiter, bevor sie uns noch aufspüren.“

Schweigend und vorsichtig kraxelten sie den Berg hinunter, bis sie nach Stunden endlich erschöpft an seinem Fuß standen.

„Hier entlang“, rief Schulz.

Sie liefen durch die Nacht, überquerten eine Straße und freuten sich über die wie ausgestorben wirkende Gegend. Bald waren sie auf einer staubigen Landstraße angekommen und der Ingenieur wies auf das finstere Haus, vor dem sie angelangt waren. Er ging zu einer großen, angebauten Garage und öffnete das Tor.

„Hier können wir bleiben, die Besitzer sind gute Freunde von mir.“ „Wollen wir nicht erst mal fragen gehen?“

„Unnötig, gehen Sie nur hinein.“

In dem Moment, als Ragner die Schwelle überschritt, flammte gleißendes Licht auf. Sofort war er von einem Dutzend Männern umstellt, die Maschinenpistolen auf ihn richteten. Ragner sah durch sein Gerät alles in grün, aber er nahm trotzdem wahr,

dass die Männer allesamt in schwarze Anzüge gekleidet waren — und einer von ihnen schritt auf ihn zu.

„Sie sind Ragner?“, fragte er mit starrem Gesichtsausdruck. Ragner nickte.

„Sie sind verhaftet!“

Hinter ihm kam Schulz langsam in den Raum.

Der schwarzgekleidete Anführer ging auf ihn zu und legte ihm eine Hand auf die Schulter.

„Gute Arbeit, Ingenieur Schulz.“

*

Lange verharrten sie unentschlossen vor der Tür.

Sollen wir sie wirklich äffen? dachte Degenar. Wir sollten vielleicht doch einfach weiter gehen.

Diesmal kam das Geräusch nicht mehr so unvermittelt. Es glich eher einem leisen Stöhnen, als einem Tierlaut. Atemlos lauschten sie an der Tür. Das Stöhnen steigerte sich wieder in ein Heulen und Kreischen. Sie sahen sich an.

„Das ist ein Mensch“, sagte Degenar und öffnete die Tür. Langsam traten sie einer nach dem anderen in den Raum.

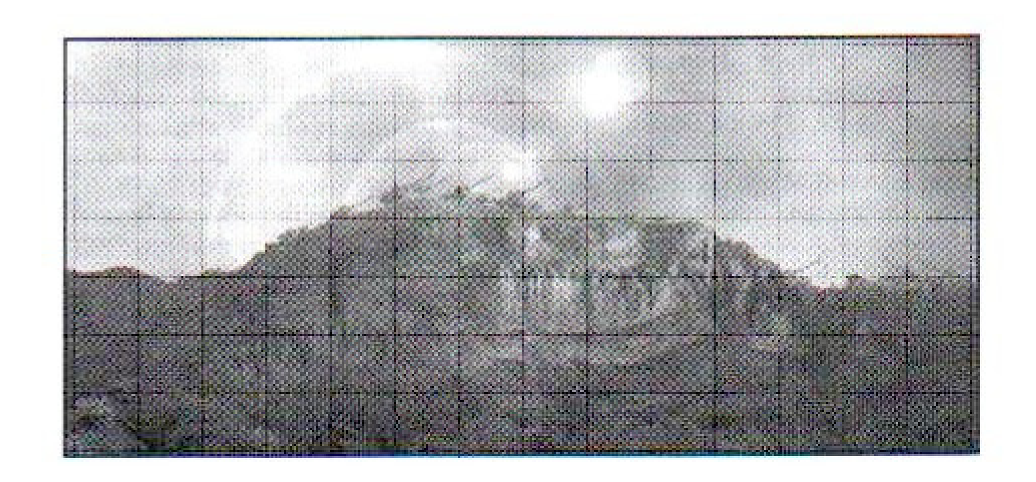
Das Zimmer war weiß und hell beleuchtet. In der Mitte saß Rudolf mit dem Rücken zur Tür. An der Wand stand eine schäbige Pritsche, auf der ein Mensch lag.

Der Mensch war in zerfetzte Lumpen gehüllt und mit Lederriemen angebunden. Die Haare hingen ihm wirr ins Gesicht und sein Gesicht war verzerrt, als er sich wieder und wieder wie in Krämpfen wand. Schaum trat ihm vor den Mund und wieder brach einer der grässlichen Schreie aus ihm heraus. Rudolf nahm eine Bewegung hinter sich war und schaute überrascht zu den Eingetretenen. Bekümmert und mit Tränen in den Augen sagte er:

„So ist er seit zwei Wochen! Er ist wie besessen!“

Degenar trat an die Liege und begegnete dem irren Blick des Gefesselten.

Es war Heimdall.



21. Kapitel

Eicher streckte milde die Beine von sich und schüttelte den Kopf. Dass mir das in meinem Alter noch passiert, dachte er. Er starrte nun schon eine geschlagene Stunde auf die kahle Wand vor sich und begann zu ermüden. 80 Jahre bin ich nun, und ich dachte, ich bin zu nichts mehr nütze.

Er erhob sich mühsam von seinem Stuhl, der fast das einzige Möbelstück in dem kargen Zimmer war. Vor ihm stand lediglich noch ein kleiner, abgegriffener Holztisch, auf dem er seine verstaubte Aktentasche abgelegt hatte.

Er versuchte überhaupt nicht erst die Tür zu öffnen — der schweigsame Fahrer hielt sie sicherlich verschlossen. Ein schlanker, junger Bursche war er gewesen, mit pechschwarzem Haar. Aber schweigsam, sehr schweigsam für sein Alter.

Eicher ließ die letzten Stunden Revue passieren. Er hatte sich schon wieder auf eine seiner schlaflosen Nächte gefasst gemacht, als es, kurz vor Mitternacht, an die Tür seines kleinen, abgelegenen Häuschens geklopft hatte.

Als Martin hatte sich der Junge vorgestellt, und so saßen sie beide an dem großen Eichentisch in der bescheidenen Wohnstube und Martin erzählte ihm die seltsamste Geschichte, die er je gehört hatte. Er sprach von der Anderswelt, von Dämonen und von einem wichtigen Mann, der plötzlich wie besessen war.

„Pater, Sie kennen sich aus mit Exorzismus, sagt man."

Eicher war überrascht gewesen. Es war schließlich lange her, bis sich jemand daran erinnerte.

„Ja", sagte er. „Ich kenne mich aus mit Exorzismus." „Konnten Sie schon Besessene heilen?"

„Ja, das konnte ich."

„Wie lange ist Ihr letzter Fall her?"

„Oh", Eicher hustete. „Ich bin schon sehr lange nicht mehr als Geistlicher tätig. Ich bin alt."

„Sagen Sie Pater, können Sie uns helfen?"

„Ich lebe nun schon sehr lange hier. Allein. Ich wusste nicht, dass der Herr noch etwas vor hat mit mir in diesen Zeiten. Ich will es versuchen, mein Junge."

Dann musste er schwören. Eicher schwor auf die Bibel, dass er niemandem ein Sterbenswörtchen verraten würde und stieg dann zu Martin in den großen, schwarzen Wagen. Die Scheiben des Autos hinten waren komplett verdunkelt. Ohne dass Eicher wusste wohin die Reise ging, fuhren sie Stunden durch die kalte Nacht. Ein anstrengender Fußmarsch durch unwegsames Gelände folgte und Martin musste ihn mehr als einmal stützen. Er wich ihm nicht von der Seite und als der Mond schon hoch über den Horizont stieg, erreichten sie die Felswand.

Die Tür öffnete sich und Martin schob seinen Kopf herein.

„Pater? Wollen Sie sich den Mann einmal ansehen?"

Eicher griff seine Tasche und humpelte zur Tür. Was geht hier nur vor sich, dachte er, und er fühlte, wie ihn nun doch die Furcht beschlich. Sie gingen durch einen langen, düsteren Gang, der kein Ende zu nehmen schien. Schließlich machten sie vor einer Tür halt, vor der zwei Männer warteten. Der eine war etwa 30, groß, blond und kräftig, der andere etwa doppelt so alt, mit wildem Haar und finsterer Mine. Sie grüß ten knapp, aber freundlich und gingen voraus in den kleinen, dunklen Raum, der sich hinter der Tür befand.

Eicher starrte in die Dunkelheit und erblickte zuerst eine kräftige, schwarze Gestalt mit hüftlangem Haar.

„Guten Abend Pater, mein Name ist Degenar“, sagte der Schwarzgekleidete und deutete eine Verbeugung an. „Hier ist der Mann.“

Er trat beiseite und Eicher sah auf einer Liege eine verkrümmte, gefesselte Person, die sich wie in einem Krampf wand.

Eicher trat näher und sah Heimdall lange und tief in die irren Augen. „Wie lange hat er das schon?“

„Zwei Wochen“, entgegnete Rudolf. „Sagen Sie, können Sie etwas für ihn tun?“ „Nicht heute. Ich muss schlafen. Der Weg war schwer für einen alten Mann.“ „Aber Sie können etwas tun?“

„Wir müssen reden. Sie müssen mir alles sagen! Alles, auch das kleinste Detail. Sie dürfen mir nichts verschweigen!“

„Aber ist er nun besessen?“, fragte Folkert aufgeregt.

Eicher beugte sich noch einmal über den Kranken, betrachte ihn aufmerksam und raunte ihm etwas zu. Dieser bäumte sich sofort auf.

„Er ist besessen, wie Sie es nennen! Und ich kann es versuchen! Geben Sie mir jetzt ein Bett, wecken Sie mich zeitig in der Frühe und dann frühstücken wir. Dann müssen Sie mir erzählen wie es dazu kam. Die Wahrheit!“

Rudolf nickte und Martin führte den alten Mann in die bewohnten Bereiche.

Als sie fort waren, fragte Folkert: „Wieso vertrauen Sie ihm?“

Rudolf sah auf.

„Der Mann ist eine lebende Legende! Wenn er keinen Rat weiß, ist Heimdall verloren. Wenn es nach mir ginge, hätte ich keinen Pfaffen zu Rate gezogen, aber vielleicht ist es manchmal besser, auf jemanden zu hören.“

Degenar lächelte.

*

Am frühen Morgen saß Degenar am Tisch in dem gleichen Raum, in dem Rudolf sie am ersten Tag empfangen hatte. Und auch heute war Rudolf da, der neben der zerbrechlichen Gestalt Eichers fast schon jung erschien.

„Das ist ja unglaublich“, brummte der Alte, nachdem sie ihm alles erzählt hatten.

„Dann sind die Geschichten also war?“

„Welche Geschichten denn?“, wollte Rudolf wissen.

„Die Legende, dass sich Teile unserer Armee damals abgesetzt haben, um den Kampf weiter zu führen.“

„Ganz so ist das nicht!“, warf Degenar ein. „Es ging darum, eine letzte Bastion zu erhalten. Wir hatten die Befürchtung, dass die alte Heimat ausgelöscht werden würde und wollten irgendwo überleben.“

„Nun — ausgelöscht wurde sie nicht, aber sie hat nichts mehr von damals gemein.“ Eicher räusperte sich.

„Du hast mir nun von eurer neuen Heimat berichtet, von der inneren Erde und von sagenhaften Völkern. Aber sag, was um alles in der Welt sucht ihr hier? Wozu dient dieser Berg und warum habt ihr diese Reise auf euch genommen?“ Degenar und Rudolf sahen sich an.

„Es hat keinen Zweck“, begann Degenar. „Wir müssen es ihm erzählen.“

„Nun gut.“ Rudolf warf dem Alten einen ernsten Blick zu. „Ich schlage Ihnen ein Abkommen vor.“

Eicher war ganz Ohr.

„Haben Sie in den nächsten Wochen etwas vor? Treffen Sie sich mit jemandem? Haben Sie Termine oder erwarten Sie Besuch?“

„Niemand erwartet mich. Ich habe keine Kontakte mehr. Ein Geistlicher der alten Zeit wird von den Menschen gemieden. Man geht in die Kirche, um etwas über diesen neuen Messias zu hören — von Christus will niemand mehr etwas wissen. Nein — keiner erwartet mich und auch ich erwarte keinen.“

„Wurde es auffallen, wenn Sie ein Weilchen von zu Hause fernblieben?“

Eicher schüttelte den Kopf.

„Dann hören Sie zu: Wir können Ihnen die ganze Geschichte erzählen. Alles. Aber niemand darf etwas darüber erfahren. Hören Sie, kein Mensch darf das wissen! Ich weiß, dass Sie 100%ig diskret sind, aber Sie müssen verstehen, dass wir kein Risiko eingehen können. Deshalb muss ich Sie um Verständnis dafür bitten, dass Sie uns die nächsten Wochen nicht verlassen dürfen!“

Eicher zog erstaunt die buschigen Augenbrauen hoch.

„Und was ist danach? Haben Sie keine Angst, dass ich es nach diesen paar Wochen jemanden erzählen könnte?“

Degenar beugte sich vor und raunte vielsagend: „Nach diesen Wochen können Sie es erzählen, wem Sie wollen. Nichts mehr wird dann auf der Welt so sein, wie es einmal war!“

22. Kapitel

1. Dezember

Jakob hat gesagt, ich soll das so machen. Er selbst mache das auch und es sei ja auch legitim, eine so bedeutsame Zeit in einem Tagebuch festzuhalten. Er schreibt schon seit vierzig Jahren an seinem Tagebuch — mittlerweile müssen ganze Bände zusammengekommen sein. Er hat mir versprochen, dass niemand meine Aufzeichnungen lesen wird — und in ein paar Wochen sei sowieso keiner mehr daran interessiert, sie zu lesen.

Also sitze ich jetzt hier und schreibe und muss untätig auf die Ereignisse warten, auf die ich keinerlei Einfluss mehr nehmen kann. Ob es Heimdall geschafft hat anzukommen? Manchmal glaube ich, dass es so besser ist — so bin ich aus jeder Verantwortung. Wenn ich nur wüsste, wo ich mich befinde. Wo haben sie mich hingebracht?

Ich wurde nach der Gefangennahme in der Frühe in ein Flugzeug gebracht; es war eine kleine Militärmaschine ohne jede Kennzeichen. Es waren nur Soldaten an Bord, die den ganzen Flug über kein Wort mit mir sprachen. Wer weiß, wem sie dienen — auf alle Fälle bin ich hier ganz sicher nicht im Verteidigungsministerium, wo mich Horenz hinbringen wollte. Er wird eine Menge Ärger bekommen.

Die Maschine hatte verdunkelte Fenster, aber ich konnte trotzdem sehen, dass es rechts heller war als links, das heißt, dass wir die ganze Zeit über nach Norden geflogen sind. Der Flug dauerte sicher einige Stunden, ich denke, dass ich in der alten Welt bin. Aber die alte Welt ist groß. Ich muss erst in Erfahrung bringen, wo ich bin, bevor ich mir Gedanken über eine Flucht machen kann. Aber es sind ja noch 23 Tage Zeit bis zu dem Tag, an dem sich alles entscheidet.

Der Gegend war menschenleer, als wir ankamen. Es war sicher nur ein kleiner Militärflugplatz, es standen keine weiteren Maschinen dort. Jakob sagte, es kommt der Krieg. Vielleicht sind deshalb keine Flugzeuge dort gewesen.

Sie setzten mich in einen großen Wagen mit undurchsichtigen Scheiben — ich konnte nicht das Geringste sehen, denn zwischen mir und dem Fahrer war eine schwarze Trennwand. Ich glaube, dass sie absichtlich viele Umwege gefahren sind. Jedenfalls

habe ich völlig die Orientierung verloren. Und dann brachten sie mich hier her. Als die Wagentür aufging, sah ich ein großes weißes Haus und ein von hohen Zäunen umgebenes Grundstück.

Das eiserne Tor ist gute drei Meter hoch, ich weiß nicht, ob ich da so einfach drüberklettern könnte. Das Haus sieht wunderschön aus, wie eine herrschaftliche Villa, strahlend weiß, nur zwei hohen Etagen — eine dritte ist direkt unterm Dach. Dort bin ich jetzt.

Das Grundstück ist nicht sehr groß; ein kleines Ziegelhaus steht direkt am Tor. Ich bin sicher, dass es eine Art Wachhaus ist, obwohl es von hinten aussieht wie eine große Garage. Vor dem Haus steht nichts als eine Wäschespinne und eine kleine Birke. Es sieht sehr abgeschieden und gemütlich aus und ist an drei Seiten von einem bewaldeten Steilhang umgeben — hoch oben hört man eine befahrene Straße. Aber der Hang ist so hoch, dass man sie sicher nicht mal vom Dach aus sehen kann

An der Frontseite der Villa ist das kleine Grundstück mit dem Zaun. Hinter dem Zaun befindet sich ein undurchdringliches Dickicht von wilden Sträuchern und hohen Erlen. Ich wollte hindurchspähen, aber man hat mich daran gehindert.

Sehr auffällig ist ein abgestorbener Baum, der nur wenige Meter hinter dem Zaun im Gestrüpp steht. Er ist völlig kahl; keine Zweige oder Blätter, aber der Stamm ist von einer dunklen Kletterpflanze umwuchert. Hoch oben erstrecken sich zwei mächtige, rindenlose Äste wie zwei nackte Arme in den Himmel und überragen sogar noch das Haus. An diesen abgesägten Ästen werde ich dieses Haus immer wieder erkennen, wenn es einmal notwendig sein sollte.

Noch auf dem Hof wurde ich zwei schweigsamen Männern in Zivil übergeben, dann entfernte sich der Wagen wieder schnell. Ich warf noch einen letzten Blick auf das Haus, bevor sie mich zur hohen Eingangstür brachten.

Dann öffnete sich die Pforte und vor mir stand Jakob. Jakob ist der hässlichste Mensch, der mir je unter die Augen gekommen ist. Er ist klein, fett und sieht überhaupt aus wie eine Kugel auf zwei spindeldürren Beinen. Über dem riesigen Bauch eine flache Brust und darüber, ohne einen sichtbaren Hals, ein dreifaches Schwabbelkinn, Hängebacken, Triefaugen und eine gewaltige, bucklige Nase.

Sein dünnes Haar ist streng nach hinten gekämmt; wie alt er ist, kann ich kaum schätzen. Vielleicht ist er 60, aber er kann auch zehn Jahre jünger sein. Er trug eine verbrämte Weste, die an eine Livree eines Dieners längst vergangener Zeit erinnerte. Überraschenderweise gab er mir seine weiche Hand und verbeugte sich sogar leicht.

Dann öffnete er seine wulstigen Lippen.

„Guten Tag, Herr Ragner. Mein Name ist Jakob ich habe das Vergnügen, Sie die nächsten Wochen als unseren Gast begrüßen zu dürfen.“

Ich war so verblüfft, dass ich nur stumm nickte. Er winkte die beiden Wachleute fort und führte mich durch die kleine Eingangshalle an einer großen Saaltür vorbei hinauf durch ein hohes Treppenhaus, bis wir in der obersten Etage waren. Dann schlugen wir den linken Gang ein und standen vor einer Zimmertür. Jakob öffnete sie und sagte: „Das ist Ihr neues Zuhause.“

Der helle, große Raum war in zarten Pastellfarben gehalten und sehr geschmackvoll eingerichtet. Vor dem Fenster voller leuchtender Blumen ein schwerer Mahagonischreibtisch, davor ein gepolsterter Ledersessel. Ein übergroßes Himmelbett, das schneeweiß bezogen war, eine riesige Standuhr mit sanft schwingendem Messingpendel, ein Esstisch mit verzierten Stühlen und ein langer Bücherschrank mit unzähligen Bänden.

Gegenüber der Fensterfront befand sich sogar ein gemauerter Kamin, vor dem ein riesiger, gemütlicher Ledersessel stand.

„Wo bin ich?“, fragte ich.

„Im Haus von Adrian.“

„Wer ist Adrian?“
„Sie werden ihn noch kennen lernen.“
„Warum bin ich hier? Bin ich ein Gefangener?“
Jakob schaute mich schief an. „Das wird Ihnen alles der Herr Adrian erzählen. Solange sollten Sie diese Etage nicht verlassen.“
„Wann kommt dieser Adrian?“
„Oh, wissen Sie, er hat natürlich sehr viel zu tun. Aber ich denke, dass er vielleicht morgen hier eintrifft.“
Jakob sprach langsam und näselnd und vermied es dabei, mich mit seinen kleinen Augen anzusehen.
„Am besten, Sie machen es sich erst einmal bequem. Bitte versuchen Sie uns keine Unannehmlichkeiten zu bereiten, eine Flucht wäre ohnehin sinnlos. Wir wollen Ihnen nichts Böses. Wenn Sie Ihren Aufenthalt bei uns schon als Gefangenschaft bezeichnen, dann muss ich sagen, dass es selten einen Gefangenen gegeben hat, der annehmlicher behandelt wurde.“
Ich lies meinen Blick durch das wunderschöne Zimmer und über die vielen Bücher schweifen und musste ihm fast recht geben. Jakob drückte einen Knopf neben der Tür und man hörte entfernt eine Glocke schellen. Nur eine Minute später schlüpfte ein mageres, junges Mädchen durch die Tür.
„Das ist Lea“, bemerkte Jakob lapidar. „Wenn Sie jemanden sprechen möchten oder etwas benötigen, dann klingeln Sie einfach und teilen Lea Ihre Wünsche mit.“
Lea war schmal und unauffällig, aber strahlte eine erfrischende Schönheit aus. Ich fühlte mich in dem stilvollen Raum wie in eine andere Zeit versetzt, denn Lea war wie eine Dienstmagd aus längst vergangenen Tagen gekleidet. Sie trug einen schwarzen Rock, eine helle Bluse und eine schneeweiße, gehäkelte Schürze — ihr langes, wallendes Haar hatte sie zu einem Zopf zusammengebunden. Mit ihren großen, dunklen Augen starrte sie schüchtern zu Boden; sie konnte kaum älter als 18 Jahre alt sein.
„Lea, bring dem Herrn Ragner seinen Kaffee.“
„Sehr wohl.“
Ihre Stimme klang hell wie eine Glocke. Nur kurze Zeit später stellte sie ein Silbertablett mit duftendem Kuchen und frisch aufgebrühtem Kaffee auf den Tisch.
„Sie dürfen lesen, Ihnen steht unsere ganze Bibliothek zur Verfügung; bedienen Sie sich. Sie können sich auf dieser Etage völlig frei bewegen, die Treppe nach unten wird allerdings verschlossen. Fangen Sie etwas an mit Ihrer Zeit, schreiben Sie meinetwegen ein Tagebuch.“
Jakob reichte mir ein dickes Buch, das in Leder gebunden war.
„Setzen Sie sich, trinken Sie einen Kaffee und schreiben Sie. Diese Zeit ist wahr haft bedeutsam.“
Dann ließen Jakob und Lea mich allein.

*

Es ist mittlerweile Abend geworden. Lea hatte mir ein vorzügliches Abendessen gebracht, das Zimmer aber wortlos und schnell wieder verlassen.
Wenn ich aus dem Fenster sehe, blicke ich nur auf den Steilhang, den ich schon draußen gesehen hatte. Er ist dicht mit alten Bäumen bestanden und mit Gestrüpp überwuchert. Aber auch hier versperrt der hohe Zaun den Weg, außerdem sah ich in unregelmäßigen Abständen einen Wachtposten über das Grundstück gehen. Das ist

kein Fluchtweg! Denn das Fenster liegt mindestens 12 Meter hoch. Schade, dass es nicht in Richtung des kahlen Baumes zeigt — von hier oben aus hätte ich das Gesträuch überblicken können. Wer weiß, was sich dahinter befindet.

Die letzte Stunde habe ich damit verbracht, ‚meine' Etage zu erforschen. Es war ziemlich enttäuschend. Die Tür zur Treppe nach unten war versperrt. Die vier Türen, die nach links und rechts führen, sind ebenfalls verschlossen. Am Ende des Ganges endlich eine Tür, die sich öffnen lässt — das Bad.

Sehr groß, die Fliesen auch in zartgrünen Pastelltönen gehalten. Ein riesiger, grüner Badeteppich bedeckt fast den gesamten Fußboden. Eine überdimensionierte Wanne, ein elegantes Waschbecken, allesamt mit vergoldeten Armaturen. Dieser Adrian muss sehr viel Geld haben.

Mittlerweile ist es dunkel geworden und ich habe den kristallenen Kronleuchter angeschaltet. Mir wird nichts übrig bleiben als zu lesen.

Habe mir gerade den gewaltigen Bücherschrank angeschaut. Hunderte altehrwürdige Folianten und Literatur fast allen Couleurs. Auffällig aber ein Thema!

Staunend nehme ich Band für Band aus den Regalen.

„Das Unbekannte im Ritual", „Arbeit am rauhen Stein", „Logengeschichte", „Die verschwiegene Bruderschaft."

Ich glaube, ich weiß jetzt, bei wem ich bin.

23. Kapitel

Eicher lehnte sich bequem zurück.

„So, dann will ich jetzt alles hören! Weshalb ist der junge Mann besessen? Und wie kam es dazu?"

Rudolf atmete tief durch und begann: „Dazu muss ich weit ausholen. Aber Sie haben ja jetzt Zeit. Haben Sie sich schon einmal Gedanken um den Mittelpunkt des Universums gemacht?"

Eicher schüttelte verblüfft den Kopf.

„Nun — die Erde und die anderen Planeten umkreisen die Sonne, den Mittelpunkt unseres Sonnensystems. Aber heißt das, dass die Sonne immer an der gleichen Stelle verharrt? Nein, auch die Sonne bewegt sich — und mit ihr unsere Galaxie, ja das gesamte Universum. Es kreist um einen imaginären Punkt: den Mittelpunkt des Alls und den Urquell allen Seins. Die Ursonne Ilua! Viele zigtausend Jahre vergehen, bis unsere Welt Ilua einmal umrundet hat. Eine solche Umkreisung nennt man auch ein ‚Platonisches Jahr'. Diese Ursonne ist schwarz und deshalb unsichtbar"

„Eine unsichtbare Sonne? Eine Sonne sollte doch Licht ausstrahlen, oder?"

„Das tut sie." Rudolf lächelte. „Sie kennen sicher die Theorie von den schwarzen Löchern? Das ist der Endzustand mancher Sterne. Wenn sie ausgebrannt sind, stürzen sie in sich zusammen. Der Abstand zwischen einem Atomkern und den ihn umkreisenden Elektronen ist, relativ gesehen, gewaltig. Trotzdem vereint der Kern nahezu die gesamte Masse eines Einzelatoms in sich.

Wenn ein Stern in seinem Endstadium zusammenstürzt, dann kann ein schwarzes Loch entstehen, dann bleiben nur noch ihre Atomkerne übrig — kleinste Dimensionen, aber eine ungeheure Masse.

Unsere Sonne zum Beispiel hätte nur noch einen Durchmesser von wenigen Kilometern, aber nahezu das gleiche Gewicht wie vorher. Ein Teelöffel voller Materie würde tausende Tonnen wiegen!

Aber, worauf ich hinaus will: Diese schwarzen Löcher haben ein so ungeheures Gewicht, dass nichts sie verlassen könnte, sie zieht alles an. Funkwellen, Materie und sogar Licht. Und deshalb sind sie auch schwarz!

Und die Ursonne wiederum hat so gewaltige Ausmaße, dass sie eine unvorstellbare Masse hat — und somit haben wir den gleichen Effekt wie bei einem Schwarzen Loch. Die Theorie ist uralt: Die hellsten Sterne sind unsichtbar! Es gibt nur eines, das die Oberfläche der Ursonne verlassen kann: ihre magische Strahlung!“

„Magische Strahlung?“

„Ilua sendet den grünen Strahl aus; er hat keine unendliche Reichweite, aber er hat eine gewaltige Wirkung! Unser Sonnensystem umkreist Ilua in Form einer Ellipse. Und nur, wenn wir uns in ihrer Nähe befinden, erreicht uns ihr Strahl. Wenn ihr Strahl die Erde erreicht, beginnt auf ihr ein neues Zeitalter. Die Menschheit schwingt sich auf in eine höhere Bewusstseinsebene und die Welt wird wieder so schön, wie zum Zeitpunkt ihrer Schöpfung!“

„Aber was hat das alles mit Heimdall zu tun?“

„Ich komme gleich dazu. Das Erreichen des Neuen Zeitalters ist nur ein Effekt des Annäherns an Ilua! Die Erde gerät allmählich in den Strahl, der sanft die gesamte Welt umströmt. Aber man kann diesen Strahl auch bündeln und separat nutzen. Es sind da verschiedene Utensilien notwendig — und natürlich die richtigen Leute. Heimdall schien nicht der richtige gewesen zu sein, denn der Strahl hat an ihm nichts Gutes bewirkt.“

„Moment! Die Erde ist noch nicht wieder so schön wie zu Beginn der Schöpfung! Ganz im Gegenteil. Also ist dieser..., dieser Strahl noch nicht da. Wie also konnte Heimdall...“

„Das ist ganz einfach. Am Übergang vom Alten in das Neue Zeitalter findet jenes Ritual statt, wofür man die von mir erwähnten Utensilien benötigt. Eines dieser Dinge ist ein Schwarzer Stein. Er stammt direkt von der Ursonne! Auch er kann diesen grünen Strahl aussenden. Noch ist er recht schwach und nahezu unbrauchbar, aber man kann verschiedene Tests damit durchführen. Im Ritual spielt er eine ganz besondere Rolle. Bis dahin benutzen wir ihn dazu, die Fähigkeit gewisser Leute auszutesten. Um festzustellen, ob man als Helfer für das Ritual taugt, reicht es, in Berührung mit einem Ablegerstein zu kommen. Das ist ein Stein, der den Schwarzen Stein berührt hat. Heimdall aber war ausersehen, das Ritual selbst zu vollziehen — deshalb überließen wir ihn dem Stein.“

„Was?“ Degenar war aufgesprungen. „Wozu habt ihr Heimdall ihn berühren lassen?“

„Wir erhielten die Nachricht, dass er der Ausersehene sei. Als solcher hätte es keine Probleme geben dürfen.“

„Aber es wäre nicht notwendig gewesen!“

„Es war richtig so! Stell dir vor, das wäre während des eigentlichen Rituals geschehen!“

Degenar sank wieder auf seinen Stuhl.

„Heimdall ist wenige Tage vor euch hier eingetroffen. Wir nahmen an, dass ihr in den Höhlen verschollen seid! Heimdall berührte den Stein, der sich daraufhin für kurze Zeit grün färbte. Dann löste sich ein grüner Nebel. Heimdall sank zu Boden und schrie. Seit dieser Stunde ist er so. Wir hielten es vor euch geheim, damit ihr euch nicht fürchtet und damit das Ritual gefährdet. Denn Degenar, du bist jetzt der, der es durchführen muss, wenn mit Heimdall nicht ein Wunder geschieht.“

„Großer Gott“, jammerte Eicher. „Schluss jetzt, ich versteh überhaupt nichts mehr. Und immer schön langsam! Um was geht es denn eigentlich bei dem Ritual?“

„Es geht darum, absolutes Wissen zu erlangen. Es gibt da Datenträger, Speichermedien sozusagen, die durch das Auftreffen des Strahls entschlüsselt werden. Dazu muss der Strahl der Ursonne zu bestimmter Zeit durch zwei exakt angeordnete magi-

sche Kristalle gelenkt werden. Diese werden zu diesem Zweck in einer Maschine angeordnet. Das alles würde jetzt viel zu weit führen. Sie sind lange genug hier, ich erkläre Ihnen die Details ein anderes Mal. Derjenige, welcher das Ritual durchführt, muss bestimmte Voraussetzungen erfüllen."

„Moment. Absolutes Wissen? Wem soll es zuteil werden?" „Uns."

„Ich verstehe nicht."

„Der Krieg war für uns nie beendet! Uns hier liegt aber nichts an Tod und Zerstörung. Wir werden zu guter Letzt dennoch den Sieg davontragen. Wir werden absolute Weisheit erlangen und wir werden sie zu nutzen verstehen. Wissen Sie, das ganze hat es schon einmal gegeben. Es war einst vor vielen tausend Jahren ein gewaltiger Kontinent, der im Meer versank, mit mächtigen Menschen darauf.

Die Gesellschaft war anders als hier und heute. Die Menschen waren Wesen von hoher geistiger Reife und großem Wissen. Es war die Zeit, bevor unser Sonnensystem aus der Strahlung der Ursonne verschwand. Mit dem Austritt aus dem Strahlungsbereich von Ilu kam der Untergang und der Eintritt in unser unseliges Zeitalter der Barbarei. Dieser Kontinent war von einer Priesterkaste beherrscht worden, die absolutes Wissen hatte und über Fähigkeiten verfügte, von denen wir heute nicht einmal zu träumen wagen."

„Atlantis?" fragte Eicher atemlos. „Aber wenn sie so weise waren, warum gingen sie dann zugrunde?"

„Sie gingen nicht zugrunde. Jedenfalls nicht alle. Einige konnten sich ins Innere der Erde retten. Das sind SIE — die Alten! Sie meiden jeden Kontakt mit der Außenwelt — und auch mit uns verkehren sie so selten, dass jede Begegnung wie eine Sage klingt!"

„Aber wieso ist Heimdall der Auserwählte?"

„Er stammt aus einem uralten Geschlecht, und die Prüfung hat ergeben, dass er die direkte Reinkarnation eines mächtigen Atlantiden-Priesters ist. Er kann der 3. Sargon sein, der Erlöser! So wurde es uns gemeldet und so nehmen wir es an."

„Aber Sie haben von bestimmten Voraussetzungen gesprochen..."

„Seine Abstammung ist Voraussetzung genug. Blut ist uns heilig!" Degenar meldete sich zu Wort.

„Pater, ich kann dazu nicht schweigen. Ich akzeptiere diese Tatsachen, will aber erwähnen, dass ich nicht in allem übereinstimme. Ich bin Christ!"

Eicher klatschte in die Hände, unbeeindruckt von Rudolfs Stirnrunzeln.

„Ist das möglich? Ich hörte, dass du der Ersatz bist, wenn Heimdall versagt? Wie kommst du als Christ in eine derart verantwortungsvolle Position?"

Degenar lachte.

„Wir leben IN der Erde und nicht auf ihr. Bei uns kann man seine Religion noch frei wählen, Gott sei Dank. Ich bin noch nicht sehr alt, aber ich habe in meinem Leben schon über 1000 Bücher gelesen. Keines erschien mir weiser als das ‚Buch der Bücher'. Deshalb bin ich Christ!"

„Degenar, was genau sind diese Utensilien?"

„Es sind nicht nur der Schwarze Stein und die Magische Maschine. Es sind auch die Heilige Lanze des Longinus und der Kristall Garil! Garil, verstehen Sie? Sie nennen es auch den Gral..."

Eicher legte sich die Hand auf den Mund.

„Heiliger...", entfuhr es ihm. „Das sind Reliquien der christlichen Kultur. Heimdall ist kein Christ, oder?"

„Unsinn", entfuhr es Rudolf. „Garil ist keine christliche Reliquie! Die Gralsgeschichte ist eine Legende. Garil ist ein natürlicher Kristall. Er ist vor vielen Jahren von einer Felseninsel gebrochen worden, nördlich dieses Landes. Von uns!

Diese Insel ist der letzte Rest des atlantischen Kontinents, der Stein stellt die Verbindung zum alten Zeitalter her."

„Diese Insel ist ein originaler Rest von Atlantis und beherbergte den Gral? Unglaublich, wo liegt diese Insel denn genau?"

„Siebzig Kilometer vor der Nordküste. Ein winziges, aber bewohntes Felseneiland."

„Und wie heißt sie?"

„Manche Einwohner nennen sie noch ‚Hillig Lun' — ‚Heiliges Land'. Die Alliierten wussten um ihr Geheimnis und wollten es ein für allemal aus der Welt schaffen. Nur zwei Jahre nach dem Ende des Großen Krieges schafften sie Unmengen von Bomben, Granaten und Torpedos auf die Felsen und brachten zusätzlich 4610 Tonnen Sprengstoff an! Die Insel, der heilige Rest des alten Landes, sollte für immer im Ozean verschwinden. Selbst das Festland bebte bei der Detonation, zwei Kilometer hoch war die Rauchsäule — aber der Felsen widerstand!"

„Sie sagten, alles würde wieder so werden, wie zu Beginn der Schöpfung..."

„Ich erkläre es Ihnen: Zum Zeitpunkt der Schöpfung war die Annäherung an Ilua am größten. Der Mensch besaß noch die Göttliche Natur! Engelhafte Wesen, die im Einklang mit Gott lebten Es folgten das ‚geistige' und danach das ‚intellektuelle' Zeit alter. Dann kamen die Atlanter, die ‚Leidenschaftlichen'. Als die Ursonne hinter dem Horizont verschwand, da verschwand auch Atlantis. Wir heute leben im Kali-Yuga, im dunklen, fünften Zeitalter.

Noch bevor dieses Jahr vorbei ist, erreicht uns wieder der göttliche Strahl. Und genau wie die alte Welt der Atlantiden zu Ende ging, so wird die jetzige, die ‚instinktive' Welt zu Ende gehen! Das Neue Zeitalter beginnt, das ‚astrale'! Nennen Sie es das Tausendjährige Friedensreich. Und auch das ist nicht das letzte. In ferner Zukunft nähern wir uns weiter Ilua, und die ‚sinnliche' Ara beginnt, gefolgt wiederum von der ‚göttlichen'. Genau wie zu Anbeginn der Schöpfung!"

„Aber... aber wie kann das sein? Die Schöpfung war doch einmalig. Vollenden wir die erste Umdrehung um die Ursonne und bleibt dann alles stehen?"

„Nein!" Rudolfs Gesicht versteinerte sich. „Es ist nicht die erste Umdrehung und es wird auch nicht die letzte sein! Die Menschheit ersteht immer wieder neu und geht immer wieder zugrunde. Das ist unsere Geheimlehre!"

24. Kapitel

2. Dezember

Adrian ist nicht gekommen. Jakob meinte, dass er keinen Flug riskieren will, weil der Luftraum wegen des Krieges nicht sicher sei. Überhaupt ist Jakob ein überaus angenehmer Gastgeber und er behandelt mich mit größter Freundlichkeit. Als ich ihn fragte, in welchem Land wir uns befinden, antwortete er nur, ob ich es denn nicht an der Sprache merken würde. Also bin ich wirklich im Land meiner Vorväter!

Ich bat ihn, mich über die politische Situation aufzuklären und fragte, ob der Krieg eigentlich auch diesen Ort gefährden könne.

„Nein", sagte er. „Bis hierhin wird die Front nicht rücken. Noch ist sie weit im Osten und unsere Armeen sind noch nicht einmal alle dort eingetroffen."

„Aber wie ist es zu diesem Krieg gekommen? Ich hörte schon vor Jahren, dass die Welt völlig geeint sei."

„Herr Ragner, ich weiß nicht, was ich Ihnen dazu erzählen darf. Fragen Sie am besten Herrn Adrian, wenn er denn kommt."

„Wieso können Sie mir nicht einfach sagen, warum der Krieg begann
„Das ist nicht so einfach zu berichten. Ich muss erst hören, was Herr Adrian dazu sagt. Wissen Sie, es gibt in einem Konflikt meistens mehr als nur eine Meinung — ich bin nicht sicher, welche Sie davon hören dürfen."
„Ach. Können Sie mir nicht einfach eine Zeitschrift darüber besorgen?"
Jakob lachte, dass sein Bauch nur so hüpfte.
„Wollen Sie wissen, was in der Welt geschieht, oder wollen Sie nur wissen, was die Leute denken sollen, was geschieht?"
Ich überlegte kurz.
„Eigentlich möchte ich alles wissen."
‚Nun gut, Sie bekommen ihre Zeitschrift. Aber für tiefergehende Fragen warten Sie lieber..."
„… bis der Herr Adrian kommt."
„Genau."

*

„Folkert und Martin, Ihr wisst, was Ihr zu tun habt. Eigentlich sollte das Ragner machen, unser Technikspezialist, aber nun fällt euch die Aufgabe zu. Untersucht die Burg genau! Jedes Überwachungsgerät, jede ungewöhnliche Aktivität, eventuell an wesende Truppen und überhaupt alles Verdächtige müsst ihr mir sofort melden. Es hängt viel davon ab!" Rudolfs Stirn zeigte tiefe Sorgenfalten.
Folkert scharrte mit dem Fuß auf dem Boden.
„Sind Sie sicher, dass wir diesmal nicht aufgehalten werden?"
„Unsere Leute arbeiten perfekt. Man kann nicht jeden Zwischenfall einkalkulieren, aber die Wege dürften diesmal sicher sein. Der Luftraum ist in alliierten Händen, die Front ist stabilisiert und noch fern. Und alle Truppen sind gebunden. Auch die Militärpolizei. Niemand hat jetzt noch die Zeit für Straßenkontrollen. Ach ja, hier hast du noch einen Schlüssel, Folkert. Den wirst du noch brauchen."
Und wieder bestiegen sie den Wagen. Martin startete den Motor und sagte: „In ein paar Stunden sind wir bei Heinrich. Der weiß Bescheid. Wir werden dort wohnen und, wenn alles klappt, morgen die Burg besichtigen."
Folkerts Augen glänzten. Endlich. Die Burg ist eine Legende. bis auf den alten Arne hat sie noch niemand von uns gesehen.

*

Jakob hat mir die Zeitschrift wirklich gebracht, es ist ein aktuelles Politmagazin. Sie ist wirklich unglaublich! Und so etwas lesen die Menschen in unserem Land? Reißerische und völlig lächerliche Schlagzeilen. Dreiviertel des Heftes großflächige Werbung für unnutzes Zeug — der Rest zu 95 % Klatsch und Tratsch. Privatsphäre von angeblich wichtigen Personen lang und breit erläutert. Ansonsten Sensationspresse mit vielen blutigen Fotos und sehr wenig Text. Sehr einfach geschrieben: Propaganda für den kleinen Mann. Alles simpel und auf zwei Aussagen reduziert — und das schlucken die? Unglaublich!

Aussage Nr. 1:
Materialismus und Konsum sind alles!
Aussage Nr. 2:
Die Feinde des Messias sind auch deine Feinde!
Unglaublich! Ich bin entsetzt! Der Krieg wird kaum erwähnt, und auch die wenigen Aussagen lassen sich auf eine einzige reduzieren: Kindermordende Bestien bedrohen die grenzenlose Freiheit. Die Feinde der Demokratie müssen von uns ausgelöscht werden. Mehr ist nicht zu erfahren. Dafür zwei Seiten Automobilwerbung dazwischen, nebst Hochglanzfotos von Leichen einerseits und von martialischen und jubelnden Soldaten andererseits.
Darüber, wer angefangen hat und warum es überhaupt geht, kein einziges Wort.
Ich hätte auf Jakob hören sollen. Morgen soll Adrian endlich kommen, ich hoffe, der kann mir mehr erzählen.
Habe mich soweit wie möglich aus meinem einzigen Fenster gelehnt, aber ich kann gerade mal so an der Frontseite vorbeigucken. Ich sehe ein Stück des eisernen Tores und ein paar Meter eines unbefestigten Weges, der sich hinter dem Gesträuch verliert.
Fast schon fühle ich mich hier heimisch. Und das bereits am zweiten I Ich darf nicht vergessen, bei wem ich hier bin und muss vorsichtig sein!
Wenn ich doch nur eine Nachricht zum Berg und zu Heimdall schicken könnte...

25. Kapitel

3. Dezember
Adrian ist da! Jakob kam heute nach dem Frühstück hoch zu mir und erzählte, dass der Hausherr am Nachmittag mit mir sprechen wird.
Dann war es soweit. Adrian sieht aus, wie aus dem Ei gepellt. Tadelloser Anzug, teure Uhr, Gel-Frisur: ein reicher Unternehmer halt. Ende Vierzig mit Fingern, zart wie ein Baby.
Eigentlich wollte er mich nur kurz begrüßen, aber dann sind zwei Stunden daraus geworden. Er ist mir so unsympathisch, wie ein Mensch nur sein kann. Berechnend und materialistisch, aber ungeheuer gerissen und intelligent — und er weiß mehr als irgendein anderer Aber er spielt mit offenen Karten.
„Ragner", sagte er. „Sie sind nun für etwa drei Wochen unser Gast! Ihnen wird nichts geschehen, wenn Sie sich kooperativ verhalten. Sie sind ein Unikum, Ragner!
Ich weiß zwar fast alles über Ihre Leute, aber ich habe, um ehrlich zu sein, noch nie einem von ihnen gegenüber gesessen. Dieser Fakt rettet Sie; ich will Ihnen einen Handel vorschlagen:
Jakob sagte mir, dass Sie furchtbar wissbegierig sind. Nun — ich kann Ihren Wissensdurst stillen und alle Ihre Fragen beantworten. Aber ich habe auch ein paar Fragen an Sie! Nichts Grundlegendes — das wissen wir sowieso schon alles. Aber etwas Persönliches möchte ich schon wissen. Sie sind ein wertvoller Mann, sogar für uns. Ich werde Sie zu nichts zwingen und baue auf Ihre Kooperation."
Was will der von mir? dachte ich.
Adrian fuhr fort: „Sie sollen sehen, dass ich es ehrlich mit Ihnen meine. Fragen Sie mich. Fragen Sie mich, was Sie wollen — ich will ehrlich sein. Absolut ehrlich! Die Informationen nützen Ihnen sowieso nichts, weil ich Sie hier bis zu dem Tag nicht rauslassen werde."
Was weiß er über den Tag? dachte ich fieberhaft.

Ich sah in sein ausdrucksloses Gesicht und fragte: „Na gut. Warum bin ich hier?"

„Das wissen Sie! Sie sind in dieses Land gekommen, um die Macht zu übernehmen. Sie wollen am 23. Dezember das Ritual der Templer vollziehen. Sie versprechen sich davon die Erlangung absoluten Wissens und modernster Technologie. Sie wollen die Herrscher der neuen Ara sein!

Sie persönlich sind jetzt hier, weil wir nicht gewillt sind, Sie an diesem Ritual teilhaben zu lassen! Wir sind über jeden ihrer Schritte informiert — aber es kann nicht schaden, wenn jetzt einer weniger an der Sache arbeiten kann.“

Ich war entsetzt!

„Aber verhindern können Sie den Lauf der Geschichte damit nicht“, sagte ich.

„Mit Ihrer Gefangennahme sicher nicht. Aber keine Sorge, wir werden Ihre Freunde aufhalten. Wir denken, dass das Ritual in jener Burg stattfinden wird. Lügen Sie mich nicht an, ich habe Psychiatrie studiert und bemerke jede Unwahrheit. Sagen Sie, das Ritual wird in jener Burg stattfinden, nicht wahr?“

Mir lief es eiskalt den Rücken hinunter. Egal was ich sagen würde, er würde eine Lüge bemerken, das spürte ich intuitiv. Schließlich zog ich es vor, stumm zu nicken.

„Trotzdem werden Sie das Ritual nicht verhindern können!“, sagte ich trotzig.

„Aber selbstverständlich werden wir das! Wir sind über Ihre Truppenbewegungen aus der Antarktis genauestens informiert. Falls Sie es tatsächlich wagen sollten, Ihr Mutterland selbst mit Ihren Fliegen anzugreifen. Eine gewaltige Armee, größer als jede, die die Welt je gesehen hat, wird euch aufhalten!“

„Denken Sie nicht, dass Ihre Armee an der Ostfront gebraucht wird?" „Welche Ostfront denn?“

Ich musste ziemlich hilflos ausgesehen haben, denn er sprach sofort weiter „Es gibt keine Ostfront. Wenn Sie das gewaltige Heer meinen, das aus dem Osten

in unser Territorium einrückt, dann muss ich Sie leider enttäuschen. Die sind nicht gekommen, um uns zu bekämpfen. Nein! Die stehen uns bei, damit Sie nicht erfolg reich sind! Sie glauben doch nicht etwa im Ernst, dass wir so etwas wie euch noch einmal an die Macht kommen lassen.“

„Aber wir haben nichts gemein mit unseren Vorvätern! Als wir ins Eis unter die Erde flohen, geschah das ohne Billigung der Führung! Wir haben eine völlig andere Ideologie als früher..“

„Ach ja? Und weshalb dann euer Kommen?“

„Wir glauben, dass...“

„Ein neues Zeitalter anbricht? Das wird es, Ragner, das wird es! Es wird perfekter sein als jemals zuvor! Frieden und Harmonie werden in einer geeinten Welt herrschen! Und in dieser Welt wird es für so etwas wie Sie keinen Platz mehr geben!“

„Wir haben Angst. Wir haben Angst, dass ihr eure Machtposition gebraucht, um einen totalitären Militärstaat zu erschaffen. Allein schon die Art und Weise, in der euer Führer, der angebliche Messias, regiert, lässt nichts Gutes ahnen für die Zukunft der Menschheit.“

Adrian schaute mich mit funkelnden Augen an.

„Ein Militärstaat? Wenn Sie damit meinen, dass wir waffenstarrend Kriege führen werden, so muss ich Sie enttäuschen. Es werden keine Kriege mehr benötigt, weil es keine Gegner mehr geben wird! Wir werden Militär haben, ja. Aber das dient aus schließlich für die innere Sicherheit. Brave Bürger haben nichts zu befürchten.“

„Und Sie bestimmen, wer brave Bürger sind?“

Er nickte grimmig; aber einen Trumpf hatte ich noch.

„Adrian, Sie scheinen über die Auswirkungen des Neuen Zeitalters nicht informiert zu sein! Es wird eine Schwingungserhöhung geben. Die Leute werden Liebe und Frieden verspüren und dann werden Sie keinen mehr haben, der für Sie auch nur einen Finger krumm macht!“

„Um so besser! Wenn alle Menschen nur noch Frieden und Liebe wollen, umso leichter wird uns die Machtausübung fallen. Das ist alles einkalkuliert! Sie wollen ein ewiges Friedensreich? Sie werden ein ewiges Friedensreich bekommen!

Niemand wird diesen Frieden mehr stören! Sie wollen Liebe? Alle wollen Liebe — und alle sollen ihre Liebe bekommen. Die Liebe zum Messias! Tausende Jahre haben wir auf den verheißenen Messias gewartet, bis er endlich erschien! Ich bin so glücklich, dass es zu meiner Zeit geschah! Es muss frustrierend gewesen sein für die Vor fahren, auf einen Messias zu warten, der einfach nicht kommen will. Nun, die Zeit des Wartens ist vorbei! Frist gekommen und er wird bleiben; und er wird ein Friedens- reich beherrschen, wie es die Welt nie zuvor gesehen hat!"

„Aber ich dachte, der Messias war schon da?", fragte ich kleinlaut. „Jesus" Ich wunderte mich selbst, wie mir dieser Satz über die Lippen kam, denn das Christentum war noch nie mein Ding. *Warum eigentlich nicht, ich sehe doch, wie es sich vor meinen Augen erfüllt?*

Er zog überrascht die Augenbrauen hoch.

„Jesus? Wissen Sie Ragner, dieses Wort habe ich lange nicht mehr gehört. Es gibt nicht mehr sehr viele Leute, die dieses Wort sagen. Dieser unselige Glauben hat der Menschheit mehrere Jahrhunderte Fortschritt gestohlen. Wir haben noch Kirchen, Ragner, wunderschöne Kirchen. Aber die kennen keinen Jesus mehr. Die haben jetzt den richtigen Messias!

Keinen dahergelaufenen, abgerissenen Zimmermannssohn. Einen glanzvollen Herren der Welt haben sie! Keinen, der nur redet und dann geht, ohne etwas bewirkt zu haben. Keiner, der leere Versprechungen macht. Nein, den wahren Messias hat jeder sofort erkannt, er offenbarte sich nicht nur einer Handvoll Fischer! Aber das wissen Sie doch, Ragner!"

Ich wusste überhaupt nichts.

„Und überhaupt, was soll denn das fromme Gerede. Sie und Ihre Kameraden, ihr seid doch keine Christen. Sehnen Sie sich nicht auch nach einer Erlösung? Sie hassen doch Anarchie genau wie wir! Und sie wissen doch auch, dass die Menschheit einer Führung bedarf. Einer starken Hand, die sie schützt, ordnet und auch füttert!"

Seine Stimme nahm einen fast väterlichen Ton an. Ich hatte ihn eindeutig unter schätzt!

„Ragner, es gibt hier einen Hirten und es gibt eine Herde, genau wie bei Ihrem Jesus. Aber die Herde ist groß, fast unüberschaubar für einen Hirten allein, selbst wenn er der beste und ehrenhafteste Hirte auf der Welt ist! Und deshalb bedarf der Hirte vieler treuer und fähiger Hirtenhunde! Meine Brüder und ich haben offene Au gen und Ohren — uns entgeht nichts. Wir sorgen dafür, dass die Herde gesund und fröhlich bleibt und am besten nicht bemerkt, dass wir kranke Tiere auch manchmal isolieren müssen. Und wir haben offene Augen und Ohren für die Leute, die so schlau und einflussreich sind, dass Sie gute Helfer für den Hirten abgeben! Jeder gute Hirte braucht gute Hirtenhunde!"

26. Kapitel

4. Dezember

Ich habe die ganze Nacht kaum geschlafen, weil ich immer an Adrians Worte denken musste. Ich will mehr erfahren!

Jakob war nach dem Frühstück da und ich habe ihn nicht gehen lassen.

„Nein, Herr Adrian ist nicht da! Aber wenn Sie wünschen, habe ich Zeit für Sie."
„Oh, ich habe Fragen; viele Fragen!" rief ich.
„Nur zu, Herr Ragner." „Kann ich offen reden?"
‚Sie können reden, was immer Sie beliebt, Herr Ragner."
„Aber ich weiß nicht...", ich zögerte.
„Ob ich kompetent genug bin?"
Ich nickte.
„Herr Ragner, Sie unterschätzen mich. Sie halten mich für einen Diener. Nun, es ist mir eine Freude, dem Herrn Adrian zu dienen. Aber ich bin mehr als ein einfacher Diener, wie Sie ihn vielleicht kennen. Aber dazu erfahren Sie später bestimmt mehrt Das soll vorerst genügen dazu. Fragen Sie!"
„Es geht um den Krieg. Herr Adrian erzählte, dass die Armeen des Ostens nur deshalb in dieses Land einrücken, um gemeinsam mit dem Rest der Welt das Ritual meiner Kameraden zu verhindern. Das soll stimmen?"
Jakob schaute mich sehr ernst an.
„Das stimmt. Überrascht Sie das?"
„Um ehrlich zu sein, ja. Ich dachte, der Osten sei Ihr Todfeind! Und die Medien behandeln den Angriff wie eine Intervention!"
„Auch das ist richtig. Und das ist auch beabsichtigt. Schauen Sie: niemand hier ahnt etwas von der Weiterexistenz Ihres alten Reiches unter der Antarktis. Niemand — höchstens Randgruppen von Esoterikern, die für Spinner gehalten werden.
Was glauben Sie, was das für ein Schock sein würde, wenn über diesem Land ganze Armeen verschollen und vergessen geglaubter Landsleute in ultramodernen Fluggeräten auftauchen würden und die Welt würde einen Krieg gegen sie beginnen! Hier Das ist nicht akzeptabel. Niemand weiß von Ihrer Existenz und das soll auch so bleiben."
„Und wer weiß von diesem Plan?" „Nur die Eingeweihten."
„Wie soll das Ganze denn ablaufen?" Ich war völlig verwirrt
„Ganz einfach. Die Osttruppen haben mit ihrer ganzen Kraft von tausenden Panzern und Millionen Soldaten unsere Grenze überschritten. Die Soldaten wissen nichts von dem, was sie erwartet. Sie haben den Befehl, vorzurücken und jeden Widerstand zu brechen. Unsere eigene, klägliche Armee wäre von jeher ohne jede Chance. Sie hat die Aufgabe, die Bevölkerung zu evakuieren. Millionen Bürger befinden sich bereits in heilloser Flucht Richtung Westen. Gleichzeitig wird die westliche Allianz aufmarschieren.
Der ganzen Welt wird es scheinen, als wollten sie gegen den Osten antreten — aber in Wahrheit werden sich alle Heere vereinen zur Schlacht gegen Ihre Dritte Macht!"
„Glauben Sie, das ist nötig?", fragte ich zaghaft.
„Wir kennen jedes Detail Ihrer Pläne. Und wir wissen, dass Sie Tausende modernster Flugmaschinen einsatzbereit haben und wollen kein Risiko eingehen. Wir haben zwei Ziele: 1. Die Vernichtung Ihrer Streitkräfte. 2. Die Sicherung der Burg.
Wir wissen, dass sie dort das Ritual vollziehen werden. Und wir wollen ganz sicher gehen. Ein unüberschaubares Heer wird bereitstehen und Ihre Pläne vereiteln."
„Warum zerstören Sie die Burg nicht einfach?"
„Herr Ragner, Sie wissen wirklich nicht warum? Glauben Sie, nur Sie könnten Nutzen ziehen aus der Macht des Schwarzen Steines und dem allumfassenden Wissen der Kristalle? Die Burg ist recht erwählt und der besagte Turm dafür gebaut! Wir werden das Ritual selbst vollziehen und damit unsere Macht untermauern in alle Ewigkeit."
Ich war wieder mal sprachlos.

Jakob fuhr beinahe väterlich fort.
„Versuchen Sie doch, uns zu verstehen, Herr Ragner. Terror und Krieg haben die se Erde seit Jahrtausenden erschüttert und milliardenfaches Leid gebracht. Gerade Ihr Volk war ja nicht gerade schuldlos daran. Jetzt hat diese Welt die Chance, geeint unter einer starken Führung die Jahrtausende zu überdauern. Es wird keine Kriege mehr geben und kein Leid. Unsere Führung ist fest und fähig, denn wir gründen uns nicht auf eine trügerische Revolution, einen unfähigen Monarchen oder eine korrupte Partei! Bei uns regiert die Vernunft und die Menschlichkeit!"
„Aber wie wollen Sie denn regieren?"
„Stellen Sie sich nicht so naiv, Herr Ragner! Ich denke doch, darüber wissen wir beide Bescheid. Wir regieren die ganze Welt seit Jahrhunderten!"
„Sie meinen Geheimlogen?"
Jakob wiegte den Kopf. „Geheimlogen..
Er ließ das Wort auf der Zunge zergehen.
„Nennen wir es eine Bruderschaft. Seit Jahrhunderten ist jeder Mann dieser Welt, der irgendwie wichtig ist, entweder ein Mitglied unserer Organisationen oder er wird zumindest durch sie gesteuert. Und bei uns ist nicht Geld der Faktor zur Mitbestimmung, auch nicht eine Partei oder ein adliges Geblüt — sondern einzig und allein der Genius!
Unser System setzt sich aus geheimen Blinden zusammen, die in verschiedene Grade unterteilt sind. Zuerst die normalen Logen, in die man als Suchender eintritt und in denen man es zum Meister bringen kann, wenn der rauhe Stein behauen ist. Doch darüber hinaus gibt es noch höhere Grade, über die die darunter liegenden nichts wissen. Das garantiert höchste Geheimhaltung. Sobald irgendjemand auf dieser Welt einflussreich und somit für uns wichtig geworden ist, wird er von uns angesprochen. Er wird Mitglied in einem erlesenen Club, wo er Kontakt zu allen großen Personen dieser Zeit hat! Er kann manchen Nutzen daraus ziehen, weshalb kaum jemand eine Kooperation ablehnt."
Jakob machte eine Kunstpause.
„Nicht in der Politik wird Politik gemacht — nein, bei uns, fernab der Medien, werden Pläne geschmiedet und die Menschen gelenkt. Von intelligenter Hand, von einer Elite der klügsten Köpfe! Gehen Sie mal eine Liste der berühmtesten Leute der letzten 300 Jahre durch: ob Könige, Wissenschaftler, Revolutionäre, Künstler oder Feldherren. Jeder war Mitglied in unseren Logen!"
Ich schwieg.
„Und, Herr Ragner: Glauben Sie nicht, dass ein solches Heer an Intelligenz und Einfluss diese Welt besser zu führen vermag, als eine Partei oder eine Ideologie?"
„Nun, so schön war die Welt der letzten 300 Jahre nicht...", wagte ich einzuwerfen.
„Ja, und das lag nicht zu letzt an verbohrten Querköpfen wie Sie! Eine Welt ohne Nationalismus wird eine Welt ohne Konflikte!"
„Aber was ist mit eurem Führer, diesem Messias? Ist das keine Diktatur?"
„Ach gehen Sie, Herr Ragner!" Jakob schaute enttäuscht. „Es wird einem Atheisten wie Ihnen sicher nicht entgehen, dass es auch gottgläubige Menschen gibt. Nun — uns ist im Alten Testament ein Messias, ein Erlöser prophezeit worden, der der Welt das Heil bringen wird. Und dieser ist nun gekommen. Er steht an der Spitze unserer Bruderschaft.
Auch ein perfektes System bedarf einer Regierung, es regiert sich nicht von all eine. Der Erlöser verkörpert all unsere Ideale in Vollendung! Ich sage es noch einmal:
Seit Jahrhunderten arbeiten versteckt die klügsten Köpfe der Menschheit an der Vollendung des ewigen Friedensreiches. Nichts, was in der Politik geschieht, ist Zufall!"
„Was ist mit der östlichen Zone? Sie gehört doch nicht zur Eine-Welt-Regierung?"

„Ja und nein. Vor fast einhundert Jahren etablierten wir ein neues System in dieser Welt. Der alte Adel hatte ausgedient und der Geist der Freiheit lag über den Völkern. Es gab im Osten eine bürgerliche Revolution und wir nutzten die Verwirrung. um einen von uns finanzierten Revolutionär an die Macht zu bringen — an der Spitze einer kommunistischen Arbeiterpartei. Dieses System hielten wir dann etwa 70 Jahre aufrecht, bis wir es zugunsten des großen Planes beendeten. Trotzdem blieb dieses Land immer eine Opposition zur Weltregierung und das war gewollt."

„Gewollt? Warum?"

„Wir brauchten Gründe für Militärausgaben und wir brauchten Gelder für unsere wichtigsten Leute in der Wirtschaft. Schauen Sie, es gibt drei mächtige Industrien: Waffen, Öl und Pharmazeutik — und diese stehen und fallen mit dem Krieg. Doch ohne Gegner kein Krieg und keine Rüstung!"

„Sie wollen sagen, dass dieses riesige Ostreich..."

„Ganz recht! Die Führung - also wir - war immer einig. Alles war Teil des Planes. Der gesamte kalte Krieg im Zwanzigsten Jahrhundert war eine gigantische Täuschung um Gelder zu erwirtschaften. Gelder für geheime Projekte. Gelder für unsere Rüstungsprogramme.

„Wozu dann diese Rüstung, wenn es keinen Gegner gibt?", fragte ich leichthin und erstarrte.

„Und wieder liegen Sie richtig, Herr Ragner! Seit dem Ende des großen Krieges vor 67 Jahren gibt es keine Feindschaft auf der Welt. Alle Staatschefs sind Duzfreunde innerhalb unserer Logen. Die gesamte Rüstung läuft nur auf ein einziges Ziel hin aus: Ihr geheimes Reich, die Dritte Macht!"

27. Kapitel

„Ich habe solch einen Fall noch nie erlebt!" Eicher schüttelte sein graues Haupt

„So viele Austreibungen habe ich vorgenommen, aber Heimdall ist ein hartnäckiger Fall. Er besitzt keinen Willen mehr, was die Sache ungeheuer erschwert. Es ist, als ob Heimdall gar nicht mehr da ist und wir nur die leere Hülle hier haben..."

„Die Zeit drängt, es sind keine drei Wochen mehr für ihn, dann muss er das Ritual vollziehen!", sagte Rudolf unwirsch.

„Da habe ich wenig Hoffnung. Sie werden wohl mit Degenar vorlieb nehmen müssen, denn ich bin mit meinem Latein fast am Ende. Aber wo Sie gerade das Ritual erwähnen..."

„Sie wollen noch mehr Details?"

„Mein lieber Rudolf, Sie erzählen mir, dass Sie die Welt aus den Angeln heben werden, und erwarten, dass mich das nicht interessiert? Sie halten mich hier fest, damit ich nichts erzählen kann. Geben Sie mir jetzt auch den Grund dafür und erklären Sie mir das Ritual!"

„Sie wissen doch schon fast alles!"

„Ich weiß fast überhaupt nichts! Völlig schleierhaft ist mir vor allem, wie Sie denn an das unendliche Wissen kommen wollen, von dem Sie sprachen."

Rudolf holte lief Luft.

„Sie wissen bereits vom Schwarzen Stein, der direkt von der Ursonne stammt, und Sie wissen von Garil, dein Kristall, dem Gegenstück. Sie beide werden eingesetzt in eine magische Maschine, einer Figur."

Er nannte den Namen des Gerätes.

„In diese Figur werden sie eingesetzt, ihr Abstand ist genauestens durchdacht. Einer oben und einer unten. Zwischen den beiden Öffnungen, in denen sich dann die Steine befinden, existiert eine Verbindung, eine exakt berechnete Bohrung von sechs Millimetern Durchmesser!

In der besagten Burg schließlich befindet sich ein Raum, in den die Maschine an eine ganz bestimmte Stelle in der Mitte gebracht werden muss. In den Wänden des Raumes sind schmale Öffnungen nach oben, zum Himmel.

Erreicht der grüne Strahl Iluas die Erde, fällt er durch diese Öffnungen auf den Stein im Scheitel der Figur, wird dort gebündelt, durch die Verbindung zum Kristall Garil geschickt und bricht sich dort in 12 Strahlen! Und jetzt kommen die 12 Schädel ins Spiel."

„Was denn für Schädel in drei Gottes Namen?", rief Eicher.

„Die Geschichte ist eigentlich zu lang zum erzählen. Ich will nur auf das Nötigste eingehen. Sie kennen die Mayas?"

„Die Mayas?" Eicher war überrascht. „Selbstverständlich, das ist ein uralter Indianerstamm."

„Exakt. Und ein hochentwickelter noch dazu! In Technik und Wissenschaft waren sie der alten Welt sogar überlegen. Ihre Tempel stehen noch heute."

„Ja, und sie hatten wohl auch schon einen exakten Kalender, als bei uns das heliozentrische System nicht mal entdeckt war."

„Genau." Rudolf blinzelte. „Um diesen Kalender geht es auch. Wissen Sie, dass er einen Anfang und ein Ende hat? Wissen Sie, wann er endet? Ich verrate es Ihnen.

Am 23. Dezember zum Sonnenuntergang. Verstehen Sie nun?"

Eicher schüttelte den Kopf.

„Natürlich nicht, denn jetzt kommen die Schädel ins Spiel. Genauer gesagt sind es Kristallschädel. Aus reinstem Bergkristall! Ein paar von ihnen liegen zur Zeit noch in öffentlichen Museen, andere sind in privater Hand — noch...

Es gibt eine ganze Menge davon, aber von den echten gibt es nur 12— alle anderen sind ärmliche Nachbildungen. Diese Schädel stammen von den Mayas, das heißt, man hat sie bei ihnen gefunden. Dass sie sie gemacht haben, kann niemand glauben."

„Warum nicht? Sie waren handwerklich sehr geschickt:"

„Das mag sein, aber nicht so geschickt. Haben Sie eine Ahnung. wie schwer sich Bergkristall bearbeiten lässt? Vor allem mit den damaligen Mitteln war das fast unmöglich, denn man muss sie schleifen, verstehen Sie? Mit Flusssand. Man hat berechnet, dass mehrere hundert Jahre ununterbrochenes Schleifen nötig wäre, um mit diesen Mitteln einen Schädel in menschlicher Größe aus Bergkristall zu schleifen! Selbst mit heutiger Technik ist es nahezu unmöglich, so etwas anzufertigen! Einer der Köpfe hat nämlich sogar einen beweglichen Unterkiefer — und der ist zusammen mit dem Rest aus einem einzigen Stück mitgefertigt worden! Entgegen dem natürlichen Wachstum noch dazu!"

„Wie alt sind die Schädel denn?"

„Das weiß niemand. Der Kristall, aus dem sie geschliffen wurden, ist ein paar tausend Jahre alt — wann er bearbeitet wurde, ist völlig unklar. Jedenfalls Wir den Rest der Menschheit."

„Wollen Sie damit sagen, dass Sie es wissen

„Ich und wir alle. Die Schädel sind Artefakte der Alten. Sie zogen nach der Überflutung ihres Kontinents fort ins Innere und ließen uns die Schädel zurück. Wissen Sie, dass Kristalle ein hervorragender Datenspeicher sind?

Ich verrate Ihnen das Geheimnis: In jedem einzelnen dieser 12 Kristallschädel ist die gesamte Erkenntnis jeweils einer Wissenschaft der Alten verborgen! Zwölfmal absolute Erkenntnis aus Jahrtausende langer Forschung! Gespeichert in 12 Kristallschädeln. Niemand war bisher in der Lage, ihnen das Geheimnis zu entreißen. Nie-

mand! Nur Iluas Strahl wird es schaffen! Sie waren den Göttern gleich, als sie die Erdoberfläche verließen. Und dieses Wissen wird uns anheim fallen!“

„Und was gedenken Sie mit dem Wissen anzufangen?“

„Wissen Sie, die Mayas glaubten, dass die Götter wiederkämen wenn Ihr Kalender abgelaufen ist. In gewissem Sinne hatten sie Recht. Unser Volk wird die Erde regieren, wir haben die Fähigkeiten dazu! Seit so vielen Jahren harren wir hier aus und warten auf unsere Stunde. Unser letztes Bataillon hat sich in eine gewaltige Armee verwandelt, von der kaum jemand etwas ahnt. Wir werden uns die Welt nehmen, denn sie steht uns zu!“

„Das klingt, als ob sich nicht viel verändert zum jetzigen Zustand.“

„Mitnichten, Herr Eicher! Alles wird sich ändern! Wir hier im Berg haben ausgedient. Wir waren nur die Hüter. Nach uns werden andere kommen. Kameraden wie Degenar und Heimdall. Junge. entschlossene und gerechte Menschen. Nichts ist übrig geblieben von unserem System der alten Kriegstage. Auch Sie werden Ihren Glauben wieder frei ausüben dürfen, Eicher. Dieser Messias da draußen wird verschwinden und ein wirkliches Friedensreich wird entstehen!“

„Ich hoffe, Sie haben recht“, seufzte Eicher. „Sie haben mich um Hilfe gebeten und das darf ich nicht ausschlagen. Ich kann Sie nur bitten: Handeln Sie weiser

„Das werde ich! Martin und Folkert sind heil bei Heinrich angekommen. Heinrich ist unser Verbindungsmann, er wohnt direkt bei der Burg“, fügte er auf Eichers fragenden Blick hinzu.

„Was werden sie an der Burg tun? Noch ist es nicht soweit, denke ich.“

„Noch ist es nicht soweit.“ Rudolf nickte „Das gehört zum Notplan. Heimdall ist bereits ausgefallen und Degenar darf nicht gefährdet werden. Es ist möglich, dass er aufgrund der Kriegslage verhindert sein wird, zur Burg zu kommen, oder dass er gar vorher aufgegriffen wird. Deshalb musste Folkert hin. Er ist die Nummer vier, falls nach Heimdall und Ragner auch Degenar ausfällt.“

„Aber wie wollen Sie die ganzen Gegenstände dorthin bringen? Die Steine und die Figur?“

Rudolf zeigte eine Reihe blendendweißer Zähne.

„Das ist schon geplant. Machen Sie sich keine Sorgen, alles ist geplant.“

„Aber der Krieg...“

„Sie werden ihren Krieg haben, Eicher, das verspreche ich ihnen! Wir haben den Verdacht, dass dieser Angriff nur eine Verschwörung ist. Die Armeen aus West und Ost ziehen zur Burg, um unser Ritual zu verhindern!“

„Um Gotteswillen!“ Eicher schlug die Hände über den Kopf zusammen. „Was wollen Sie denn dagegen ausrichten? Magie?“

„Nein, wir sind nur Menschen, wie sie auch nur welche sind. Sie rechnen mit einem Kampf, einem großen Kampf, sonst hätten Sie nicht Tausende Panzer aus der ganzen alten Welt in Bewegung gesetzt. Aber sie ahnen nicht im Traum, was sie er warten wird!“

28. Kapitel

Steinern und majestätisch erhob sich die Burg vor dem grauen Winterhimmel. Folkert hielt den Atem an. „Das ist die Legende, die wahr wird!“, flüsterte er. „Seit Generationen war in unserer Gemeinschaft nur ehrfürchtig in alten Erzählungen von ihr die Rede — und ich darf sie jetzt sehen. Mit meinen eigenen Augen.“

Martin lächelte.
„Ich war schon mindestens hundert Mal hier, schließlich wohne ich in der Nähe — aber es ist immer wieder schön. Aber heute mit dir, so kurz vorm Tag, ist es etwas ganz Besonderes. Komm, wir müssen uns beeilen, es wird bald geschlossen!“
Sie schritten am Waffenhaus und am Park vorbei, bis sie sich der Brücke näherten.
„Man spürt, warum gerade dieser Ort ausgewählt wurde, es geht etwas wie eine verzauberte Aura davon aus.“ Folkert war hingerissen.
„Ja, das ist ein magischer Ort hier. Sieh, da ist er!“
Sie verharrten. Martin wies auf den kahlen Turm, der hinter der Biegung vor ihnen aufgetaucht war. Die Burg hatte einen dreieckigen Grundriss, und an jeder Ecke stand ein solcher Turm. Der Turm im Norden aber, den sie jetzt sahen, war viel dicker als die anderen und er hatte keine Kuppel, sondern war oben völlig eben. Nur seine Zinnen ragten dunkel auf.
„Der Nordturm ist der Ort, an dem alles vollendet wird! Wir sehen ihn uns nachher an. Erst mal gehen wir in die Burg, hoffentlich hat sie überhaupt geöffnet in diesen Zeiten.“
Und wirklich war die Anlage wie ausgestorben, die Touristen waren schon lange ausgeblieben. Fast jeder befand sich auf der Flucht gen Westen aus Furcht vor der näher rückenden Front.
„Hast du schon mal ein Luftbild der Anlage gesehen?“, wollte Folkert wissen.
„Aber ja. Ich weiß, was du meinst. Im Waffenhaus hängt eine Karte, auf der die
Burg von oben so dargestellt wird, wie sie eigentlich aussehen sollte.“
„Ja, als riesiger Speer! Die Burg ist die Speerspitze und ganz vom an der Spitze ist der Nordturm! Der Schaft wurde nicht mehr errichtet, auch nicht die Blitze Jahr zehnte sollte gebaut werden, damit sie das Aussehen erhält — das Kriegsende hat es verhindert!“
„Der Speer ist der Schicksalsspeer. Die heilige Lanze des Longinus. Die Burg sollte sie darstellen und die Spitze der Lanze sollte der Nordturm sein.“
„Ja, aber weißt du auch, warum?“
„Nein.“ Martin zuckte mit den Schultern.
„Gab es dafür denn einen bestimmten Grund?“
„Aber sicher! Glaubst du, wir würden 20 Jahre und mehr an etwas bauen, was sowieso niemand sieht, es sei denn aus der Luft? Als Isais da Hubertus erschien, dem ersten der DHvSS, wies sie ihn an, ein Bauwerk zu errichten, das man von oben schon aus der Ferne sehen könne! Damit sie uns bei ihrer Wiederkehr finden!“
Sie schritten über die Brücke und durch das Tor und standen bald auf dem dreieckigen Burghof. Folkert hatte nur noch Augen für den Nordturm, dessen Türflügel weit geöffnet waren, aber Martin zog ihn zum gegenüberliegenden Haupteingang.
Die Tür war offen und sie betraten einen großen Raum voller Glasvitrinen, an dessen rechter Wand eine Reihe Tische mit vielen Prospekte und Postkarten standen. An diesen Tischen stand ein kräftiger Mann mittleren Alters in einer grauen Jacke — die erste Person, die sie den ganzen Weg hindurch erblicken konnten.
Der Mann grüßte freundlich und sagte: „Sehe ich recht? Hallo Martin! Wenigstens einer, der sich in dieser Zeit noch an die Burg erinnert.“
Martin grüßte zurück.
„Ich kenne ihn schon lange. Er ist soweit in Ordnung; er führt nur durch dieses Museum“, raunte er Folkert zu.
„Ja, ich will mir alles noch mal anschauen, wer weiß, wie lange hier noch alles steht“, sagte er laut
Der Museumswärter nickte bitter.
„Schlimme Zeiten sind das. Hätte nicht gedacht, dass ich so etwas mal erleben muss. Ihr habt wirklich Glück gehabt, heute haben wir den letzten Tag geöffnet Mor-

gen werden die Sachen gepackt und dann bin ich auch weg, so leid es mir tut. Ich bin schon einer der letzten im Ort.“

Zuerst betraten sie den stillen Burgsaal, dessen Eingang sich in der Wand mit Tischen befand, und erkundeten ihn ausgiebig. Schließlich begaben sie sich auf den Rundgang durch das altersgraue Gebäude. Riesige Schlachtengemälde und kunstvolle Exponate aus längst vergangenen, aber nie vergessenen Zeiten führten sie wie durch eine Abenteuerreise durch die Zeit. Nur zwei Räume weiter entdeckte Folkert links eine schmale, offene Tür, hinter der eine schmale Treppe hinunterführte.

„Ist das der Hexenkeller fragte er lauernd.

„Ja, so wird er wohl genannt.“

Martin winkte ihn durch die Öffnung und beide stiegen sie die steilen, steinernen Stufen hinab. Die Treppe endete in einem hohen, weißen Raum, von dessen Decke so etwas wie ein Flaschenzug herabhing. Hoch oben befand sich an der Wand eine gläserne Vitrine mit einem blitzenden Schwert darin.

Links an der Wand über dem Boden aber waren hinter Glasscheiben zwei enge Öffnungen zu sehen, die jeweils in einen niedrigen, dunklen Kerker führten. An der schmutzigen Ziegelsteinwand waren schmiedeeiserne Ringe eingelassen. Martin wunderte sich, dass Folkert nur noch Augen für die Kerker zu haben schien, jedenfalls verharrte dieser länger davor, als es der Anblick gerechtfertigt hätte.

Wieder oben, durchquerten sie Dutzende von Räumen, in denen jetzt das Heimatmuseum des Ortes untergebracht war. Heiligenstatuen, altertümliche Waffen, eine originale Schmiede — aber die beiden hatten kaum Augen dafür.

„Kaum zu glauben, was sie aus der alten Ordensburg unserer Großväter gemacht haben“, brummte Folkert ernüchtert.

„Ja, es ist unglaublich viel verändert und umgebaut worden.“ Martin winkte ab.

„Und vergiss nicht, der Orden hat die Burg zum Kriegsende selbst gesprengt! Sie sollte dem Feind nicht in die Hände fallen. Sie ist aus dem Schutt in jahrelanger Arbeit wieder errichtet worden. Nur die Kellerräume sind original. Und natürlich der Nordturm! Wie ein Wunder überstand er die Sprengung völlig unversehrt!“

„Es ist halt ein heiliger Ott. Da sind Wunder normal“, grinste Folkert. „Außerdem musste er einfach stehen bleiben. Der wichtigste Raum des Turms, die Krypta, ist ein architektonisches Meisterwerk! Er ist zentimetergenau ausgerichtet und aus Fels geschlagen worden, ich kann immer noch nicht glauben, dass ich ihn sehen werde!“

„Das wirst du, Folkert, das wirst du. Gleich, wenn wir uns den Rest hier angeschaut haben, gehen wir zum Nordturm. Zuerst in den Saal Iluas, und dann hinunter zur Krypta. Gleich wirst du es sehen.“

Die letzten Räume rannten sie fast schon durch die Burg, weil sie so schnell wie möglich zum Turm wollten. Schließlich gelangten sie wieder in den Eingangsbereich — die Tour hatte sie einmal durch das ganze Gebäude geführt. Der Museumswärter nickte ihnen freundlich zu, als sie den Raum verließen und wieder ins Freie traten.

Hohe, graue, von Fenstern durchbrochene Mauern umgaben den gepflasterten, dreieckigen Burghof. Und an der Spitze des Hofes stand er, der Turm. Drei übereinanderliegende Fenster konnten sie vom Hof aus sehen, darunter lag der hohe Türbogen. Langsam und ehrfürchtig schritten sie auf ihn zu.

„Was soll das denn“, rief Folkert empört, als die durch die Tür gegangen waren.

Nur wenige Schritte dahinter versperrte eiserne Gitterstäbe den weiteren Weg,

„Das ist schon immer so, seit ich hier her komme. Es ist versperrt, keiner darf den Saal betreten, nicht einmal er.“ Martin wies dabei mit den Kopf zurück in Richtung Museum.

Folkert trat ans Gitter, fasste an die Stäbe und starrte ins Innere. Er sah einen kreisrunden Saal; hohe, aber schmale Fenster ließen ein fahles Licht hinein, das sich

in dem dunklen Steinfußboden spiegelte. An der Decke hing ein runder Kronleuchter — 12 mächtige Säulen umstanden das Zentrum. Und im Mittelpunkt war es — das Bild Iluas, der Ursonne. In dunkelgrünem Marmor in den Fußboden eingelassen. Trotz des spiegelnden Bodens erkannten sie deutlich die 12 gezackten Strahlen im Kreis.

Folkert atmete tief durch.

„Es ist, es ist... erhebend.“ Er rang nach Worten.

„Warte ab, wenn du den Raum darunter siehst, Die Krypta...“

Es dauerte Minuten, ehe sie sich losreißen konnten.

Nachdenklich gingen sie wieder über den Hof und verließen ihn über die Meine Brücke. Doch diesmal wandten sich die beiden nicht nach rechts zum Waffenhaus, von wo sie kamen, sondern nach links. Gleich hinter der Brücke führten steile Stufen hinunter, die unter der Überführung auf einer dürren Wiese endeten. Vor ihnen lagen nun die verwitterten Grundmauern des alten Gemäuers. Sie gingen daran entlang, bis sie wieder am Nordturm standen, doch diesmal von der anderen Seite und eine Etage darunter.

Auch hier war ein hoher Torbogen; still durchschritten sie ihn. Zwei enge, dunkle Räume begingen sie, bis sie wieder vor einem mächtigen Eisengitter standen. Sie waren nun vor dem Raum, der genau unter dem Saal Iluas lag.

„Der Ort, an dem sich das Schicksal dieser Erde entscheidet“, flüsterte Folkert und spähte aufgeregt in die Finsternis.

Er sah einen kreisrunden, steinernen Raum, über den sich eine düstere Kuppel wölbte.

Gebückte, enge Fenster führten schräg hinauf durch den dicken Stein und ließen ein mattes Licht hineinfallen. In der Mitte der Gewölbedecke befand sich das Zeichen Luzibels — genau unter dem Iluas im Fußboden des darüber liegenden Saales.

An den Wänden ringsum waren kleine, flache Steinpodeste; Martin sah Folkert wissend an. In der Mitte der Krypta war eine große, kreisrunde Vertiefung, zu der steinerne Stufen hinabführten. In der Mitte der Vertiefung war ein ebenfalls rundes Loch.

„Das war die ewige Flamme“. sagte Folkert. „Bald wird Sie dort stehen.“

Seine Worte hallten hundertfach zurück.

„Die Akustik ist einfach phänomenal“, raunte Martin. „Zentimetergenau aus dem Fels geschlagen; sieh, Luzibels Zeichen in der Decke, die Vertiefungen. Sie wurden eigens dafür angebracht, um den Schall zu verstärken. Alles hier ist bis zur Perfektion gearbeitet. Dieser Raum ist nicht für Menschen geschaffen — er steht für die Ewigkeit!“

Lange standen sie dort.

Endlich sagte Folkert leise: „Ach, wenn ich das nur jemandem berichten könnte. Generationen träumen von diesem Ort und die Legenden darüber sind zahlreicher als die Sterne. Wenn ich doch nur bei mir zu Hause jemanden davon erzählen könnte oder sie es auch mit eigenen Augen sehen würden.“

„Das werden sie“, flüsterte Martin. „Das werden sie!“

29. Kapitel

6. Dezember

Gestern hat niemand für mich Zeit gehabt und auch heute kommt niemand, sagte zumindest Lea, als sie mein Essen brachte. Stattdessen habe ich mich an einem di-

cken Fotoband festgelesen, in dem Symbole der Bruderschaft erläutert werden. Ich habe so etwas zuvor nie gesehen, waren solche Organisationen bei uns zu Hause doch streng verpönt. Aber es sind auch nur Menschen und man sollte zumindest versuchen, ihre Beweggründe und ihre Philosophie zu verstehen. Über allem ruht immer noch der Hauch des Geheimnisvollen — und dem konnte ich schon immer schwer wieder- stehen.

Irgendetwas geschieht dort unten im Haus. Stimmengewirr und Schritte vieler Menschen in der untersten Etage. Ms ich aus dem Fenster sah, erblickte ich viele geparkte Autos. Wenn sie sogar diesen Teil des Grundstücks als Parkplatz nutzen, muss vorn wohl alles vollgeparkt sein. Was wollen die alle hier? Eine Feier Aber bis zum späten Abend höre ich keine Musik und keine lauten Stimmen; es scheint kein fröhliches Gelage zu geben.

Unten bei den Autos steht seit Stunden ein finster schauender Mann im dunklen Anzug und beobachtet mein Fenster, Vermutlich will er verhindern, dass ich mit den Gästen Kontaktaufnahme, wenn sie wieder in ihre Autos steigen.

*

Degenar und Eicher traten ins Zimmer, in dem Rudolf schon wartete. Eicher atmete schwer und Degenar hatte ganz verfitztes Haar. Sie hatten beide die ganze Nacht gearbeitet.

„Nun“, sagte Rudolf und schob Eicher einen Stuhl hin. „Was haben Sie herausbekommen?“

Der jüngere antwortete zuerst.

„Es ist genau, wie wir schon früher vermutet hatten. Heimdall ist in der Anders-welt, in Grünland! Das heißt, sein Körper ist noch hier, bei uns. Aber sein Geist ist in Grünland, und von dort findet er nicht wieder zurück...“

„Ja“, ächzte Eicher. „Was immer Ihr Grönland nennt — Heimdall ist nicht mehr in seinem Körper. Er ist nur noch eine leere Hülle, die von einem verirrten Geist in Besitz genommen wurde.“

„Von einem Dämon?“

„Ja und nein. Wenn Sie so etwas wie einen Dämon aus der Hölle meinen, sicher nicht. Aber wenn Sie einen ruhelosen, verirrten Geist meinen, ja. Wissen Sie, es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsern Schulweisheit sich träumen lässt“, zitierte er.

Rudolf schaute zweifelnd.

„Wissen Sie noch, als wir beide in den alten Schriften gelesen haben, wie gefährlich der grüne Nebel sein kann, der vom Stein kommt?“ fuhr Degenar fort. „Wir hielten es eigentlich für etwas gutes. Das ist es ja auch, aber nicht jetzt, in dieser Zeit.

Wer den Nebel berührt, den versetzt er unversehens nach Grünland. Es kann sein, man findet nicht zurück — und dann ergreifen Dämonen Besitz vom herren-losen Körper, so hieß es doch in der alten Schrift?“

Rudolf nickte.

„Nun, dieser Fall scheint bei Heimdall eingetreten zu sein! Er berührte den Nebel vor der Zeit — und ist nun in Grönland.“

„Was ist denn nun dieses Grünland?“, ließ sich Eicher vernehmen.

„Grünland ist, nun ja, die Anderswelt. Eine andere Welt neben der unsrigen.“

„Das Jenseits?“

„Nein, nicht das Jenseits! Es ist so etwas wie eine andere Dimension. Es ist eine höhere Schwingungsebene, so dass wir nicht hineingelangen. Noch nicht.“

„Also irgendwann einmal? Nach dem Ritual? Hat der grüne Nebel etwas mit dem grünen Strahl der Ursonne zu tun?“

„Genau, Sie haben es erfasst. Der grüne Strahl wird in wenigen Tagen die Erde erreichen und uns alle in eine erhöhte Schwingungsaffinität versetzen! Wir werden viel mehr erkennen und wissen und keinen Groll mehr hegen. Es wird sein, wie in den längst vergangenen Tagen unserer Altvorderen. Alles wird anders werden, die Anderswelt wird die jetzige Welt durchdringen und es wird sein wie das Paradies, das wir verloren.

Der Schwarze Stein stammt von der Ursonne und besitzt ebenfalls diese Fähigkeit — wenn auch in bescheidenem Ausmaß. Er verlängert das Leben! Und er produziert den grünen Nebel, welcher ähnliche Eigenschaften hat wie der grüne Strahl. Nur kann er noch nicht die Wende bringen, er stellt nur eine Verbindung zur Anderswelt her. Und Heimdall wurde aufgrund einer plötzlichen Schwingungserhöhung in diese Welt versetzt! Grönland ist verwirrend, man sieht von dort alles, sogar das Dämonenreich, aber nichts kann einen dort erreichen. Er wird den Weg nicht gefunden haben...“

„Ich denke, Sie machen das Ritual nur, damit Sie das absolute Wissen erlangen.“

„Nein! Das ist der Nebeneffekt der Sache und unser persönlicher Gewinn dabei. Sehen Sie, die Schwingungserhöhung wird vonstatten gehen, unmerklich und doch unaufhaltsam. Die Welt wird von ihr durchdrungen und schwingt sich auf ins neue Zeitalter! Dann haben die Feinde ausgespielt! Aber dieser Prozess endet nicht von einer Sekunde auf die andere! Entweder man lässt die Dinge ihren Lauf gehen und wartet ab, bis alle und jeder nach und nach von ihm erfasst werden und nimmt ein wenig Wartezeit in Kauf, was aber noch ein Weilchen Krieg bedeuten wird, weil sich die starken negativen Kräfte lange gegen die Schwingungserhöhung zur Wehr setzten können.

Oder aber man steuert den Prozess gezielt, in dem man den grünen Strahl auffängt und in der Maschine sofort und unumkehrbar das neue Zeitalter einleitet! Letzteres spart viel Blutvergießen. Das neue Friedensreich wird kommen, so oder so. Aber wie schnell es kommt, konnten die Alten steuern — und sie haben uns dieses Wissen übermittelt. Auch darum geht es in dem Ritual!“

„Ich kann diesen ... Dämon nicht austreiben, wenn Heimdalls Geist nicht hier ist! Das Wesen in ihm ist sehr schwach. Es ist kein starker Dämon oder so etwas Ähnliches. Es wäre ein leichtes, ihn zu vertreiben. Aber ohne Heimdalls Willen geht das nicht“ Eicher hob resigniert die Hände.

„Nun, es gibt eine Lösung.“ Degenar setzte sich aufrecht hin. „Er kann nicht aus Grönland her zu uns — aber wir können bald zu ihm. Ich bin sicher, ihm geht es gut dort, denn Grünland ist das irdische Paradies! In wenigen Tagen wird dieses Paradies in unsere Dimension eindringen und dann ist er wieder bei uns. Ist es nicht so?“

„Ich hoffe es“, sagte Rudolf leise. „Das heißt aber auch, dass er nun endgültig ausfällt. Degenar — du musst das Ritual nun mit Sicherheit allein ausführen

Degenar nickte ernst.

30. Kapitel

Gleich hinter dem Nordturm der Burg führte ein steiler Weg durch dichte Bäume und Gesträuch tief nach unten in den kleinen Ort. Und vom Ende dieses Pfades bis zu Heinrichs Haus waren es nur ein paar Meter. Mit dem Auto freilich mussten Martin

und Folkert erst eine ganze Runde durch das idyllische Städtchen fahren, ehe sie an dem kleinen Haus eintrafen.

„Na, wenn das kein guter Wohnort ist“, meinte Folkert mit einem Blick auf dem dunkel aufragenden Nordturm hoch über ihnen, als er aus dem Auto stieg.

Martin klingelte unterdessen und gleich darauf öffnete sich schon die gedrungene Tür.

„Hallo Heinrich“, rief Martin fröhlich und begrüßte den in der Tür auftauchenden Mann geradezu überschwänglich.

Heinrich war klein, zerknittert und hatte einen kugelrunden Bauch, aber unter dem kurzen, grauen Haar strahlten zwei stahlblaue Augen jung und freundlich.

„Kommt schnell herein“, rief er mit heller Stimme und führte sie in die dämmerige Stube, wo er erst mal mit Folkert vorgestellt wurde. Der Alte war von dem blonden und kräftigen Reisenden sehr begeistert und ließ sich zuerst lang und breit alles über die Organisation des Antarktisstützpunktes erzählen.

Folkert erzählte bereitwillig alles, was er gefragt wurde und fühlte sich sehr wohl dabei.

„Ach“, seufzte der Alte. „Ich war dabei damals, als die Burg gesprengt wurde. Wie durch ein Wunder blieb der Nordturm stehen und da wusste ich, dass die Legen de wahr ist. Ich hatte mitkommen wollen zur Basis im Eis, aber sie wollten mich nicht. Ich haue zu viele lebende Angehörige und das war hinderlich. Wer wegging, sollte als tot gelten, da waren lebende Verwandte nicht erwünscht. Ich musste das akzeptieren und blieb zurück, hier, an der Burg.

Aber das war gut so, hier konnte ich sie im Auge behalten und noch für die Sache nützlich sein!“

Er zwinkerte fröhlich und erhob sich, um wenige Minuten später mit einer dampfenden Kanne Kaffee aus der Küche zurückzukehren.

Folkert sah sich unterdessen um. Das war die Wohnung eines Militärfanatikers. An den Wänden große Gemälde von Soldaten im Gefecht und Portraits von Offizieren und Generälen, von denen er allesamt zu Hause schon gehört hatte. Auf Regalen und Schränken Dutzende von Modellen, die Panzer und anderes Kriegsgerät aus dem letzten großen Krieg darstellten. Außerdem eine Reihe von Auszeichnungen und ein alter Jul-Leuchter fürs kommende Fest.

Heinrich hatte sich unterdessen wieder gesetzt und sprach weiter

„Ich hab alles mitangesehen. Wie wir die Burg damals ausbauten; ich selbst war damals noch zu jung dafür. Später wollte ich nichts anderes, als dort oben dabei zu sein und das habe ich sehr schnell geschafft! Als alles zu Ende war, hat niemand von den Besatzern so richtig gewusst, wozu dieser große Haufen Schutt mit dem Turin da war. Erst als alles wieder aufgebaut wurde kamen die Schnüffler und begannen etwas zu ahnen, aber da hat niemand mehr etwas gefunden von den Gängen...“

„Die Gänge? Du weißt etwas über die Gänge?“, fragte Folkert vorsichtig.

„Kamerad, wir sollten nichts voreinander geheim halten! Natürlich weiß ich von den Gängen. War selbst dabei, als wir die Bibliothek und die Ergebnisse der Stiftung in Sicherheit brachten. Das liegt alles heute noch dort, nur hat bisher niemand etwas gefunden. Keiner weiß, wo er suchen soll, nachdem die Burg einfach wieder über die Reste gebaut wurde.

Leider wird es schwer sein, irgendwann wieder da ranzukommen. Da muss ganz schön was weggestemmt werden, um die Gänge wieder zu finden.“ „Es sei denn...“

„Es sei denn was?“

„Es sei denn, man kommt von der anderen Seite!“

„Welche andere Seite?“, fragte der Alte verblüfft.

„Warst du denn nicht dort unten?“

„Doch, ich habe eigenhändig ganze Regale voller Bücher da runter geschleppt. Es war ein weit verzweigtes Gangsystem, aber ich kann mich an alle Einzelheiten nicht mehr erinnern — es ist auch schon 67 Jahre her.“

‚Ja“, sprach Folkert weiter. „Es ist ein weit verzweigtes System, weiter, als manche glauben.“

„Erzähl mir darüber!“, bat Heinrich.

„Du hast doch schon etwas gehört über diese Tore, diese Durchgänge der Alten?“

„So etwas, wie das Tor, durch das ihr in den Berg gekommen seid?“

„Genau das.“

„Ich kenne so etwas vom Hörensagen. Damals auf dem ersten Westfeldzug soll es solche Tore gegeben haben. Riesengroße! Ganze Panzer konnten hindurchfahren und so an die Front verlegt werden. Und der Feind staunte über die plötzlichen Verstärkungen. Ich hielt es lange für eine Übertreibung, bis es mir auf der Burg selbst gelehrt wurde! Ich glaubte dann, es sei eine Geheimwaffe unseres Landes.“

„Ja, so etwas in der Art. Schon damals gab es Kontakte zu den Alten, von ihnen stammt die Technologie dazu. Ganz im Gegensatz zu den Flugscheiben, die haben wir selbst erfunden! Aber genau dieses Tor meinte ich - was glaubst du, wo es jetzt ist?“

„Ich glaubte, es hat den Krieg nicht überstanden.“

„Doch, das hat es!“ Folkert lächelte. „Es gibt einige Tore auf der Welt, gut versteckt in Bergen, in den Stationen der Alten. Aus einer davon sind wir gekommen. Und es gibt transportable Tore. Zwei davon sind uns bekannt. Eines hatten wir zur Nutzung in der Nähe unseres Stützpunktes, Heimdall hat es benutzt. Und das andern war für Fronteinsätze in der alten Heimat und ist jetzt dort.“

Folkert wies mit der Hand in Richtung Burg. Heinrich schlug sich die Hand vor den Mund. „Das ist dort unten? In den Gängen?“

Folkert griente nur fröhlich.

„Und wo muss man hinein, damit da wieder rauskommt?“

„Unter der Burg ist nur ein einfaches, transportables Tor. Genau wie das, durch welches Heimdall tief unter der Antarktis entkommen ist. In den Stationen, wie bei uns im Berg, sind die stationären Tore der Alten. Sie lassen zielgerichtetes Durchschreiten zu!

Gleich von welcher der geheimen Stationen auf der Welt kann jedermann unter die Burg geschickt werden!“

„Das ist ja phantastisch!“, rief Heinrich. „Die Feinde werden die Burg abriegeln, den Luftraum überwachen und sich sicher fühlen — und wir kommen einfach aus der Erde!“

„Genau so ist es.“, strahlte Folkert.

„Aber wird man das nicht trotzdem bemerken?“

„Selbstverständlich wird man das bemerken! Aber das ist bedeutungslos. Eine so wichtige Angelegenheit können wir nicht durch geheime Kommandos dem Zufall überlassen. Unser plötzliches Auftauchen wird den Feind zwar überrumpeln, aber er wird trotzdem zu gefährlich sein. Nein, wir werden uns nicht nur im Dunkel der Nacht heranpirschen — wir werden die Burg militärisch erobern!“

31. Kapitel

7. Dezember

„Was waren das alles für Leute hier, gestern?“, fragte ich Adrian frei heraus.

„Ahnen Sie es nicht?“

„Hm, ich hätte sie ja fragen können, einige parkten direkt unter meinem Zellenfenster“

Adrian überhörte den Vorwurf geflissentlich.

„Freilich hätten Sie fragen können. Aber Sie hätten nichts erfahren. Die Kunst des Schweigen ist unser Lebensmotto, wissen Sie?“

Ich wusste.

„Ragner, Sie sind ein gescheiter Kopf, das weiß ich. Verraten Sie mir doch mal, was Sie zu einer Ideologie trieb, die so menschenverachtend wie die Ihre ist.“

Ich war wieder mal fassungslos.

„Menschenverachtend? Ich habe mir nichts vorzuwerfen! Wir haben seit Generationen keinen Krieg geführt, im Gegensatz zu Ihren Leuten“

„Ihr letzter Krieg war auch völlig ausreichend für mehrere Generationen! Sie haben mir immer noch nicht gesagt, warum Sie auf dieser Seite stehen.“

„Nun ja, ich hatte ja nicht viele Alternativen... Ich bin dort geboren und aufgewachsen“, stammelte ich.

„Gut. Halten wir fest: Sie sind nur auf Seiten der Aggressoren, weil Sie dort hin eingeboren wurden. Bei einer freien Entscheidung hätte Ihre Zugehörigkeit also anders aussehen können.“

Ich wollte sofort wütend antworten, aber mir fiel nichts ein. Eigentlich hatte er sogar recht. Ich war mit nichts anderem in Berührung gekommen, als mit unserer Ideologie. Der Ideologie meines Volkes. Und das war richtig so. War es wirklich richtig so? Was, wenn meine Lehrer gelogen hauen? Schließlich gibt es bei jeder Sache immer zwei Betrachtungsmöglichkeiten...

„Es gibt bei jeder Sache immer zwei Betrachtungsmöglichkeiten“, sagte Adrian und sah mich ausdruckslos an. „Und bedenken Sie, lieber Ragner. auch wenn ich mich ungern wiederhole: Unsere Sache ist die Aristokratie des Geistes. Alle großen Köpfe der Welt dienen unserer Sache. Sie und Ihre paar Patrioten werden unseren Sieg nicht verhindern können.“

Pah. dachte ich, er hat keine Ahnung. Wir haben 6 Millionen Soldaten unter Waffen.

„Sie haben 6 Millionen Soldaten unter Waffen“, fuhr Adrian fort. „Wir haben Milliarden, denn die ganze Menschheit ist gegen Sie! Sie sind ein auslaufendes Modell. Ein Anachronismus. Ihr atavistisches System hat keine Anhänger als sich selbst, denn sie dulden niemanden außer sich selbst!“

Er stand auf, ging langsam und theatralisch in Richtung Kamin und ließ sich dann in dem großen Ledersessel nieder. Eine Weile starrte er ins knisternde Feuer, dann wandte er sich wieder zu mir.

„Wissen Sie Ragner, Sie und Ihre ganze Bewegung sind nichts weiter als ein tragischer Irrtum. Eine Farce.“

„Wie darf ich das verstehen?"

„Als wir die Monarchie vertrieben, wussten wir nicht, welches Gesellschaftssystem für wen am besten sei. Verstehen Sie, wir waren noch wie ein rauher Stein. Am schwersten war es im Osten, denn dort regierte ein feindlicher Kaiser, der uns hasste. Wir hatten eine westliche Macht aufgebaut auf dem neuen Kontinent, dessen erste Männer Brüder von uns waren — und das ist bis heute geblieben.

Aber wir brauchten ein funktionierendes System und die Welt war noch entfernt vom Einheitsstaat. ‚Divide et Impera‘, das ist die Devise. Wir mussten die Mächte der Welt aufteilen, um sie zu beherrschen. Es funktioniert im großen wie im kleinen. Nehme man einen Staat. Es ist sehr schwer, die Macht zu behalten, es gibt zu viele Neider, Verräter und Haie.

Aber nicht bei uns, wir beherrschen jeden Staat. Jeder wichtige Mann im Land ist in unseren Logen, und dort wird die Politik gemacht. Deshalb ist Verschwiegenheit unser Alpha und Omega! Die Parteien aller Couleurs werden von uns finanziert — das

funktioniert immer! Man muss nur die Kräfte im Gleichgewicht halten! Wem, eine Partei droht, zu mächtig zu werden, muss etwas Negatives in die Presse, eine Affäre zum Beispiel. Das Gleichgewicht der Kräfte muss aufrecht erhalten bleiben.

Aber dieses Gleichgewicht hatten wir damals nicht! Der Ostkaiser musste weg, also finanzierten wir einen Revolutionär, einen Kommunisten. Seine Bewegung war zerstritten und ungebildet, aber es war eine Chance. Allein hätte er es nicht geschafft und auch unsere Kräfte dort nicht. Es gab eine bürgerliche Revolution — und so groß das Land auch war, es drang kaum etwas nach außen. Inmitten der Unruhen war es für unseren Revolutionär ein leichtes, sich und seine Partei mitten in den Unruhen an die Macht zu putschen. Für die Welt war es eine sozialistische Revolution. In Wirklichkeit hat er die wahren Revolutionäre nur weggeputscht und nach der Macht gegriffen —70 Jahre lang.

Nun hatten wir die Welt für uns. Eine Weltmacht im Osten und eine im Westen — beide von unseren Brüdern regiert und von uns finanziert. Sowohl West als auch Ost waren insgeheim die besten Freunde — nisteten aber im Wettlauf. Drei Weltkriege sind nötig, um unser Endziel zu erreichen. Zwei davon haben wir geführt — und der dritte steht vor der Tür! Alles ist bis ins Detail geplant. Tut mir leid, Ragner, aber Sie und Ihre Männer sind nur Marionetten auf unserem Spielfeld."

Während er sprach, beleuchteten die flackernden Flammen sein Gesicht wie eine Totenmaske. Ich hielt den Atem an.

„Wollen Sie damit sagen, dass wir Euch ebenso dienen?", flüsterte ich mit zittern der Stimme.

„Jetzt nicht mehr. Aber damals. Wir brauchten den ersten großen Krieg, um den zweiten vorzubereiten. Die ganzen Monarchien mussten weg, das südliche Kaiser reich musste weg — das wichtigste aber war die Revolution im Osten, die genau in diesen Krieg fiel. Eurem Volk wurde die ganze Kriegslast aufgebürdet und eine unfähige Regierung eingesetzt. Gleichzeitig förderten wir die nationale Bewegung."

„Nein, das kann nicht sein!"

„Was glaubt ihr, wo das ganze Geld her kam? Die Wahlkämpfe eurer Partei, die große Zeitung, die ihr übernommen habt, die Waffen! Ihr wart eine Partei der Habenichtse, der enttäuschten, armen Frontsoldaten. Wir haben aus euch das gemacht, was ihr geworden seid! Eine starke Partei, die die Macht übernehmen konnte!

Was glauben Sie denn, warum euer Parteiprogramm so schnell geändert wurde? Kennen Sie die alte Fassung? Da war vom Kampf gegen den Kapitalismus die Rede, von Enteignungen, von der Brechung der Zinsknechtschaft! Die Banken sollten verschwinden, die Zinsen abgeschafft werden. Und was ist davon übrig geblieben? Ihr System war doch gar kein Nationalsozialismus! Die Hochfinanz hat sie beherrscht wie jedes andere Land dieser Welt auch. Und die Waffenfabriken bauten Waffen für Freund und Feind!

Ist Ihnen eigentlich schon mal aufgefallen, dass Ihre beiden größten Panzerhersteller damals Firmen aus der Neuen Welt waren? Himmel, sind Sie naiv!"

Er sprach in Maschinengewehrsalven; jede davon traf mein Herz.

„Nein, nicht alles können wir planen. Aber dieser Krieg war perfekt verlaufen, denn er brachte die erwarteten Ergebnisse. Das Ostreich dehnte seinen Einfluss aus bis in die Mitte des Kontinents und stieg zur Weltmacht auf; was uns endlich den kalten Krieg ermöglichte. Und euer Volk haben wir endgültig in die Bedeutungslosigkeit befördert."

„Nicht ganz", wagte ich zu widersprechen. „Es ist noch immer da und kann wiedererweckt werden!"

Adrian sah mich mitleidig an.

„Das denken Sie? Oh ja, verzeihen Sie, Sie waren ja noch nicht draußen. Dann wäre Ihnen Ihre i längst vergangen. Da ist niemand mehr für Sie! Sie sind isoliert in Ihrem Antarktisbunker."

„Und weshalb sind wir da noch immer? Wollten Sie das etwa auch?"

„Es war nicht geplant, dass es einer oppositionellen Kraft Ihres Staates gelingt, die Flucht zu ergreifen. Das war auch von der Partei Ihres Volkes nicht geplant gewesen! Anfangs hatten wir noch versucht, sie auf Ihrer Basis auszuräuchern, aber dann hatten wir eine bessere Idee. Sollen sie doch kommen! Sollen sie hier herkommen. Dort verwüsten sie ihr eigenes Land und wir können sie endlich stellen.

Sie haben die ganze zivilisierte Welt gegen sich. Und sie haben eine Ideologie, die völlig wertlos ist, weil wir sie für sie erfunden haben. Ihre Partei war doch maßgeschneidert für Ihr Volk: martialisch, egozentrisch und vernichtend. Und wir haben sie für euch gemacht."

Marionetten, er sprach von Marionetten.

„Ich spreche von Marionetten. Sie stehen auf der falschen Seite, Ragner. Sie sind die Puppen und wir halten die Fäden in der Hand. Ihr Leben, Ihr Kampf, alles umsonst! Sie hängen eben nur an diesen Fäden, an seidenen noch dazu."

Mir wurde schwindelig.

32. Kapitel

Alt und verstaubt war die Bibliothek, in der Eicher und Degenar täglich die Bücher wälzten. In einem abgelegenen Gang war vor langer Zeit ein geräumiger Raum herausgeschlagen und zu einem Zimmer umfunktioniert worden. Auf dem unebenen Steinfußboden standen viele hohe Regale voller dicker Folianten aus allen Zeitaltern.

Die Wände waren völlig zugestellt von ihnen und auch mitten im Raum befanden sich riesige Möbel voller Wälzer.

In einem Winkel stand ein uralter, verschnörkelter Schreibtisch und an dem saßen auf zwei thronähnliche Stühlen der alte Pater und der junge Kamerad; beide waren fast verschwunden hinter den aufgetürmten Bücherbergen vor ihnen auf dem Tisch.

Degenar klappte ein dickes, schwarzes Buch zusammen, dass es nur so staubte.

„So, zu diesem Thema haben wir ja nun wirklich alles durch. Nur der grüne Strahl kann Heimdall noch helfen."

Eichers Blick fiel auf das Zeichen auf dem Buchdeckel — einem spitz zulaufenden Haken, der dem Buchstaben „1" ähnelte.

„Was ist das für ein Zeichen?"

„Das Zeichen für Vril, die göttliche Urkraft." Eicher schüttelte den Kopf.

„Ihr mit euren geheimen Zeichen und Runen. Aber ein Zeichen sehe ich hier, das mir vertraut!"

Er erhob sich und nahm aus dem nebenstehenden Regal eine dicke Bibel und fuhr mit den Fingerspitzen über das vergoldete Kreuz auf dem Buchdeckel.

„Das Buch der Bücher! Das haue ich hier nicht zu finden gehofft!"

„Wieso das denn nicht? Denkst du nur an Rudolf? Vergiss es — seine Vorgänger saßen insgesamt ca. 800 Jahre hier — und sie waren alles gottgläubige Menschen!"

„Degenar", begann der Alte, „Ich wollte dich schon lange etwas fragen..." „Was denn?"

„Du sagst, du bist Christ, gehörst dem Herrn. Aber wie kann ein Soldat, ein Mitglied eurer Organisation, an Gott glauben? Ihr seid doch Esoteriker, das Ritual..."

Degenar hob die Hand.

„Moment. Ich bin kein Soldat. Ich töte niemanden. Und was heißt schon Esoterik? Geheimes Wissen muss doch nicht Christentum ausschließen."

„Aber was ihr macht, das ist doch unchristlich!“

„Wieso denn das? Das Ritual? Nur wenn man etwas nicht kennt, muss man es doch nicht verdammen! Es stimmt, die meisten von uns sind keine Christen. Ich war lange auch keiner, bis ich die Bibel las und in ihr endlich die Antworten auf so viele Fragen fand!“

„Aber diese Isais...“

„Das habe ich doch schon oft erläutert. Isais ist ein Wesen, das nicht irdisch ist! Sie kämpft ebenfalls gegen die dunklen Machte und stahl dem Teufel den Schwarzen Stein, den Rudolf und seine Gefährten hier hüten. Und genau damit werden wir das Friedensreich Christi einläuten.“

„Rudolf hat eine andere Meinung dazu.“

„Eicher, er weiß es nicht! Er weiß es nicht besser! Er lebt in seinen Mythen und seinen Phantasien und merkt nicht, dass er mit seinen Taten die Prophezeiungen der Bibel erfüllt! Er sagt, wir erlangen absolutes Wissen beim Ritual. Das ist aber nicht alles! Was er nicht gern sagt, ist, dass wir damit den Einbruch des Neuen Zeitalters beschleunigen und gleichmäßig beginnen lassen!

Es wird daher kein langsamer Prozess, in denen die widerstrebenden Mächte des Bösen noch weiterwüten können! Nein, die Neue Ära wird sanft, aber schnell über die Welt kommen und Christus wird siegen! Dieses finstere Kali-Yuga wird ein Ende nehmen. Dann leben wir alle friedlich und glücklich tausend Jahre lang!“

‚Aber ihr verehrt doch Isais, ist das nicht Götzenkult?"

„Eicher! Natürlich verehre ich Isais! Aber ich bete sie nicht an! Ich bete nur zu Gott! Isais war einst eine Dämonin, ja. Aber sie stieg aus dem Dämonenreich Kuthagracht auf zum Lichtwesen und bat uns, unser Volk, ausersehen!“

„Ausersehen? Wofür?“

„Sie brachte uns den Stein. Zu uns auf die Erde. Und sie gab ihn nicht irgendwem, nein! Sie gab ihn dem Ritter Hubertus Koch und seinen Mannen. Er sowie seine Nachfahren hüten den Stein hier bis auf den heutigen Tag — und nun ist es endlich soweit, dass er eingesetzt werden kann! Sie brachte den Stein den fähigsten und besten Menschen, die seinerzeit die Erde bevölkerten. Der Ritter und die Herren waren fromm, klug, tapfer und gerecht! Und der Stein war für ihr Volk bestimmt, für das Land der Mitternacht! Damit wir der Menschheit heraushelfen aus der dunklen Zeit, indem wir das Böse besiegen! Die Schwingung der Ursonne sollte zur rechten Zeit zur Erde hingezogen werde. Und diese Zeit ist nun gekommen!“

„Und Isais? Wird sie wiederkommen?“ ‚Ja, das hat sie gesagt.“

Eicher schüttelte unwillig den Kopf. „Aber was will sie dann hier?“ „Sie wird unserem Volk beistehen!“

„Aber was ist mit dem Herr Jesus, der ebenfalls wiederkehren wird?" ‚Der wird unserer beider Seelen beistehen!“

33. Kapitel

„Warum können sie uns nicht aus dem Berg oder von einer Flugscheibe aus einen Lagebericht funken? Ich meine, wir sind im Krieg und wir wissen nicht, wie weit die Front entfernt ist und ob wir hier sicher sind!“

„Beruhig dich, Martin.“ Heinrich lehnte sich zurück. „Wir sind hier ziemlich sicher. An diesem Haus ist mehr, als es scheint. Ich war nicht untätig in den Jahren zuvor!“

Er grinste verschwörerisch.

Bevor Martin etwas sagen konnte, beantwortete Folkert seine Frage.
„Man hat uns Funkverkehr strengstens untersagt! Unser Versteck im Berg ist perfekt und noch nie von jemandem gefunden worden! Das soll auch so bleiben und deshalb wird von dort nicht mit der Welt kommuniziert! Das gleiche gilt für die Scheiben. Sie sind nicht weit entfernt versteckt worden, um notfalls sofort eingreifen zu können, wenn etwas mit der Burg ist! Wenn sie funken würden, könnte man ihren oder unseren Aufenthalt ermitteln und das wäre fatal! Außerdem ist jede Art von Information für uns völlig unerheblich!"
„Wieso das denn?", fragte Martin erstaunt.
„Ganz einfach. Egal, wie die Informationen ausfallen, so ändern sie nichts an unserem Befehl. Wir haben hier zu bleiben und auszuharren bis zum Ritual. Ob die Front kommt oder nicht, ist für uns egal. Dann müssen wir uns eben verstecken oder die Burg im Handstreich nehmen. So oder so, wir haben keine Wahl."
„Was ist, wenn niemand von uns kommt?"
„Sie werden kommen, keine Sorge! Und sie werden alles mitbringen. Das Ritual muss stattfinden — es ist der einzige Grund für unsere Existenz!"
„Und damit wir für alles gerüstet sind, werde ich euch jetzt etwas zeigen!"
Heinrich erhob sich aus seinem Sessel und winkte die beiden in die Küche. Folkert sah aus dem kleinen Fenster die abschüssige Straße hinunter. Von hier aus konnte man einen großen Teil des Ortes überblicken. Doch der Alte schob den schweren Esstisch beiseite und zeigte auf den Fußboden.
Martin sah auf die nackten Dielen und schüttelte den Kopf.
„Nichts zu sehen."
„Genau. Nichts zu sehen."
Heinrich lachte gewinnend. Dann nahm er ein Küchenmesser vom Tisch, kniete sich nieder und schob die Klinge zwischen zwei Dielenbretter. Mit einem vernehmlichen Knarren schließlich hebelte er eine Meine Falltür auf.
Martin schüttelte verwunden den Kopf.
„Das gibt es ja nicht. Ich habe wirklich nichts gesehen. Zwischen den alten Brettern fallen die Umrisse der Tür überhaupt nicht auf"
Heinrich leuchtete mit einer Taschenlampe in das Loch und sie erblickten eine schmale Steintreppe.
„Das hab ich damals alles selbst gemauert!", ächzte der Alte, als er den anderen voran nach unten stieg. Dort angekommen, sahen sie sich im Schein der Lampe um. Nackte Mauerwände. Alte Holzregale mit Konserven und einige Behälter mit Trinkwasser. Dazu eine Campingtoilette, ein Funkgerät, ein Radio und eine Autobatterie.
„Gemütlich, nicht wahr?", fragte er lauernd.
Folkert zeigte keinerlei Reaktion, aber Martin nickte begeistert.
„Mann, wann hast du das nur alles gemacht? Und warum hast du mir nie etwas davon erzählt?"
„Ich durfte dir nichts erzählen. Aber du findest das Versteck wirklich gut, wenn die Front kommt?"
„Ich bin begeistert"
„Du Schafskopf!", fuhr Heinrich ihn an. Martin schaute verdattert zurück.
„Glaubst du wirklich, dass ich uns das hier zumute, falls die Armeen vor der Zeit in den Ort kommen und uns suchen? Die haben Wärmekameras und was weiß ich noch alles. Die hätten auch keine Skrupel, den Ort hier wegzusprengen, um uns zu beseitigen. Martin, geh noch mal hoch und schließ die Falltür von innen! Und dann kommt her."
Heinrich wandte sich zur Stirnwand, holte einen langen dünnen, verwinkelten Stab aus der Tasche, kniete sich hin und steckte den Stab in eine unscheinbare, schwärzliche Mauerfuge über dem Boden.

Der Schlüssel rastete mit einem Knack ein und lies sich dann herausziehen. Heinrich stellte sich wieder hin. Einen Moment lang geschah überhaupt nichts. Dann bemerkten sie einen schmalen Spalt in der Mauer, der sich rasch vergrößerte. Schließlich schwang ein Teil der Wand zur Seite und sie erblickten dahinter grauen Stahl. Die gepanzerte Fläche war völlig eben und fugenlos — mit einem winzigen Loch in der Mitte. Und in dieses Loch steckte Heinrich wieder den seltsamen Schlüssel.

Nahezu geräuschlos versank die Stahltür im Boden. Sie traten durch die Öffnung in die Finsternis und Heinrich drückte innen einen Knopf neben der Tür. Sie hörten, wie sich erst die Mauer wieder schloss und wie dann die Stahltür wieder zurück glitt. Dann hörten sie am Knacken, dass Heinrich einen weiteren Schalter betätigt haue. Gleißende Helligkeit flammte auf, so dass sie geblendet die Augen schließen muss ten.

Folkert öffnete sie zuerst wieder.

34. Kapitel

10. Dezember

Zwei Tage ist das Gespräch nun her, und ich bin immer noch wie betäubt. Man hat unserer Volk damals nur benutzt, genau, wie man alle anderen nur benutzt hat. Wir sind alle nur Figuren in einem großen Spiel mit der Erde als Spielfeld.

Adrian wollte ich nicht mehr sehen, aber ich fragte Lea vor dem Frühstück, ob ich Jakob noch einmal sprechen dürfe. Und ich konnte.

Niemand kann mir jetzt so recht sympathisch sein, aber Jakob ist nicht so eiskalt und berechnend, er ist noch eher ein Mensch. Und er hat einen menschlicheren Stand punkt, wenn man das bei dieser Ideologie überhaupt noch sagen konnte.

„Herr Ragner, warum wollen Sie den Herrn Adrian nicht mehr sehen?", fragte er mit besorgter Stimme.

Ich erzählte ihm alles. Alles, was Adrian gesagt hatte. Und ich hoffte die ganze Zeit über, dass Jakob lachend sagen würde: Der Herr Adrian hat sich doch nur einen Scherz erlaubt.

Aber Jakob lachte nicht. Ich habe ihn überhaupt kaum lachend gesehen, genauso wenig, wie ich Adrian jemals lachen gesehen habe.

„Herr Ragner“, begann er ernst. „Herr Ragner, Sie verstehen das nicht. Selbst wenn Sie es wollen, verstehen Sie das nicht. Sie verstehen die Zusammenhänge nicht, Sie verstehen die Beweggründe nicht, und Sie verstehen das Gesamtbild nicht! Das Gesamtbild des Großen Baumeisters!“

„Dann erklären Sie es mir doch!“

„Das kann ich nicht! Nicht, weil ich es nicht will! Ich rede gern über die Ideale, aber Sie müssten dazu sozusagen eingeweiht werden! Es ist viel Wissen nötig, um den großen Plan begreifen zu können. Und glauben Sie mir, es lohnt sich, denn der Plan ist gut!“

„Sie wollen mich missionieren?“

„Um Himmels Willen nein! Das gibt es nicht bei uns, das existiert nicht einmal in unserem Sprachgebrauch. Glauben Sie etwa, wir hätten so etwas nötig, wie weiland die sterbende Kirche? Niemals haben wir Mitglieder weiten müssen, das widerspricht unserer Philosophie! Wir sind die Elite. Zu uns kommen nur die, die wir wollen. Die, die von uns angesprochen werden!“

„Und wenn jemand freiwillig kommen will?“

„Es gibt Meine Logen in jeder Stadt. Zu denen kann man gehen. Dort wird man ein Jahr geprüft und, wenn man sich nichts zu Schulden kommen lassen hat, nach einer Anhörung und einer Abstimmung aufgenommen. Als Suchender. Man kann aufsteigen, aber maximal in den dritten Grad, dann ist man Meister vom Stuhl. Man ist dann eingeweiht und geformt, aber nicht einflussreich.

Das ist dann gut für Geist und Seele, aber nicht gut genug, um in die Geschicke der Welt eingreifen zu können. Alles, was über diesen Grad hinausgeht, wird berufen und ernannt!“

„Und wenn jemand nicht ernannt werden will?“

„Das kommt höchst selten vor! Warum auch? Wir vertreten die hehrsten Ideale der Menschlichkeit! Alles, was Rang, Namen und Einfluss in dieser Welt hat, ist bei uns!“

„Ja, das weiß ich bereits. Aber wozu das Ganze, viel scheinen Sie ja alle nicht bewirken zu können, denn die Welt ist nach wie vor schlecht!“

„Herr Ragner, Sie kennen den Plan nicht! Und es bringt auch nichts, wenn ich Sie darüber aufkläre, weil Sie kein Eingeweihter sind! Sie sind ein rauher Stein, Sie müssen erst behauen werden! Vorher werde ich nichts sagen können, weil Sie es nicht verstehen können!"

„Also soll ich doch missioniert werden!“

„Wieso? Sie müssen überhaupt nichts. Sie haben gefragt, ich habe geantwortet.

Ich weiß nicht einmal, ob man Sie überhaupt haben wollte hier. Schließlich gehören Sie unseren größten Feinden an!“

„Eigentlich weiß ich überhaupt nicht mehr, zu wem ich gehören soll. Ich gehöre eigentlich immer noch zu meinem Volk!“

„Das Volk? Sie kämpfen für dieses Volk? Aber Herr Ragner. Sehen Sie sich Ihr Volk doch einmal an, und ich verspreche Ihnen, dass Sie diesen Gedanken augenblicklich verwerfen werden! Da ist nichts mehr von dem vorhanden, was Sie voraus setzen. Nichts! Sie sollten dieses Volk wirklich einmal ansehen, Herr Ragner.“

„Das soll wohl ein Scherz sein! Ich würde ja gern, aber Sie lassen mich ja nicht aus dem Haus raus!“

‚Ach? Haben Sie es denn überhaupt schon einmal versucht? Ich meine, haben Sie versucht, zu gehen und zu sehen?“

„Was soll das denn? Natürlich nicht! Sie schließen mich ja ein.“

„Ich gebe Ihnen einen Rat, Herr Ragner: Versuchen Sie es einfach weiter. Versuchen Sie es einfach. Sie müssen nur wollen!“

Damit stand er auf und ging zur Tür.

„Jakob, eine Frage noch: Was passiert eigentlich, wenn jemand mit Einfluss von Ihren Plänen erfährt und Sie dann öffentlich bekämpft?“

„Dafür gibt es klare Bestimmungen. Wenn er wirklich so einflussreich ist, wird er überzeugt, damit er zu uns gehört. Das wirkt in den meisten Fällen.

Wenn es nicht wirkt, dann ruinieren wir ihn. Er wird keine Freude und keine Freunde mehr haben, denn wir sind überall. Wir machen ihn lächerlich und unglaubwürdig oder entdecken seine negativen Seiten und stellen ihn in der Öffentlichkeit bloß. Dann haben wir Ruhe. Das funktioniert am besten bei Politikern und Schriftstellern und ist eigentlich immer erfolgreich.“

„Ja, aber was ist, wenn er dann immer noch gefährlich ist?"

„Herr Ragner, wenn Sie uns wirklich verstehen wollen, müssen Sie aufhören, in uns Feindbilder zu sehen! Man kann eine Welt lenken, ohne sie zu bevormunden. Es gibt feinere Strategien als Zwang.

Hören Sie zu: ‚Wenn du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen und Arbeiten einzuteilen, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer‘! Das sollte Ihnen doch einleuchten!“

35. Kapitel

Folkert sah sich erstaunt um und Martin schrie vor Überraschung sogar leise auf. Der Raum, in den sie Heinrich geführt hatte, war kein Vergleich zu der feuchten Kellerkammer, durch die sie eingetreten waren. Er war mindestens 12 x 12 Meter groß, hatte matt glänzende Stahlwände und war blendend hell erleuchtet. Sie erblickten drei Doppelstockbetten, unzählige Regale und Kisten sowie drei riesige Metallschränke.

„Das hier ist unser Schutzraum — und nicht dieser Stall vorhin!", sagte Heinrich mit einem tadelnden Seitenblick auf Martin. „In dem modrigen Keller wären wir wahrscheinlich schon nach zwei Tagen krank gewesen, wenn sie uns bis dahin nicht schon längst aufgespürt und erschossen hätten. Seht her!"

Heinrich ging mit raumgreifenden Schritten durch das unterirdische Zimmer und erklärte die Einrichtung.

„Hier ist der Kühlschrank. Darin sind Lebensmittel für ein halbes Jahr." Er wies dabei auf einen der gewaltigen Schränke mit dem Rauminhalt einer großen Kammer.

„Und hier", er wies auf den zweiten. „Hier haben wir etwas zu unserem Schutz."

Er zog die schwere Tür auf und trat beiseite. Martin steckte den Kopf ins Innere und erstarrte, denn er erblickte ein wahres Arsenal an Waffen. Mehrere Gewehre, ein schweres Stand-MG, Maschinenpistolen, Handgranaten, dazu kistenweise Munition, mehrere Gasmasken und schusssichere Westen sowie Schutzanzüge.

„Im dritten Schrank ist die Sanitäreinrichtung. Aber das ist noch nicht alles: Unter dem Fußboden sind noch ein Tank mit 1000 Litern Trinkwasser, ein weiterer mit Öl zum heizen sowie zur Versorgung unseres Stromaggregates unter uns und..."

Er legte einen Finger auf die Lippen. Alle lauschten und hörten ein leises Rauschen.

„…natürlich ein Luftaustauscher mit Filtern!"

„Du lieber Himmel, wer hat denn das alles gebaut. Und vor allem wann?' Martin war fassungslos.

„Eingerichtet habe ich es zum größten Teil selbst. Aber diese Anlage hätte ich natürlich nie allein bauen können. Der Bau geschah auf Weisung der Herren und wurde von dort organisiert und finanziert."

„Das alles nur für uns?"

„Nein, nein. Es ist natürlich für den Tag X geplant, aber das hier dient auch als Brückenkopf für schlechte Zeiten." Heinrich grinste.

„Aber wer hat es denn nun gebaut?"

„Tja, das kann ich nicht einmal so genau sagen. Als ich es vor ein paar Jahren zum ersten Mal betreten habe, sah es schon so aus wie jetzt — ich habe nur von Zeit zu Zeit die Vorräte aufgefrischt. Wer immer das gebaut hat, kam durch diese Tür."

Er zeigte auf die Wand zwischen dem Kühl- und dem Waffenschrank. Dort zeichnete sich tatsächlich ein haarfeiner Spalt in der glatten Metalloberfläche ab. Martin folgte dem Spalt mit den Augen.

„Tatsächlich eine Tür."

„Ja, und hier ist das Schloss!"

Heinrich wies auf ein kleines, rundes Loch, das genauso aussah, wie das Schlüsselloch zu dem Raum, in dem sie sich befanden.

„Sieh an, und was ist dahinter?", fragte Folkert, der bis dahin noch gar nichts gesagt hatte.

„Dahinter? Das weiß nur der, der den Schlüssel hat. Und ich habe ihn nicht!"

„Aber ich habe ihn r, rief Folkert triumphierend und holte den dünnen Stab hervor, den ihm Rudolf vor seiner Abreise gegeben hatte.

„Na, was ist? Sollten wir nicht aufschließen und nachschauen?"

36. Kapitel

11. Dezember

Der heutige Tag war unglaublich ereignisreich. Ich muss erst einmal meine Ge danken sammeln, bevor ich alles aufschreiben kann. Am besten, ich greife nicht vor, sondern beginne mit dem Morgen und erzähle alles der Reihenfolge nach.

Ich sei nicht eingesperrt, ich habe nur noch nicht richtig versucht zu gehen, hatte Jakob gesagt. Ich konnte kaum einschlafen vor Aufregung — und auch heute früh war ich schon zeitig wach. Es war 6:00 Uhr und noch stockdunkel draußen, als ich das Bett verließ.

Ich ging ins Bad, um mich frisch zu machen, konnte mir aber natürlich nicht den Versuch verkneifen, beim Vorbeigehen die Tür zum Treppenhaus zu öffnen. Sie war natürlich verschlossen. Enttäuscht stampfte ich ins Bad und danach wieder in mein Zimmer. Wütend ging ich auf und ab und dachte nach. Ich müsse nur wollen, wie witzig! So ein Quatsch! Die wollen mich sicher zum Narren halten.

Etwas später, die Sonne war noch immer nicht aufgegangen, entschloss ich mich zu einem erneuten Versuch. Ich rannte zur Tür, drehte am Knauf und zog wie ein Wilder — ohne Ergebnis. Wütend schrie ich auf und trommelte an die Tür, aber kein Geräusch regte sich im Haus.

Dann hielt ich kurz inne und verschnaufte. Wovon sprach Jakob so oft? Vom großen Baumeister? Ich flehte in Gedanken zu allen Göttern, die mir einfielen, inklusive dem großen Baumeister und schrie: „Ich will jetzt hier raus!“

Dann wollte ich mich wieder gegen die Tür stemmen, aber als ich sie gerade erst berührte, öffnete sie sich lautlos und sanft. Ich stand da wie vom Donner gerührt.

Vorsichtig späte ich in das dunklen Treppenhaus, aber es war niemand zu sehen. Leise schritt ich Stufe für Stufe die Treppe hinab. Schließlich war ich im Erdgeschoss angelangt und stand vor der erleuchteten, aber verlassenen Eingangshalle. Zu meiner linken befand sich die große Saaltür, die ich schon gesehen hatte, als man mich hier ablieferte. Jedenfalls bildete ich mir ein, dass sie zu einem Saal führte, denn sie war gut 3 Meter hoch und hatte zwei breite Flügel. Und einer dieser Türflügel war nur angelehnt.

Natürlich konnte ich meine Neugier nicht bezwingen, pirschte mich heran und öffnete langsam, Zentimeter um Zentimeter, die hohe Pforte. Endlich konnte ich den Kopf hineinstecken und war verblüfft.

Ich blickte wirklich in einen großen Saal. Die hohe Decke war gewölbt wie in einem Kirchenschiff und mit einer kunstvollen Holzkonstruktion verstärkt, von der ein einziger, ausgeschalteter Kronleuchter herabhing. Die hohen gotischen Fenster, die nach allen Seiten hinausgingen, waren verhangen und überhaupt war es sehr dunkel im Raum der nur von drei flackernden Kerzen erleuchtet war.

An der Stirnseite des Saales befanden sich viele Dinge, die ich im Halbdunkel kaum erkennen konnte. Die Wand war in dunklen Stoff gehüllt, der links und rechts zwei Türen mit Rundbögen freigab. In der Mitte dieser Wand aber hing ein silberner Spiegel, daneben mir unbekannte Wappen und davor stand ein prächtiger Altar. Und an dem Altar stand Jakob und putzte mit einem Lappen die Holztäfelung.

Ich wagte kaum zu atmen. Es schien mir, als ob er die ganze Zeit zu mir herübersah, aber ich war mir nicht sicher. Zwischen ihm und mir standen in der Saalmitte drei frei stehende, griechische Säulen, auf denen die drei Kerzen flackerten. Sie warfen gespenstische Schauen und Jakobs Gesichte loderte rot, während es unverwandt zu mir gerichtet schien.

Er stand in seiner Weste am Altar, putze ihn mechanisch und schaute die ganze Zeit zu mir. Ich bewegte mich nicht, um nicht seine Aufmerksamkeit zu erregen und ließ meine Blicke weiterschweifen. Links und rechts an den langen Wänden befanden

sich Stuhlreihen. Aber anders als in der Kirche, wo sie dem Alter zugewandt sind, waren diese zu den Säulen in der Mitte gerichtet. Und links und rechts neben der Tür, durch die ich blickte, stand jeweils ein Schreibtisch mit einem Stuhl davor und einer Lampe darauf. Der Tisch rechts war verschnörkelt, seine Platte ruhte auf einem Fabelwesen. Der linke Tisch war aus schlichtem Holz gezimmert.

Jakob stand immer noch starr wie eine Statue, seine linke Hand bewegte sich immer noch mechanisch auf dem Altar hin und her und sein rot erleuchtetes Gesicht starrte mich immer noch an. Langsam wurde es mir unheimlich und ich zog meinen Kopf vorsichtig wieder heraus.

Im Foyer hatte sich nichts verändert und so schlich ich zur Eingangstür, Behutsam drückte ich die Klinke herunter, doch auch hier ließ sich die Pforte widerstandslos öffnen. Was ging hier vor? Sekunden später stand ich auf dem Hof. Mittlerweile schickte die Sonne ihre ersten, goldenen Strahlen über den Horizont, aber das Haus lag immer noch im stillen Halbdunkel. Das Vogelzwitschern übertönte fernen Verkehrs- lärm. Es war bitterkalt und mein Atem verwandelte sich in Nebel.

Vor mir befand sich das Wachhaus und der hohe Zaun. Ohne Hoffnung schlich ich an der großen Glasscheibe vorbei und versuchte dabei, hineinzuspähen. Aber dort war nichts als rabenschwarze Dunkelheit. Das Tor stand sperrangelweit offen. Ich konnte es kaum glauben, trat hindurch und stand wenig später unter hohen Bäumen im Freien. Wieder und wieder drehte ich mich um, als ich den schmalen Kiesweg entlang schritt, aber es kanten keine Verfolger.

Wenige Schritte weiter gelangte ich an der hohen Hecke zu meiner Linken vorbei und konnte endlich die ganze Landschaft sehen.

Rechts erhob sich die steile, grasbewachsene Böschung gut 20 Meter hoch. Sie endete weit oben an einer zerzausten Hecke, hinter der reger Verkehrslärm ertönte.

Zu meiner Linken aber erstreckte sich eine zauberhafte Parklandschaft. Vor mir lag ein silberner, kleiner See, höchstens einen Hektar groß. In der Mitte sprudelte eine glitzernde Fontaine, seine Ufer waren mit Schilf bestanden und auf dem See schwammen drei weiße Schwäne. Weshalb war der See nicht zugefroren?

Rings um das Wasser herum standen mächtige Bäume aller Art: majestätische Eichen, knorrige Robinien, hohe Erlen und wunderschöne Trauerweiden, die mit ihren ausladenden Zweigen die stille Wasseroberfläche berührten.

Wie verzaubert stand ich da, bevor ich mich entschloss, aller Gefahr zum Trotz, nicht zur Straße zu gehen, sondern linker Hand am silbernen See vorbeizuflanieren. Die kühle Dezemberluft empfing mich angenehm, der Boden war hoch mit Laub bedeckt und so lief ich um den halben See herum, ohne einer Menschenseele zu begegnen.

Auf der anderen Seite des Wassers stand eine uralte, graue Mauer und gleich dahinter erhob sich ein romanisches Schloss. Die hohen Türme waren gegen die auf gehende Sonne gerichtet. Ja, es gab keinen Zweifel. Ich war daheim, im Land meiner Vorväter. Es ist so wunderschön hier!

Nur eine Wegbiegung weiter gelangte ich auf eine schmale, asphaltierte Straße.

37. Kapitel

„Wann hast du es zum ersten mal gewusst?“ fragte Degenar.

Eicher senkte den Kopf und dachte lange nach.

„Als sie unsere Kirche im Ort dicht gemacht haben“, sagte er schließlich. „Da erinnerte ich mich an die Worte des Herrn, der sagte, dass in den letzten Tagen so viele vom Glauben abfallen, und dass Hass und Krieg zunehmen werden.“

„Mir fiel es auf, als die Naturkatastrophen immer häufiger und heftiger wurden. Jesus sagte auch, dass in dieser Zeit die Erdbeben und die Hungersnöte zunehmen werden. In den letzten Jahren gab es mehr Erdbeben als in den 300 Jahren zuvor zusammen. Der siebenjährige Friedensvertrag im Nahen Osten war dann der letzte Punkt. Da wusste ich, dass die Endzeit angebrochen ist. Die Gnadenfrist."

Beide schwiegen einen Moment.

„Als dieser Messias auftauchte, war alles klar", begann Eicher wieder. „Erst haben sie den alten Kontinent vereinigt und alle Völker in einen großen Topf geworfen, ohne die Menschen zu fragen. Sie haben ihnen ihr Geld genommen und eine neue Währung eingeführt, sie haben sie in fremde Kriege gestürzt, die sie nicht wollten.

Sie haben alle kritischen Bücher verboten, Andersdenkende mundtot gemacht und mit den Verlockungen der Konsumgesellschaft von der Politik abgelenkt. Irgendwann sind alle abgestumpft, gleichgültig und schwach geworden und jetzt sind wir ein Weltstaat unter einer Militärdiktatur. Und ich bin zu alt, um etwas zu tun. Es gibt keine Christen mehr, Degenar."

„Oh doch, die gibt es. Und es gibt noch mehr, die die Erlösung herbeisehnen!"

„Der Herr Jesus wird uns beschützen. Aber wird er auch die anderen beschützen, die nicht an ihn glauben, auch wenn sie mit uns kämpfen?"

„Eicher, du bist weise und ein Mann des Glaubens — aber ich will dir ein Geheimnis anvertrauen, ein christliches Geheimnis, dass selbst du noch nicht kennst! Du weißt, wie die Offenbarung abläuft. Dieser Messias ist der Antichrist, das wissen wir alle. Aber er kam nicht durch Zufall an die Macht. Es gibt Kräfte in der Welt, die seine Ankunft seit langem vorbereitet haben. Diese Kräfte regieren seit Jahrhunderten. Und genau diese Kräfte bekämpfen wir, wir aus der Basis. Deshalb sind wir auch hier!"

„Ohne Christus werdet ihr nichts erreichen. Wenn er kommt, wird er die Feinde bestrafen. Bis dahin glaube ich an keine Rettung."

„Und genau da stimme ich dir zu! Weißt du, was ich denke? Dass Christus bis Ende diesen Monat auf die Erde zurückkommt!"

Eicher schlug die Hand vor den Mund und schaute entsetzt.

„Aber was hast du denn? Freut dich diese Botschaft nicht?"

„Aber ja, ja. Es freut mich, aber... Ich meine seit über 2000 Jahren warteten Milliarden Christenmenschen auf seine Wiederkehr — und wir ausgerechnet sollen das er leben? Ausgerechnet in dieser dunklen Zeit kommt er?"

„Natürlich, denn jetzt wird er am dringendsten gebraucht! Eicher, erinnerst du dich an die Offenbarung? Himmel, ich kann sie fast auswendig! Alle Zeichen sind eingetroffen. Alle Zeichen, die seiner Wiederkehr vorangehen sollten! Die Posaunengerichte. die Siegelgerichte. Erinnerst du dich nicht an die ganzen Katastrophen?"

Eicher verkniff das Gesicht und hob die Hände.

„Ja, ja, ich erinnere mich wohl, ich wollte es nicht wahrhaben. Ich hatte niemanden, mit dem ich darüber reden konnte."

„Jetzt hast du es gepackt! Das Nahost-Friedensabkommen, damit hat alles begonnen, aber eigentlich hätte uns schon mit der Einigung des alten Kontinents alles klar sein müssen. Und weißt du noch, als der Messias dieses Attentat überlebte, das ebenfalls in der Bibel steht und das ganz große Leiden für alle anfing? Wie lange ist das her?"

Eicher überlegte.

„Das war im Sommer vor drei Jahren."

„Im Sommer vor drei Jahren. Erinnerst du dich an die Offenbarung Kapitel 13? ‚Und es wurde ihm Macht gegeben für 42 Monate'! Die sind jetzt um!"

„Ja, im 13. Kapitel stand doch auch das mit dem Zeichen und der 666!"

„Genau. Das Zeichen, das jeder an der rechten Hand oder an der Stirn tragen muss, ohne das niemand kaufen oder verkaufen kann! Mittlerweile trägt das doch jeder, oder?'

„Nein, nicht jeder.“

Eicher zeigte seine Hand. Da war nichts.

‚Aber...“

„Nun, ich hatte die Entwicklung geahnt. Ich war schon damals bei den Kreditkarten skeptisch, bis wir alle unzählige Kärtchen herumtragen mussten: für Versicherungen, als Ausweis, als Führerschein — für überhaupt alle Dinge des Lebens...

Dann meinten sie, es sei unpraktisch, so viele Kärtchen herumzuschleppen, es würde doch eine einzige genügen. Und so wurden nach und nach erst Kreditkarten, dann Versicherungskarten, Telefonkarten, Ausweise usw. auf eine einzige Karte gebracht. Und niemand regte sich auf darüber! Keiner erkannte die Gefahr!

Und dann kamen sie und sagten: alles hängt von dieser Karte ab. Sie ist so wichtig, ohne sie seid ihr nichts. Ihr könnt euch nicht ausweisen, ihr könnt nicht zum Arzt und ihr habt kein Geld, wenn ihr sie verliert. Und deshalb werden wir euch den Chip unter die Haut implantieren!“

„Ja, aber nicht nur das. Früher konnten sie die Leute nur über Satelliten und ihre Mobiltelefone überwachen. Jetzt ist es viel einfacher. Im Chip ist ein Sender — binnen Sekunden können sie jeden Systemgegner auf diesem Planeten in Sekundenschnelle aufspüren!“

„Großer Go«, ich hörte davon. Aber ich dachte nur immer an die Bibel und meldete mich nicht. Ich wohne recht abgelegen und habe keine Verwandten oder Freunde, niemand hat das gekümmert, Der Herr hat mich beschützt!“

„Aber wovon lebt man dann? Ohne einzukaufen?“

„Hast du meinen Garten nicht gesehen? Ich versorge mich selbst seit vielen Jahren!“

„Unglaublich, ich habe schon einige Leute getroffen und noch niemanden mit Chip kennen gelernt, obwohl ihn doch angeblich jeder trägt!“

„Ja, Gott ist groß! Viele werden den Chip aber auch schon bereut haben wegen der Geschwüre...“

„Ja, ich hörte von Martin davon. Was hat es damit auf sich?“

Eicher berichtete: „Sie wollten wohl verhindern, dass sich jemand den Chip wieder herausschneiden lässt, deshalb haben sie ihn teilweise mit organischem Gewebe umgeben. Er wächst so ins Fleisch ein, dass er fast nicht mehr entfernt werden kann. Und er brauchte eine Batterie, die äußerst langlebig ist, damit man nicht dauernd so viele Leute operieren muss. Die Batterie brauchten sie natürlich für den eingebauten Sen der. Für einen normalen Speicherchip hätte nämlich die Energie des menschlichen Körpers ausgereicht. Allerdings hauen die Geräte einen Fehler und die Batterien begannen auszulaufen. Es ist Lithium darin, auf das der menschliche Körper sehr empfindlich reagiert - daher die ganzen schmerzhaften Geschwüre! Eine richtige Epidemie.

Die Leute halten es für einen Entwicklungsfehler. In Wirklichkeit ist es die Strafe Gottes, die in der Offenbarung 16:2 angekündigt wird! Und es ist ein kleiner Vorgeschmack darauf, was die Träger dieses Males beim jüngsten Gericht erwarten wird!“

Degenar nickte.

„Ja, und das nächste, das sich erfüllte, war der Niedergang der Kirche. Die Hure Babylon.“

„Ja, so sehr es mich als Mann der Kirche auch schmerzt. Aber die Gemeinde der letzten Tage hatte nichts mehr mit der Lehre Jesu gemein. Jetzt haben wir die Welteinheitsreligion und ich sehe niemanden, der traurig darüber ist. Alle sind hereingefallen auf die Wunder des Messias und auf die falschen Propheten, obwohl Christus uns doch so oft davor warnte.

Aber was ich dich fragen wollte: Habt ihr eine Deutung der Zahl 666? Welchen Namen stellt die dreimalsechs nun dar?“

„Die Namen vieler Personen der Weltgeschichte ergeben diese Zahl und so viele Tyrannen tragen sie, dass eine Eingrenzung beinahe unmöglich erscheint. Aber ist es

tatsächlich nur ein Name? Es ist die Zahl eines Menschennamen, das steht in der Offenbarung. Doch will sie uns wirklich auf einen Namen hinweisen? Ich denke nein. In der Bibel kommt die 666 noch ein zweites mal vor und bezieht sich dort auf den Goldschatz und damit die Macht Salomos...

Und es gibt eine weitere Zahl 666, die sich einfach überall findet und die ebenfalls mit kaufen und verkaufen zu tun hat!" „Wo ist diese Zahl?"

Degenar erbat sich Eichers Tasche und begann einfach darin herumzuwühlen. Der Alte war so verblüfft, dass er nicht einmal protestierte.

„Na endlich!", rief Degenar triumphierend und zog eine bauchige Hasche hervor.

„Hey, das ist mein gesamter Weinvorrat für die ganze Zeit! Ich habe ihn selbst hergestellt!"

„Ja, und in eine handelsübliche Flasche abgefüllt. Schauen dir bitte das Etikett einmal näher an! Besonders den Barcode!"

Eicher starrte auf den Strichcode, begriff aber gar nichts.

„Moment. Du siehst unterschiedliche Striche, mit denen Zahlen dargestellt wer den, die an jeder Supermarktkasse mit einem Warenscanner gelesen werden können. Schau — dort ist auch eine Sechs enthalten. Siehst du, welches Symbol für diese Zahl vorgesehen ist? Ein dünner Doppelstrich! Und jetzt sieh mal, was sich am Anfang, in der Mitte und am Ende eines jeden Barcodes befindet. Richtig, ein dünner Doppelstrich!

Das ist die 666 — und sie befindet sich seit vielen Jahren auf jeder Ware in nahezu jedem Laden."

38. Kapitel

Zehn Minuten lang begegne ich keiner Menschenseele. Dann ist der Weg zu Ende. Er mündet auf einer großen Hauptstrasse. Dann ist alles ganz anders. Unmengen von Fahrzeugen rasen den Asphalt entlang, in der Mehrzahl große Personenkraftwagen, aber auch LKW und ab und an ein Kleinwagen.

Ich kann mich zunächst an den vorbeisausenden Limousinen nicht satt sehen und versuchte vergeblich. Gesichter hinter den spiegelnden Scheiben zu sehen. Dann laufe ich vorsichtig den Randstreifen entlang in die Richtung, in die die meisten Fahrzeuge fahren. Sorgen um eine Entdeckung mache ich mir zunächst nicht, dazu stürzen viel zu viele neue Eindrücke auf mich ein.

Der Lärm, der Auspuffgestank und dazu die wunderschöne, waldgesäumte Allee lassen meine Sorgen vergessen. Gedankenverloren laufe ich den Straßenrand entlang, bestimmt eine ganze Stunde hindurch. Urplötzlich ändert sich das Bild. Stacheldraht- umzäunte Kasernengebäude tauchten auf, geschäftiges Treiben auf den Höfen. Uniformierte eilen über die Durchgänge; als ich genauer hinschaue, entdecke ich fremde Hoheitszeichen. Soldaten aus der Neuen Welt — die sind doch schon seit Kriegsende hier stationiert. Eine solche lange Zeit!

Dann die ersten Mietskasernen. Schmutziggrau, beschmierte Wände, Müll auf den Straßen. Fremdländische Gesichter. Ich versuche eine freundliche Miene, feindselige Blicke ernte ich zurück. Kein Funken Luxus, Bilder aus jener Dritten Welt, nichts erscheint fremder als diese Heimat. Keines der großen Autos parkt hier — irgendwo müssen die doch hingefahren sein. Ich eile weiter.

Dann eine Stadtautobahn, Straßenbahnschienen, hohe Kirchen. Zwei Häuserecken weiter eine breite Hauptstraße. Wenige Geschäfte, unglaublich viele Sexbilder in den Schaufensterauslagen, rote Lampen hinter abgewetzten Türen.

Dann, ein Erfolgsmann mit hellem Anzug steigt mit gewichtiger Miene in ein Luxusauto, verharrt kurz und schaut sich um. Als ihn alle mit seinem Auto gesehen haben ist er zufrieden, er steigt ein und braust davon. Immer noch fremde Gesichter, hin und wieder ein fast vertraut wirkendes. Zwei Stunden Umherirren, Hunger macht sich bemerkbar. Es war dumm, ohne Essen loszulaufen!

An einer Bäckertür endlich doch Heimatduft: der Geruch von frischem Brot. Ich verweile kurz und gehe dann weitet Die Altbauten werden höher, geschäftiges Treiben auf den Bürgersteigen — ich biege in einen Boulevard ein. Eine wahre Prachtstraße. Autos dürfen hier nicht fahren. Ein paar hundert Meter begleiten mich noch die Straßenbahnschienen, dann enden auch diese.

Ich verschnaufe. 20 Meter breit ist mein Weg, verstopft mit Menschen. Junge Männer in Maßanzügen scheinen sich wohl zu fühlen mit goldener Uhr und mobilem Telefon — und im Osten marschiert der Feind ein! Doch das scheint hier keinen zu interessieren.

Ich versuche mich an Arnes Worte zu erinnern, die er zu den Dingern sagte. Aber es gelingt mir nicht — der Lärm der Masse betäubt mich. Schädliche Strahlung? Leicht Abzuhören? Ermöglichen die Ortung an jedem Ort dieses Planeten?

Die zweite Kategorie sind die jungen Mädchen. Auch ihre Gesichter kaum zu erkennen, soweit schauen sie nach oben. Egoismus und Selbstverliebtheit schlagen mir schon aus hundert Metern entgegen. Unnatürlich geschminkt, auffällig gekleidet, unbeschreiblich arrogant.

Eigenartigerweise kaum Kinder. Nur selten eine angemalte, fette Frau mit quengelndem dicken Kind oder Schulkinder, die mit Markenartikeln und Statussymbolen prahlen. Im Vorübergehen schwirren mir abfällige Bemerkungen zu.

Ich bleibe an einem Zeitungsstand stehen. Riesige Lettern prangen mir entgegen — Klatsch und Tratsch über schnelllebige Prominenz bzw. über die, die dafür gehalten werden. Adrian hatte recht, die Boulevardpresse ist noch schlimmer als das, was ich bisher gesehen hatte. Alle Tabus sind gebrochen! Mir wird langsam schlecht.

Die Prachtstraße scheint kein Ende zu nehmen. Die altertümlichen Häuser weichen immer öfter riesigen Glaspalästen. Gigantische Drehtüren spucken ununterbrochen ganze Heerscharen von Konsumsüchtigen mit prallgefüllten Plastiktüten auf die Straße. Genauso viele werden im Eingang daneben auch eingesaugt: das also sind die Tempel der neuen Zeit! Ich spähe durch die Glasfassade und sehe endlose Regal- reihen voller blitzender Artikel. Atemlose, dressierte Kaufsüchtige mit trüben Augen hasten rempelnd durch die Gänge, fahren auf Rolltreppen immer höher, lassen sich durch künstliche Musik und säuselnde Werbebotschaften immer tiefer in das Glaslabyrinth locken.

Mir wird kälter, obwohl die Temperaturen annehmbar sind. Inmitten des rasenden Mobs gefriert mein Atem, wird zu Nebel. Der Hauch des Bösen?

Ein Uhrengeschäft, ich verharre vor dem Schaufenster. Gold und Diamanten blenden mich, die Preisschilder wecken mich wieder auf. Dort liegen, unscheinbar auf Samtkissen, Statussymbole zum Preis von Mittelklassewagen. Ein Frackträger reckt seinen Lederhals über eine holzvertäfelten Theke, als er mich von drinnen erspäht, Geld witternd. Sein Blick erstirbt schnell zu Desinteresse, als er mich mustert. Ich entspreche nicht seinem Kundenstamm.

Als ich mich abwende — ein Schock. Neben dem Laden ein Fetzen Pappe auf dem Weg, darauf liegt eine alte Frau. Graue Kleider, die Pelzmütze tief ins zerfurchte Gesicht gezogen. Wir schauen uns an und mir wird so wann, wie es einem im Dezember nur werden kann. Gütige Augen blicken mich an, mein Blick fällt auf die schäbi

ge Schüssel an ihrer Seite, deren Boden mit Kleingeld bedeckt ist. Also gibt es doch noch Bargeld! Allerdings habe ich keine Münzen, erröte bei ihrem Anblick und möchte vor Scham in den Boden versinken. Da liegt eine alte Frau, wie viele Kinder hat sie wohl großgezogen? Maskenhafte Passanten weichen ihrem Lager geschickt aus, keiner nimmt sie wahr. Wenn, dann mit verärgertem Blick.

Nur Schritte weiter tauchen die Verärgerten dann wieder in ihre Tempel, huldigen dem Mammon, schweben in Eitelkeit. Hat sie auch ja jeder gesehen?

Zurück bleibt Grabeskälte und ein widerlicher Duft von aufdringlichem Parfüm. Das ist die Heimat? Wie von Sinnen stolpere ich weiter. Ich eile in eine Gasse, um der eisigen Beklemmung zu entfliehen. Ein paar hundert Meter, und ich bin in einer an deren Welt. Wieder verkommene Mietskasernen, aber wenig fremde Gesichter. Bärtige, schmutzige Männer wärmen sich an brennenden Mülltonnen. Schnapsflaschen machen die Runde.

In einem Anflug von Sympathie sehe ich dem Treiben zu. Doch diese verfliegt schnell: Fäkaliensprache, sinnentleerte Reden, Tratsch und Nichtigkeiten. Einer geht in einen kniehohen Busch, zieht die Hose herunter und erledigt sein großes Geschäft. Als man mich sieht, erröten ihre Gesichter noch mehr, die Drohgebärden lassen mich kehrtmachen und bald stehe ich wieder inmitten der Yuppies und Konsumsüchtigen. Ich werde langsamer, sehe die Bilder wie in Zeitlupe. Mich streifen grimmige Gesichter; erstens bin ich zu einfach gekleidet und zweitens habe ich noch nicht die Übung, gekonnt beiseite zu springen, wenn ein Geschäftsmann auf mich zueilt. Ob er es wohl eilig hat, etwas Wichtiges vielleicht, das seinen bösen Blick rechtfertigt? Ich sehe ihm nach; nein, er rennt in eine Boutique. Ich hielt ihn wohl eine Sekunde von seinem Rausch ab, unverzeihlich.

Dann ein Anflug von Kunst: Ich verharre staunend vor einem steinernen Monument, dass verschlungene Fabelwesen zeigt: Dämonische Fratzen, züngelnde Schlangen und Teufelsköpfe in einer 10 Meter hohen Stele.

Ich wage es und husche in ein Büchergeschäft. Das ist das einzige, was nicht überfüllt ist und zum Glück das Einzige, das mich interessiert. Über die Theke gebeugt, erblicke ich Schätze: Schiller, Nietzsche, Kafka. Hinter Glas und trotzdem mit Staubschicht; ich rätsle: Sind das Ausstellungsstücke oder wird so etwas wirklich noch gekauft? Mein Blick streift den der jungen Verkäuferin. Stark geschminkt, aber attraktiv. Sie lächelt mich an, redet auf mich ein, lockt mich. Ich schau verstohlen in einen der vielen hundert Spiegel: nein ich sehe nicht aus wie die alle. Ungläubig schaue ich sie an. Sie redet wie ein Wasserfall.

Ich betrachte sie aufmerksam: Ihre Augen sind glasig, ihr Lächeln ist eingemeißelt, ihre Worte auswendig gelernt. Sie nimmt mich gar nicht wahr, sieht durch mich hindurch.

Ich fliehe auf die Straße, hetze den endlosen Boulevard weiter, der mir wie ein Laufsteg vorkommt. Starre Gesichter streifen mich, Gestalten huschen an mir vorbei. Ein Plakat fesselt mich, weil es keine Ware auf Hochglanz zeigt. Es zeigt das Stadtschloss, dazu ein fremdes Zeichen und die Lettern: „Die Wiege der Demokratie!“.

Es ist schon Mittag vorüber und die verstopfte Einkaufspassage zieht sich noch immer dahin — kerzengerade bis zum Horizont. Trotzdem ändert sich die Szenerie abrupt:

Linker Hand endet die Häuserwand und gibt Sen Marktplatz frei. Drei-, vier hundert Meter weiter beginnen die Tempel Gomorras von neuem. Aber dazwischen ein riesiger, freier Platz, umsäumt von alten Prachtbauten. Ich sehe ein gewaltiges Rathaus, ein schlossartiges Hotel. Aber mein Blick wird von etwas anderem gefangen. Fassungslos bleibe ich stehen, die Beine sind wie gelähmt.

Unmittelbar vor mir steht zunächst ein Monolith, ein steinerner Obelisk, eine kleine, aber originalgetreue Kopie des großen Monuments jenseits des Ozeans. Doch dahinter, im Zentrum des ungeheuren Platzes, steht ... eine mehrere Meter hohe Pyramide.

Fassungslos stolpere ich näher: viereckiger Grundriss, ihr Wahrzeichen, ihr Symbol, bekannt von ihren Banknoten, hier, im Herzen einer Großstadt inmitten meines Heimatlandes.

Sehe nur ich sie? Niemand scheint sie wahrzunehmen, der Platz ist fast leer, während sich die Massen zwischen den Geschäften wie in einem Flussbett entlang wälzen. Schließlich stehe ich vor dem steinernen Abbild, nur durch die schwere Eisenkette von ihm getrennt, begaffe es atemlos. Plötzlich eine Hand auf meiner Schulter. Ich fahre herum — Jakob. Nein, er lächelt noch immer nicht, aber er belässt die Hand auf meiner Schulter und sagt, mit einem ehrlichen Ausdruck des Bedauerns: „Nun? Was sagen Sie zu Ihrem Volk?“

39. Kapitel

Die schwere Stahltür öffnete sich völlig geräuschlos. Folkert blickte unschlüssig auf Heinrich und dann zu Martin. Beide zögerten, weshalb er als erster die Öffnung durchschritt. Sekunden später standen sie in einem finsteren Gang, Heinrich ertastete einen Lichtschalter. Gleißende Helligkeit flammte auf, der Gang war stahlgrau, sauber und geräumig. Hundert Meter weiter machte er einen Knick und sie standen vor einer großen Halle, um ein Vielfaches größer als der geheime Schutzraum, aus dem sie kamen. Staunend stiegen sie die Stufen zum Boden hinab.

„Wir müssen genau unter der Burg sein“, flüsterte Martin beeindruckt.

Die Halle war leer, bis auf einen drei Meter hohen Kubus in der Mitte. Sie schritten um ihn herum, bis Folkert vor Überraschung aufschrie.

„Ein Tor, ein Durchgang!“

Und wirklich, auf der Rückseite des Riesenwürfels befand sich eine bogenförmige Metallöffnung, mit Runen umrandet.

„Das ist das zweite transportable Tor!“, rief Folkert erfreut.

Martin streckt vorsichtig die Hand aus, um die flimmernde Oberfläche zwischen den Bögen zu berühren, aber Heinrich hielt ihn zurück. „Wer hat das gebaut?“, raunte Martin schließlich.

„Die Alten!“, antwortete Folkert bebend. „Wer sind die Alten genau?“

„Unsere Vorfahren aus Atlantis.“

„Das weiß ich, aber was sind sie? Wie sind sie? Hast du sie gesehen?“

Folkert schüttelte den Kopf.

„Nein, das habe ich nicht. Aber viele von uns haben es. Fast alle von den Basen. Weißt du, es gab mehrere Stützpunkte und wir waren von Anfang an viele, die sich mit U-Booten und Flugscheiben bei Kriegsende zurückzogen. Nach dem ersten Angriff der Feinde, die uns entdeckten, lachten viele. Der Angriff wurde in Minuten zurückgeschlagen, der Feind verlor alle Flugzeuge und wusste nicht einmal weshalb. Doch dann kamen sie wieder — feige wie sie sind — mit Atombomben, die sie aus großer Höhe abwarfen. Weißt du, ich war da noch nicht geboren, aber es wurde uns immer wieder erzählt.

Die Gegend war verseucht und unsere Heimat, die Basis 211, wurde in unterirdische Stollen verlegt. Diese wurden ständig erweitert und als ich geboren wurde, war bereits eine große Stadt. Aber die anderen Basen —und auch viele meiner Leute — wurden zu den Alten verlegt! Sie sind nach Innererde gegangen, um zu Kriegern zu werden.“

„Sind die Alten denn so kriegerisch?“

„Oh nein, sie sind Pazifisten. Als ihr Land vor langer Zeit versank, ging fast ihre gesamte Rasse zugrunde. Nur die mächtigen Hohepriester und einige, wenige Auserwählte retteten sich ins Innere. Dort wurden sie ein starkes Volk mit überlegener Technik, das sich vor den Menschen verbergen konnte.

Sie hatten seit urerdenklichen Zeiten keinen Krieg, aber sie kennen die Prophezeiungen und die Zustände auf der Oberfläche. Und weil wir und sie von einem Blut sind, helfen sie uns.“

„Von ihnen habt ihr die überlegene Technik?“ „Die Flugscheiben? Nein, die haben wir selbst erfunden.“

Plötzlich begann der Boden leise zu vibrieren. Folkert zuckte zusammen. „Da kommt jemand!“

„Wo?", Martin drehte sich um sich selbst.

„Nein, nicht von da. Von da!“ Folkert wies auf das Tor. „Aber von wo kommen sie dann?“

„Es gibt nur einen Ort, von wo aus man durch dieses Tor gelangen kann und das ist Innererde!“

„Dann sollten wir von hier verschwinden!“, keuchte Heinrich, „Niemand hat gesagt, dass wir uns hier aufhalten sollen!“

„Aber wozu hat mir dann Rudolf den Schlüssel gegeben?" Folkert zuckte mit den Schultern.

Die flimmernde Öffnung begann zu leuchten. Heinrich stürzte in den Gang zu rück, Martin rannte hinterher. Einen Augenblick verharrte Folkert noch, dann lief er den beiden nach. Kurze Zeit später waren sie wieder im Schutzraum. Heinrich drückte die Stahltür zu und atmete tief durch.

„Rudolf hatte mir die Tür verboten“, erklärte er.

Einen Moment lang standen sie unschlüssig herum. Schließlich ergriff Folkert die Initiative.

„In Ordnung, gehen wir wieder rauf.“

Sie verließen den Schutzraum und verschlossen die Tür sorgfältig. Als sie die Leiter in Heinrichs Küche hochgestiegen waren, bemerkte es Martin zuerst. „Der Boden zittert ja immer noch!“

Folkert sah ihn zweifelnd an, aber dann spürte er es auch. „Wer weiß, was die da unten vorhaben.“

Der Fußboden erbebte jetzt förmlich. Ein metallenes Rasseln erklang, dumpfes Dröhnen folgte, ein Schatten fiel durch das Küchenfenster. Folkert ging wie in Trance zum Fenster und starrte fassungslos nach draußen, bis er nach langen Sekunden aufschrie. Die beiden anderen stürzten an seine Seite und waren entsetzt.

Die Straße ins Dorf, ja der gesamte Ort und auch das Tal darunter waren gefüllt von einer wogenden Masse aus Armeefahrzeugen und hunderttausenden Uniformen. Und genau vor ihrem Fenster, zu Greifen nahe, stand ein gewaltiger Panzer mit flammendrotem Stern!

40. Kapitel

14. Dezember

Ich war so verblüfft, dass ich kein Wort hervorbringen konnte, als ich mit Jakob langsam zum Wagen ging. Erst auf der Fahrt fragte ich ihn, wie er mich gefunden hat.

„Ach, wir konnten Sie beruhigt etwas spazieren lassen gehen. Niemand kann verloren gehen heutzutage. Sie hätten hingehen können, wohin sie wollen.“

Er wies mit der Hand aus dem Wagenfenster.

„Sehen Sie, Herr Ragner? Kameras! Tausende Kameras. Niemand kann einen Schritt gehen, ohne gesehen zu werden. Dazu Informanten überall. Und die Satellitenortung. Niemand geht verloren. Ach ja, außerdem haben während des Tages fast ein hundert besorgte Bürger angerufen, die ihr Auftreten meldeten.“

„Was? Wieso das denn?“

„Schauen sie sich doch mal an, sehen sie etwas aus, wie ein getreuer Staatsbürger? Allein ihre Frisur. Mit so kurzen Haaren sind sie ein potentieller Terrorist, jeder würde das melden.“

Mir schwindelte. Ein Volk von Denunzianten.

„Warum haben Sie sich eigentlich nicht mal mit jemandem unterhalten? Das hätte Ihre Meinung noch vernichtender ausfallen lassen.“

„Unterhalten? Mit wem denn? Alle haben es doch eilig.“

„Ja, und das ist auch gut so. Alle gehen brav zur Arbeit, sind glücklich, zu der privilegierten Klasse zu gehören, und geben ihr Geld dann auch brav wieder aus. Das ist ihr einziger Lebenssinn. Damit sind sie glücklich. Aber das betrifft nur die Höher- gestellten. Sie sind ja mitten in unsere schönste Einkaufspassage gelaufen.“

„Ja, die anderen habe ich gesehen

„So, haben Sie das? Nun, das waren eher Stadtstreicher, aber die unteren Schichten leben nur um ein Geringeres besser. Aber glauben Sie mir, auch für die ist gesorgt. Brot und Spiele sag ich nur. TV Sport und Alkohol — sie interessieren sich für nichts anderes.“

„Dieser Materialismus ist einfach nur widerlich. ‚Nicht der Mensch ist glücklich, der am meisten besitzt, sondern der, welcher am wenigsten braucht. Wer mit nichts zufrieden ist, der besitzt alles“, zitierte ich Diogenes.

„Tatsachen schafft man nicht dadurch aus der Welt, dass man sie ignoriert“, konterte Jakob. „Die Menschen hier sind allesamt glücklich.“

„Gibt es denn keine Opposition?“

Jakob schaute verständnislos.

„Opposition? Aber wir haben doch freie Wahlen Die Bürger haben Ihr Schicksal selbst gewählt! Und sie sind glücklich damit!“

Mit diesen Worten waren wir wieder bei Adrians Villa eingetroffen.

„Die Tür bleibt von nun an offen, Herr Ragner. Sie dürfen sich frei bewegen!“

Jakob winkte mir freundlich zu und schickte sich an, in den unteren Räumen zu verschwinden. Plötzlich kam er mit einer Zeitung in der Hand zurück.

„Ach, eins noch, Herr Ragner!“, rief et „Ich weiß, Sie halten nicht viel von unserer Presse, aber diese beiden Artikel dürften Sie interessieren!“

Er hielt mir eine Schlagzeile hin. Ich ergriff das Blau und las: „Rätselhafte Einbruchsserie! Überall auf der Welt sind etwa zur gleichen Zeit aus Museen und privaten Sammlungen die legendären Kristallschädel der Mayas gestohlen worden! Die Schädel hauen immer wieder für Aufsehen in der Wissenschaft gesorgt, weil sie einerseits viele tausend Jahre alt sind, aber andererseits selbst mit heutigen Mitteln nicht herzustellen sind. Professor 5. bezeichnete sie in einem Interview als gigantische Wissensspeicher, denen man ihr Geheimnis nur zu entreißen brauche. Er bezeichnete die Diebstähle als minutiös geplante Tat einer dubiosen Sekte.“

„Ihre Freunde sind sehr aktiv, alle Achtung!“. meinte Jakob.

„Warum haben Sie den Diebstahl eigentlich nicht verhindert? Sie wissen doch sonst immer alles!“, bohrte ich angriffslustig..

„Warum schon.“ Jakob winkte ab. „Sie haben uns damit viel Mühe erspart. Vergessen Sie nicht, auch wir sind an dem Ritual interessiert. So haben wir wenigstens alle Reliquien auf einmal, und wenn wir Ihre Freunde gefangen nehmen, so ist es von uns beabsichtigt. Und Herr Ragner, lesen Sie doch bitte noch diesen Leitartikel!“

Ich riss ihm die Zeitung wieder aus den Händen und las:

„Osttruppen erobern die gesamten nördlichen und mittleren Bundesländer! Wie sicher ist nun unsere Stadt? Alliierte Verbände bereiten Rückeroberung vor!“

Ich blickte erschrocken auf und Jakob sagte: „Ihre Burg und 200 km rundherum ist fest in den Händen der Ostarmee! Unsere Truppen stoßen bereits in den nächsten Tagen hinzu, natürlich nicht zum Zweck der Rückeroberung, Sie wissen schon.

Glauben Sie noch ernsthaft an den Erfolg Ihrer Freunde? Warten Sie noch bis zum Tag X, dann stehen dort etwa zehn Millionen Soldaten!“

*

„Sie haben die Nachbarhäuser schon in Brand gesteckt!“, schrie Martin. Das blanke Entsetzen stand in seinen Augen. Ohne ein Wort zu verlieren, riss Heinrich die Bodenluke wieder auf und hastete die Leiter hinab. Martin zögerte noch eine Sekunde, weil Heinrich noch nicht unten war, als sie von der Wohnungstür her im Flur fremdsprachige Kommandos hörten. Schwere Schritte näherten sich der Küche.

Folkert packte Martin am Kragen, warf ihn einfach in das Loch und sprang sofort hinterher. Im Fallen schlug er die Luke hinter sich zu. Als er sich unten aufgerappelt hatte, sah er 1-leimich schon von der geöffneten Geheimtür winken. Über ihren Köpfen hörten sie trampelnde Stiefel.

Nur eine Sekunde später waren sie im Schutzraum, schlossen die geheime Stahltür und atmeten tief durch.

„Scheiße, das war knapp!“, fluchte Folkert. „Das ging aber sehr schnell, wieso sind die jetzt schon da? Bei so etwas rächt es sich, dass wir keine Funkverbindung zur Basis im Berg haben!“

„Und was machen wir jetzt?“ Martin ließ resigniert die Anne sinken.

„Was denn? Es läuft doch alles nach Plan, nur dass es früher losgeht! Wir gehen noch mal runter zum Tor und schauen, ob wir uns nützlich machen können!“ Folkert schien Feuer und Flamme.

„Ich finde, wir sind hier recht sicher...“, versuchte Heinrich zaghaft zu widersprechen, aber Folkert war nicht aufzuhalten.

„Wir sind hier sicher? Na klar sind hier wir sicher! Aber ich bin nicht Tausende Kilometer gereist, um hier sicher zu sein! Sicher wäre ich zu Hause auch gewesen! Bestimmt wimmelt es dort unten schon von unseren Soldaten! Vielleicht wissen sie ja nicht einmal, was draußen gerade los ist!“

Er rannte zum Waffenschrank und griff sich das schwere Stand-MG, das er wie eine leichte Maschinenpistole hielt. Dabei hängte er sich noch mehrere Patronengürtel über die Schultern und setzte einen Stahlhelm auf.

„Los, wir haben keine Zeit zu verlieren!“ Bei seinen letzten Worten war er schon an der ‘Für nach unten und schloss sie auf.

„Na los! Wollt ihr hier verstauben?“, rief er kampflustig und war schon verschwunden. Heinrich und Martin schauten sich mit gemischten Gefühlen an. Es blieb ihnen wohl nichts anderes übrig, als Folkert zu folgen. Sie setzten sich Helme auf, griffen sich jeder ein Gewehr und eilten dann dem blonden Hünen hinterher.

Sie konnten mit Folkert nicht Schritthalten, aber sie sahen, wie er kurz vor der Biegung am Ende des Ganges verharrte und die Hand hob, damit sie bei ihm anhielten. Keuchend traten sie an seine Seite.

„Wartet hier!“, flüsterte er.

Dann ließ er sie zurück und trat allein in die Halle. Kurze Zeit später hörten sie ihn eilig sprechen und Stimmen antworten, aber sie konnten nichts verstehen. Als sie sich schon Sorgen zu machen begannen, tauchte Folkert wieder auf und winkte sie herbei.

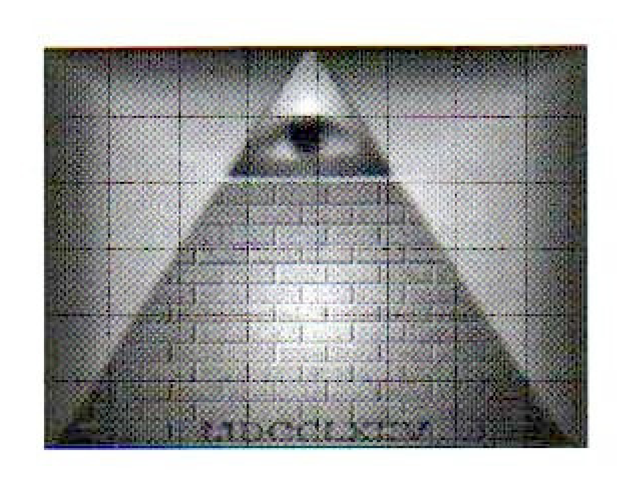
„Ich glaube, eure Hilfe ist hier nicht gefragt — aber wenn ihr schon einmal hier seid...“

Er winkte, ihm zu folgen. Als Heinrich und Martin um die Ecke bogen und die Stufen in die Halle hinabsteigen wollten, blieben sie wie vom Donner gerührt stehen.

Doch es war nicht allein der Schreck, der sie einhalten ließ.

In der Halle war einfach kaum ein Fußbreit mehr Platz. Schulter an Schulter standen dort in Viererreihen Hunderte schwarzer Gestalten mit glänzenden Helmen, langen Sturmgewehren und verwegenen Gesichtern. Und auf der obersten Stufe stand Folkert, riss das Maschinengewehr Ober den Kopf und schrie, an Heinrich gewandt:

„Willkommen in Innererde! Hier ist die Schwarze Schar! Tausend Mann aus Agharti, wer soll uns aufhalten!



41. Kapitel

15. Dezember

Habe unruhig geschlafen in dieser Nacht. Dass die Burg so schnell besetzt wird, hätte ich nicht erwartet — ich bin voller Sorge. In der Frühe habe ich einen Morgenspaziergang durch den idyllischen Park gemacht und Jakob hat tatsächlich Wort gehalten, das Tor blieb unverschlossen.

Als ich wieder oben war, stand mein Frühstück schon auf dem Tisch. Mist, ich habe Lea verpasst! Ich würde mich zu gern mit ihr unterhalten, auch wenn sie mir gestern mitgeteilt hat, dass ihr das nicht erlaubt sei. Ach hätte ich sie doch nur unter glücklicheren Umständen keimen lernen dürfen!

Es klopft, aber es ist natürlich nicht Lea. Stattdessen steht Adrian vor der Tür! „Herr Ragner, Ihre Burg ist besetzt!“, sagte ertriumphierend und stolzierte herein. „Das weiß ich bereits, sind Sie extra deshalb gekommen?", erwiderte ich frostig. „Aber, aber, so missgelaunt?“

Adrian genoss sichtlich seinen Auftritt. Ich entschloss mich, ihn mit freundlichen Waffen zu schlagen.

„Herr Adrian, ich möchte mich bei Ihnen noch bedanken, dass Sie mir das Verlassen des Gebäudes gewähren! Um ehrlich zu sein, hätte ich eine solche Freundlichkeit von Ihnen nicht erwartet!“

„Ja, das geschah auf meinen persönlichen Wunsch hin! Wie hat Ihnen die Stadt gefallen?“

„Ich will nicht lügen, die Stadt ist beeindruckend groß. Aber...“

„Aber nicht so, wie Sie sie erwartet hatten?‘ Seine Augen funkelten mich forschend an.

„Ja, so ungefähr. Es herrscht ein befremdlicher Geist.“ „Ach was, die Leute sind glücklich, dass allein ist doch wichtig!“ „Aber sie sind abgestumpft, desinteressiert! Sie denken nur materialistisch!“

„Glauben Sie mir, sie sind glücklich! Sind Sie sicher, dass unsere Einwohner überhaupt eine Veränderung wollen? Herr Ragner, Sie planen in unsere Welt, ohne sie zu keimen! Sie wollen uns Ihre Ideale aufzwingen, die niemand will und versteht!

Sie sind ein anachronistisches Relikt der Vergangenheit! Niemand interessiert sich für Sie und Ihre Männer, niemand kennt Sie überhaupt! Was wollen Sie noch hier, wollen Sie den Menschen Ihr Glück aufzwingen?“

Ich schwieg. Ob Adrian auch nur ansatzweise ahnte, wie sehr er damit den Kern meiner Gedanken getroffen hatte? Wir wollten die Welt retten, aber niemanden scheint das zu interessieren.

„Was wollen Sie jetzt tun?“, fragte ich.

„Nichts. Die Burg ist erobert, Ihre Männer werden sicher versuchen, sie zurück zuholen; aber sie haben nicht die geringste Chance. Sie haben die gesamte Erde gegen sich. Sollen sie kommen und sich blutige Köpfe holen.“

„Wer wird die ihnen denn verschaffen? Es heißt nur immer, Soldaten aus dem Osten und westliche Alliierte! Wie genau setzt sich die Streitmacht denn zusammen?“

„Ragner, Ragner.. .“ Adrian schüttelte den Kopf. „Sie verlernen wohl nie, in nationalen Kategorien zu denken, was? Es gibt keine Nationalstaaten mehr!“

„Aber ich wollte doch nur wissen, ob..., ob sich Soldaten aus unserer Heimat dort befinden. Dieses Land hier hat doch auch eine Armee, wenn sie auch klein ist.“

„Sie befürchten einen Bruderkrieg, Ragner? Nein, da kann ich sie beruhigen. Ja, dieses Land stellt einen Teil des westlichen Kontingents an Truppen. 100 000 Mann

etwa, die nationale Verteidigungswehr unter General Mueller. Aber die sind nicht bei der Burg, die sollen nicht sehen, dass etwas aus der Vergangenheit überlebt hat! Niemand hier in diesem Volk soll das wissen, das ist gar nicht gut für sie.

Unsere Verteidigungstruppe steht hier. Bei unserer Stadt! Was glauben sie, warum hier nichts evakuiert wird? Wir mussten der Bevölkerung glaubhaft vermitteln, dass die Osttruppen hier nicht auftauchen werden. Und dazu eignen sich 100 000 Soldaten vor den Toren der Stadt ausgezeichnet! Es ist das einzige Heer, das nicht aktiv an der Burg wacht!"

Wozu der Aufwand? Was hatte Jakob gesagt? Die Burg werde noch von ihnen gebraucht?

„Adrian, eine Frage habe ich noch!"

„Bitte!"

„Wozu die Mühe? Millionen Soldaten bewachen jetzt über eine Woche lang die Burg, die noch dazu ein dreiviertel Jahrhundert unbeachtet gelassen wurde. Wieso dieser Aufwand? Wieso haben Sie das Gemäuer nicht einfach weggesprengt? Damit wäre der Zauber vorbei."

„Sie beginnen mir zu gefallen", meinte Adrian erstaunt. „Aber so einfach ist das nicht. Erstens ist es theoretisch möglich, ein zweites solches Gewölbe zu errichten — irgendwo versteckt. Hätten wir die Burg von vornherein zerstört, wäre eine zweite Krypta irgendwo entstanden, wo wir sie vielleicht nicht so leicht unter Kontrolle hätten! Und zweitens ist die Burg auch für uns von Nutzen!"

„Wozu denn das?"

„Ihre Leute werden zum Ritual dort auftauchen, das steht fest Und sie werden mitbringen, was sie dazu benötigen. Den schwarzen Stein, die Figura, Garil — alle die Sachen, auf deren Besitz wir ebenfalls großen Wert legen. Wenn das erst einmal alles in unseren Händen ist, werden wir das Ritual selber durchführen!"

Ich schlug mir erschrocken die Hand vor den Mund.

„Wundert Sie das, Ragner?"

„Ehrlich gesagt, ja. Es ist das Ritual der alten Templer und stammt noch aus Sumer! Wir wollen damit das Goldene Zeitalter unter unserer Regie einleiten und das Wissen der Kristalle freisetzen!", rief ich frei heraus, denn Adrian war sowieso über alles informiert.

„Ihre Ehrlichkeit zu mir ist wirklich bemerkenswert. Ich vergesse so etwas nicht!"

„Aber was wollen Sie mit dem Ritual bezwecken? Wollen Sie sich selber die Macht abgraben? Das Neue Zeitalter kennt keine Despoten mehr!"

Er überhörte den Vorwurf geflissentlich.

„Sie denken in die falsche Richtung! In eine völlig falsche Richtung sogar! Sie vergessen, für uns hat das Neue Zeitalter längst begonnen, seit der Messias herrscht! Daran werden Sie sich noch gewöhnen müssen. Ihr Zeitalter interessiert uns nicht, ja es interessiert eigentlich überhaupt niemanden mehr! Ihre Zeit ist abgelaufen! Uns geht es um das Wissen, um die Kristallschädel, um neue Möglichkeiten!

Warum denken Sie wohl, haben wir die 13 Schädel nicht einfach versteckt und bewacht? Damit Ihr Ritual ausfällt? Sie sollten sie leicht aus Museen und Privathand stehlen können, sie alle an den Ort bringen und die Kultgegenstände gleich mit dazu. Und dann übernehmen wir das Ganze einfach."

Er muss mir angesehen haben, dass ich noch immer kein Wort von dem begriff, denn er fuhr fort: „Es gibt noch eine weitere Komponente außer Garil und Ilu!"

„Die heilige Lanze!"

„Ja, aber die meinte ich nicht. Die nützt uns nichts für unsere Pläne."

„Was denn dann?"

„Es gibt noch mehr Kristalle aus der Alten Zeit, und wir haben einen davon!"

Mir fuhr der Schreck in alle Glieder.

„Ja, Ragner. Vor etwas 40 Jahren entdeckte ein von uns finanziertes Forschungsteam in einer der Pyramiden eine rätselhafte Kugel aus Kristall, in dem das Hologramm einer Pyramide zu sehen war. Beeindruckt suchten die Forscher weiter, bis sie über der Kugel auf einen roten Kristall aus der atlantischen An stießen."

„Ein Feuerkristall!", rief ich atemlos.

„Ein Feuerkristall, ganz richtig! Und noch dazu ein Weg, den Kristallschädeln ihr gespeichertes Wissen zu entlocken, ohne dabei das Zeitalter einzuleiten!"

„Aber das ist ein gewaltiger Denkfehler! Das Licht der Ursonne trifft auch ohne das Ritual die Erde! Es wird auch ohne uns beginnen, wenn auch ganz langsam und allmählich! Irgendwann erfasst es alle Menschen und dann ist es vorbei mit dieser Welt, wie Sie sie kennen!"

„Das werden wir ja sehen, Ragner. Das werden wir ja sehen!"

42. Kapitel

„Operation abgeschlossen, die Burg ist besetzt, Genosse Iwanow!", rief der junge Offizier und stand stramm.

„Sehr gut", lobte der General und verschränkte die Arme, derweil der eisige Wind unbarmherzig in den Burghof blies.

„Irgendwelche Schwierigkeiten?"

„Nein, Genosse Iwanow Die Burg war absolut verlassen!"

„Ausgezeichnet! Alle Räume doppelt sichern! Alle Räume! Keine Maus darf hier unbemerkt rein!"

„Zu Befehl!"

Der Offizier verschwand im Laufschritt. Iwanow trat in den 1-laupteingang. sah sich flüchtig um und nahm dann die erste Tür rechts, gefolgt von einem Dutzend hochrangiger Offiziere.

„Das hier ist der Burgsaal", sagte er. „Hier richten wir unseren Stab ein!"

Soldaten schoben geschäftig Tische in dem großen Raum zusammen, Iwanow betrachtete unterdessen die zahlreichen Gemälde an den Wänden.

„General Iwanow, sollen die Panzer nachrücken?"

„Nein, Kreuzdonnerwetter!", fluchte der General. „Ich habe es doch schon mal gesagt: Panzer, Artillerie und Flugabwehr bleiben vor der Stadt! Ich kann hier nur Infanterie gebrauchen!"

„Zu Befehl!"

Wie lange brauchen die denn, um ein Quartier einzurichten, dachte Iwanow und schlenderte zurück in den Eingangsraum, um sich die Zeit zu vertreiben.

Interessiert betrachtete er die Vitrinen mit den Ausstellungsstücken und ging kurzerhand in den nächsten Raum, der sich links neben dem Eingang befand.

Auch hier Gemälde und Vitrinen mit Modellen und Utensilien aus längst vergangener Zeit. Vier bewaffnete Soldaten salutierten eifrig, als er eintrat.

Iwanow wollte schon in den nächsten Raum gehen, als sein Blick auf eine Art Fenster an der linken Wand fiel. Der General trat näher und betrachtete einen gewölbten Erker aus Glas, in dem ein altes Schwert ausgestellt war. Dahinter konnte er in ein tief gelegenes Gewölbe schauen.

Ah, der Hexenkeller, dachte er und bemerkte die schmale, angelehnte Tür. Er stieß sie auf und stand vor einer schmalen Treppe, die mehrere Meter steil nach unten führte. Iwanow schritt bedächtig die steinernen Stufen hinab und betrachtete interessiert den Flaschenzug an der Decke.

Unten angelangt, stand er vor zwei kleinen Verliesen und bekam mit einem Male wieder einen Tobsuchtsanfall!

„Scheiße, muss man denn alles alleine machen!“

Erschrocken kamen zwei Soldaten an die Tür gerannt.

„Warum ist hier keine Wache!“ schrie der General.

„Wir, wir dachten, der Raum hat doch keine Fenster und T nach draußen, wie soll denn...?“, stammelte der Wachhabende.

Urplötzlich gab es einen ohrenbetäubenden Knall und hinter dem General stürzte die gesamte Wand ein. Und zu seinem namenlosen Entsetzen stürmten unzählige, schwarz uniformierte Soldaten aus der entstandenen Öffnung. Iwanow blickte sofort in einen Gewehrlauf und wurde beiseite gezerrt. An ihm vorbei stürmte die schwarze Schar die Steintreppe empor und überrannte die völlig überraschte Wache.

*

„Raus aus dem Keller und hoch!“, schrie Folkert.

Wir müssen so schnell wie möglich raus da unten, sonst können sie uns einsperren, dachte er fieberhaft. Die Tür in den ersten Raum war so schmal, dass sie immer nur einer durchschreiten konnte. Den wachhabenden Soldaten oben traten vor Entsetzen die Augen aus den Höhlen, als die schmale Kellertür plötzlich einen endlosen Strom von bis an die Zähne bewaffneten Soldaten ausspie.

Die ersten Hereinstürmenden knieten neben der Tür und eröffneten das Sperrfeuer, während immer mehr nachströmten. Glassplitter spritzen auf, als die Vitrinen von den Garben zersiebt wurden. Folkert hielt einen Augenblick inne, um das Schau spiel zu beobachten. Jeder einzelne Mann wusste genau, wohin er zu laufen hatte, nach wie vielen Schritten er Deckung zu geben hatte und wie viele Meter und Stufen es letztendlich bis zu dem Raum waren, den er zu besetzen hatte.

Sie haben das seit Jahren geübt, den Schritt, jeden Schuss, jeden Winkel, dachte Folkert. Ich weiß, dass sie Teile der Burg sogar als Modell in Originalgröße nachgebaut haben, damit nichts schief geht.

Der Stab im Burgsaal fiel aus allen Wolken, als sie die Schüsse hörten. Der erste hatte sich gerade überrascht erhoben, als die Tür aufflog und eine riesige, schwarze Gestalt mit blondem Schopf unter dem zu kleinen Stahlhelm in den Raum sprang — ein schweres MG im Anschlag: Folkert!

Ein paar der ranghohen Offiziere schnellten entsetzt von ihren Stühlen auf, aber da kamen auch schon weitere schwarze Gestalten hereingestürmt. Blitzschnell hatten sie den gesamten Stab entwaffnet. Zwei weitere führten einen fassungslosen General Iwanow herein.

„So meine Herren“, schrie Folkert triumphierend. „Der Spuk ist vorbei, wir sind wieder da!“

Aber lange hielt er es nicht im Saal aus, auch wenn er sich an den verblüfften Gesichtern ausgiebig weidete. Im Eingangsraum sammelten sich Truppen für den Ausfall in den Burghof. Foltert stürmte gerade noch rechtzeitig hinterher, um dem ersten Angriff beizuwohnen.

Der dreieckige Innenhof war in Sekunden genommen und eine Hundertschaft Schwarzer stürmte über die Brücke aus der Burg hinaus. Folkert wollte gerade hinterher, als ihn einer der Männer zurückhielt. Folkert salutierte spontan, als er die Runen am Ärmel des Mannes sah.

„Stop, Kamerad Folkert von der Basis 211!“, rief dieser lächelnd. „Das ist zu gefährlich!“

„Aber...“
„Kein aber! Ich bin Schneidenberg und habe vorläufig den Oberbefehl über diese Kommandosache. Jedenfalls solange, bis die Burg vollständig in unserer Hand ist!“

Als er den enttäuschten Blick seines Gegenübers sah, meinte er aufmunternd:

„Die Männer von der Basis 211 sind also wirklich so, wie die Legenden sagen!“

„Es gibt Legenden über uns? Wir kennen nur die Legenden über euch.“

„Pah, meine Eltern noch sind selbst ins Innere geschickt worden, in Sicherheit. Ihr seid draußen geblieben, ohne Kontakt und auf euch gestellt. Eure Basis ist bei uns ein Sprichwort für Durchhaltevermögen! Und besonders ihr vier: Heimdall, Ragner, Degenar und Folkert — ihr seid bereits jetzt Legenden! Aber lass uns später darüber reden, jetzt gibt es Eiligeres zu tun. Du gehst mir da nicht raus!“, fügte er warnend hinzu und zeigte auf die Burgbrücke.

Stimmt, der Eingang zum Nordturm ist da draußen. Die Burg ist gut zu verteidigen, aber wegen dem Nordturm, dem wichtigsten, muss die ganze Umgebung gesichert werden, überlegte Folkert.

Währenddessen gerieten die hundert Männer draußen vor der Burg in schwere Bedrängnis. Die Nordseite der Burg lag an einem steilen Hang und war deshalb recht geschützt, aber die Südseite führte in einen Park, der einige hundert Meter bis zu den ersten Häusern reichte. Und dieser Park und die angrenzende Straße war voller Soldaten und Fahrzeuge der Osttruppen.

Drinnen wurde Schneidenberg gemeldet, dass die Burg vollständig unter Kontrolle der Schwarzen Truppe sei.

„Acht Minuten“, sagte der Kommandeur mit Blick auf die Uhr. „Im Training hattet Ihr nur sechs gebraucht!“

Draußen zogen sich die Männer auf den Burghof zurück — die Brücke war leichter zu verteidigen und vor den Mauern hatten sie ohne Deckung keine Chance gegen die Übermacht. Das Blatt wendete sich jedoch recht schnell, als die Osttruppen mit mehreren tausend Mann die Burg stürmen wollten, denn plötzlich lagen diese nun unter schwerem Feuer. Die Verteidiger hatten endlich die Wälle besetzt und feuerten nun unablässig von den Zinnen und aus den südlichen Türmen. Als sie dann sogar Flakgeschütze auffuhren, um auf die Anstürmenden zu feuern, ergriffen die Feinde heillos die flucht.

Nach Minuten war der Park leer und die Verteidiger nutzten die Chance, mit allen Männer Schützengräben rund um die Burg auszuheben und befestigte Geschützstellungen aufzubauen. Schneidenberg selbst half mit beim graben und Folkert machte sich nützlich, um mit dem Flaschenzug weitere mitgeführte Geschütze aus dem Keller zu hieven.

Am Nachmittag stieg er dann die Wendeltreppe hinauf in die oberste Etage. Die Burg stand am nördlichen Ende eines Hügels, der steil unter ihr abfiel. Folkert suchte sich ein Fenster, das nach Nordosten zeigte, und öffnete es. Kalte Winterluft strömte herein und über die letzten Strahlen der untergehenden Diesseitssonne konnte er das Land kilometerweit überblicken.

Dort unten stand, dicht an dicht, ein gewaltiges Heerlager! Vor dem Berg befanden sich Tausende Infanteristen, und je weiter erblickte, desto mehr schwere Waffen konnte er erkennen. Weit draußen vor der Stadt erstreckte sich eine Panzerkolonne, die bis zum Horizont reichte. Gleich daneben wurden Raketen in Stellung gebracht.

Folkert ballte die Fäuste:

„Ich gebe keinen Meter wieder preis! Wenn sie mich hier rausholen, dann als Leiche!“

Und sein Blick fiel auf den Nordturm, auf dem hoch oben stolz die schwarze Fahne mit dem weißen Sonnenrad wehte.

43. Kapitel

„Die Burg ist genommen!". rief Rudolf, äußerlich ruhig, aber mit bebender Stimme. Außer ihm befanden sich Eicher und Degenar im Raum und vor allem letzterer nahm die Nachricht geradezu euphorisch entgegen. Doch Rudolf bremste ihn in seiner Freude.

„Degenar, eine Millionen Ostsoldaten sind in der Nähe der Burg, weitere Divisionen stoßen im Verlauf der nächsten Tage hinzu! Und die Truppenspitzen der westlichen Alliierten stehen nur 100 km südwestlich davon! Die Burg zu erobern war nur die eine Seite — das Ergebnis eines Überraschungseffektes. Die Burg zu halten, ist eine andere Geschichte. Es ist noch fast eine ganze Woche bis zum Tag XI

„Verzeihung, aber warum habt ihr die Burg denn so früh genommen?", ließ sich Eicher vernehmen „Ich verstehe nicht viel vom Krieg, aber ein paar Stunden wird nun die Burg doch verteidigen können. Wäre es nicht klüger gewesen, die Burg erst unmittelbar vor eurem Ritual zu erobern?"

Rudolf blickte den alten Pater an, als ob dieser soeben etwas sehr dummes gesagt hätte.

‚Der Zeitpunkt war genau richtig gewählt! Die Feinde waren gerade erst an der Burg aufgetaucht — uns alle hatte ihr schnelles Vorrücken überrascht. Sie hätten eine Woche Zeit gehabt, in Ruhe die Burg zu sichern und zu durchsuchen! Wer weiß, ob sie dann nicht den Tunnel gefunden hätten? Oder sie hätten die Burg so stark gesichert, dass eine Eroberung nicht mehr möglich gewesen wäre! Was dann? Nein, das war optimal!"

„War das eigentlich mit jemandem abgesprochen? Wer ist der Oberbefehlshaber?"

„Ich bin der Leiter der Operation hier oben!", antwortete Rudolf. „Aber wir stehen in ständiger Verbindung mit der neuen Heimat im Inneren

„Aber wie verständigen Sie sich mit ihnen? Ich dachte, jede Art dieser Kommunikation sei untersagt? Per Funk würde man doch alles abhören können. Verschlüsselt?"

„Nein", sprang Degenar ein. „Wir benutzen nach Innererde Technologien, die dem Feind völlig unbekannt sind. Die bekommen das gar nicht mit."

„Aber was ist mit dem Funkgerät dort?" Eicher gab keine Ruhe und wies auf die Sendeanlage, die fast die gesamte Nordwand ihres Besprechungsraumes einnahm,

„Die ist nur für den Notfall!", beeilte Rudolf sich zu sagen.

„Aber gesetzt den Fall, ihr haltet die Burg bis zum Ritual. Wie willst du, Degenar, zur Burg kommen, wenn sie von den Armeen der ganzen Welt umstellt ist?" „Ganz einfach", lachte der Angesprochene. „Wir fliegen hin!"

„Um Gottes Willen, ihr werdet abgeschossen!"

„Ach mein lieber Eicher, du weißt ja nicht, mit was wir hinfliegen! Wir haben hier im Berg noch eine hübsche Überraschung. Ganz tief verborgen liegt seit Kriegsende eine originale Flugscheibe einsatzbereit im Berg! Selbst, wenn der Mitternachtsberg von allen Armeen umstellt wäre — wir w durch einen geheimen Ausflugschacht entkommen! Die Scheibe kann nicht abgeschossen werden — nicht mit ballistischen Waffen!"

„Eine Flugscheibe? Du meinst ein UFO, wie Außerirdische?"

„Haha, Außerirdische! Das ist eine Erfindung des Feindes, um die Identität dieser Flugscheiben zu verschleiern! Seit dem großen Krieg beherrschen wir damit die Luft-hoheit über die gesamte Erde.

Die Welt konnte unsere Existenz nicht mehr geheim halten, denn immer mehr Menschen haben unsere Scheiben schon gesehen — so entstand die Mär von den Aliens!

Sollten die Alliierten wirklich zugeben, dass der besiegte Feind über uneinnehmbare Festungen und modernste Technik verfügt?"

„Kann ich die Scheibe sehen?"

„Zu gegebener Zeit, Eicher, zu gegebener Zeit. Es sind ja nur noch ein paar Tage. Ich will Ihnen nicht den Weg nach unten zumuten. Es gibt nicht viele Gegenstände, die so gut versteckt sind wie die Lanze und unsere Flugscheibe“, sagte Rudolf gemütlich.

„Aber ist sie nicht schon alt und etwas marode?“

„Diese Technik alten so schnell nicht! Und außerdem: dieser Berg ist nicht irgendein Berg! Es gibt Bereiche, in denen die Zeit viel langsamer vergeht als draußen! Deswegen haben wir auch so viele Bereiche hier gesperrt! Gehen Sie auch nur eine Stunde da hinunter, ist das Ritual vorbei! Die Scheibe liegt in einem solchen Anomaliefeld! Ganz am Rand. Man muss sehr schnell hinein und dann fort, sonst vergeht außerhalb zuviel Zeit!“

„Aber das ist ja fantastisch! Wer sich dort aufhält, kann ja uralt werden!“, rief Eicher entzückt.

„Ja“, sagte Rudolf mit geheimnisvollem Blick. „Wirklich sehr alt. Was glauben Sie, wie alt ich wirklich bin?“ Dem alten Pater gruselte.

„Und Eicher?", sagte Rudolf schließlich. „Ich habe noch etwas für Sie!“

Er griff unter den Tisch und zog einen großen Pappkarton darunter hervor. Er stellte ihn vorsichtig auf den Tisch, öffnete ihn und zog einen Gegenstand hervor, der in ein Tuch gehüllt war. Langsam stellte er ihn auf den Tisch und zog das Tuch dann fort. Degenar und Eicher erstarrten. Vor ihnen lag ein Menschschädel in Original-größe aus reinstem Kristall.

„Großer Gott, ist das der berühmte Mitchell-Hedges?“, rief der jüngere entzückt und sprang auf.

‚Ja, er ist es.“ Rudolf grinste breit.

„Es ging leichter, als wir erwartet hatten! Es war ein großes Kommandounternehmen, überall auf der Welt. Jetzt haben wir alle Zwölf — aber dieser hier ist der schönste!“

Degenar hörte nur mit halbem Ohr hin — er kniete vor dem Schädel und starrte entrückt hinein. Die Kristalle reflektierten an der Oberfläche das schwache Licht im Raum. Innen waren sie völlig durchsichtig.

„Ein Meisterwerk. Ein Geschenk! Tausende Jahre alt und mit dem Wissen der Ahnen gefüllt!“, flüsterte Degenar begeistert.

„Ja, nun müssen wir es nur noch herausholen!“

„Mit dem grünen Strahl?“ fragte Eicher, als ob er mit dem neuen Wissen glänzen wollte.

„Mit dem grünen Strahl!“, echote Rudolf und musste dabei an Heimdall denken. Wie gut, dass wir Heimdall getestet haben — er war zu schwach. Etwas fehlte. Nicht auszudenken, wenn es an jenem Tag passiert wäre! Sein Blick fiel auf die schwarze, kräftige Gestalt Degenars.

Fromm ist er, lammfromm, aber von der alten Schule. Vielleicht ist er unser Gralsritter, unser Parsival! Und dann musste er an die uralten, überlieferten Worte der Isais denken:

„Wer ist der Stärkste? Wer ist der mutige Held? Der ist‘s der anzieht durch
Jenseits und Grünlands Gefilde Al Kraft; durch treulichen Glauben.
Den inner‘ Blick gerichtet zum himmlischen Reich.“

In die Stille hinein fragte Eicher weiter.

„Eins habe ich noch nicht verstanden: Wie soll sich der durch die beiden Kristalle gelenkte Strahl denn über die ganze Welt ausbreiten? Ein dünner Strahl in einem Kellergewölbe erweckt die ganze Menschheit?"

Degenar nahm sich der Frage an.

„Wir wissen viele Dinge, die auch sonst kaum jemand weiß. Es gibt etwas in der Welt, das so unwahrscheinlich und gewaltig ist, dass es noch niemand gefunden hat.

Die Alten, die Atlantiden, haben es gebaut und Jahrtausende war es aktiv. Doch mit Ihrem Untergang und dem Beginn des Kali-Yuga wurde es unterbrochen und geriet in Vergessenheit! Das Kristallgitter der Atlanter!“

„Was ist das schon wieder?“, fragte Eicher tonlos.

„Ein gigantisches, kristallines Netz, das die gesamte Welt überzieht! Es regelte alles Wichtige der alten Zeit! Es war ihr Energienetz, ihr Informationsnetz, die Grundlage ihrer Magie und Kommunikation! Im dunklen Zeitalter war es unterbrochen und konnte nicht wirken, aber wir werden mit Ilu und Garil den Schalter umlegen!“

44. Kapitel

16. Dezember

Alles ist aus! Heute hatte ich Gelegenheit, einem Telefongespräch zu lauschen, das wohl der Anfang vom Ende unserer Mission bedeutet. .Ich kam gerade von einem Spaziergang im Park und wollte in das Tor einbiegen, als ich Adrian bemerkte. Ich spaziere oft im Park, mehrmals täglich sogar, denn es ist für mich immer noch wunderschön, die Heimat zu erleben. Außerdem erhoffte ich mir, dass ich vielleicht einmal die Gelegenheit zu einem ungestörten Gespräch mit Lea finden würde, aber sie scheint das Gebäude nie zu verlassen. Genauso wenig, wie ich den Park verlasse — ich will niemanden mehr von da draußen sehen!

Ich stand jedenfalls schon am Tor und sah Adrian auf dem Weg zu seinem Wagen, als sein mobiles Telefon zu läuten begann. Adrian hielt inne und führte ein Gespräch, das ganz sicher nicht für fremde Ohren bestimmt war:

„Was? Das ist ja genau die Nachricht, auf die ich gewartet habe! Wie groß waren denn die Kisten, die sie in den Nordturm getragen haben? So groß? Hm, könnte hinkommen. Wie konnten Sie das eigentlich so genau erkennen? Sie lassen doch niemanden in ihre Nähe? Ein Aufklärungsflugzeug? Ausgezeichnet!

Na dann kann es eigentlich losgehen. Unsere Truppen sind bereit?“

Adrian vergaß seinen Wagen und seine Umgebung und stolzierte den Hof rauf und runter, während er aufgeregt gestikulierte.

„Nein! Auf gar keinen Fall kommt mir die Artillerie auch nur in die Nähe! General, sind sie übergeschnappt? Wenn Sie mit Kanonen und Bomben anrücken, ist die Burg bald ein Haufen Schutt! Da hätten wir sie ja gleich sprengen können! Ich sagte es Ihnen schon: Ich brauche die Burg unversehrt! Maximal ein paar Fensterscheiben dürfen zu Bruch gehen, aber insgesamt wird dieses Gebäude dringend von uns benötigt! Dringend und in bestem Zustand!“

Adrian schien rot vor Zorn zu werden. Immer, wenn er auf seiner nervösen Wanderung am anderen Ende des Hofes angekommen war, trat ich hinter der Hecke hervor, um mir kein Wort entgehen zu lassen. Er war zu beschäftigt, um mich zu bemerken.

„Zum letzten Mal: Keine Artillerie, keine Flugabwehr, keine Panzerfaust, keine Bomber und keine Panzer. Alles, womit man eine Mauer zerstören kann, hält den Sicherheitsabstand. Ja, ich weiß, dass es Opfer geben wird, aber kann ein Preis zu hoch sein für die Freiheit und für den Messias? Sehen Sie! Moment!“

Adrian hielt inne, schaute auf die Uhr und begann zu überlegen.

„Ich kann morgen früh bei Ihnen sein. Ich fahre noch heute zu unserem Heer und werde morgen früh eintreffen — so gegen 9:00 Uhr. Bis dahin haben Sie die Besatzer

doch sicher vertrieben, oder? Angriff bei Morgengrauen — auf einen unserer Feinde kommen ein paar tausend Soldaten von uns, haha. Bis bald, wir sehen uns morgen, General. Enttäuschen Sie mich nicht!“

Adrian sprang ins Auto und fuhr eilig los — ich trat schnell dichter an die Hecke heran und duckte mich. Adrian schaute nicht einmal in meine Richtung, als seine schwarze, gepanzerte Limousine an mir vorbeischoss. Das Gespräch konnte nur eines bedeuten: Meine Kameraden hatten es geschafft und sind in der Burg, aber draußen steht die tausendfache Übermacht der Alliierten. Und die Utensilien sind schon im Turm. Großer Gott, was will Adrian wohl persönlich in der Burg? Er will Garil, Ilu, die Figura Baphomet und die Lanze selbst in Empfang nehmen!

*

Als sich Folkert am Morgen mit Schober, dem Anführer der schwarzen Schar und neuem Oberbefehlshaber der Burg traf, hatte er das Gefühl, einem Toten gegenüber-zustehen. Schober war so dünn wie Ragner, hafte eingefallene Wangen, vorstehende Backenknochen, hervorquellende Augen und war gute zwei Meter groß. Sein Gesicht schien mit weißem Papier überzogen, so bleich war es. Er reichte Folkert die Hand und dieser spürte eiskalte, knochige Finger.

„Kamerad Folkert? Die Burg ist nun gesichert und ich habe die neue Leitung für dieses Unternehmen! Es freut mich, dich kennen zulernen“, schnarrte Schober.

An den Kragenspiegeln erkannte Folkert, woher Schober kam: direkt aus Agharti! Schober bemerkte den Blick.

„Ja Folkert, meine Eltern stammen noch von der Basis 211, nach meiner Geburt sind sie, wie die meisten, zu den Alten gegangen. Wir stammen alle aus Innererde!“

„Ich habe viele gesehen, die zu den Alten auszogen, aber ich sah keinen, der wieder zurückkam“, sagte Folkert.

„Wir sind ja auch nicht gegangen, um wieder in die Höhlenbasis zurückzukommen. Wir haben eine neue Heimat gefunden und eine neue Aufgabe. Wir sind nur die Vorhut eines Heeres, das nach dem Sieg zurückkommt.“

„Ja, nach dem Sieg.“

Folkert schaute aus dem Fenster und überblickte endlose Heerscharen bis zum Horizont.

„Wie sieht es eigentlich auf der Westseite aus?“

Beide durchschritten den langen Korridor in Richtung Westflügel und starrten dort über die Brüstung.

„Warum stehen sie hier nicht?“

Wirklich waren nur vereinzelte gepanzerte Fahrzeuge zu erkennen, ansonsten konnten sie trotz der weiten Aussicht keine militärischen Einheiten erblicken.

„Keine Ahnung“, brummte Folkert. „Wann kommen die Utensilien für den Tag?"
„Die sind schon da!“

Folkert zog überrascht die Augenbrauen hoch.

‚Ja“, betonte Schober, „Die sind mit mir heute morgen angekommen. Wir haben die Kisten schon in die Krypta geschafft!“

„Ist das nicht gefährlich? Was ist, wenn sie den Turm stürmen?“

„Rudolf hat es so angeordnet!“

„Ich hätte da nicht soviel Vertrauen..."Folkert wies mit dem Kopf unbestimmt gen Osten. „Es ist schon alles da? Auch die Schädel

„Alles!"
„Kann ich es mal sehen?"
„Nein, das ist strikt verboten. Niemand darf die Kisten öffnen, außer demjenigen, der das Ritual führt! Erst wenn Heimdall und Degenar ausfallen, dann bist du an der Reihe."
Folkert nickte traurig. Er musste an Ragner denken, der eigentlichen Nummer drei.
„Es ist noch etwa eine Woche bis zu jenem Tag, wann glaubst du, werden sie konnten? Wie sollen wir hier eine Woche lang gegen die Feinde bestehen?"
„Wir haben Funksprüche abgefangen und Telefonate abgehört. Sie werden wahrscheinlich morgen angreifen — in der Frühe."
Folkert schaute betroffen, gleichzeitig aber erwachte seine Kampfeslust. Sein Blick schweifte nach unten, wo sich die Verteidiger der Burg tief eingegraben hatten. Schützengräben, Flugabwehrstellungen und MG-Nester dicht an dicht. Dazu würden an allen Fenstern Scharfschützen stehen.
„Aber was, wenn die Panzer kommen oder wenn sie die Burg bombardieren?"
Schober schaute ihn ernst an.
„Das wird nicht passieren. Wir wissen aus bester Quelle, dass sie weder Panzer, noch Artillerie und auch keine Bomber einsetzen werden. Sie wollen die Burg völlig unbeschädigt in die Hand bekommen!"
„Aber wieso das?'
„Das wissen wir nicht. Wir vermuten, dass sie irgendetwas mit der Burg vorhaben, von dem wir noch keine Ahnung haben."
„Keine Bomben, Panzer und Kanonen? Na dann sollen sie doch kommen!" Folkert ballte die Fäuste — ihm war leichter geworden.
„Nicht so übermütig! Sie haben unerschöpfliche Reserven und auch den Befehl zu stürmen ohne Rücksicht auf Verluste."
„Nur zu! Es ist vielleicht nicht die beste Zeit, in der ich lebe, aber es ist meine Zeit! Lieber 1000 Mann aus Agharti, als eine Millionen Ostsoldaten!"
„Damit musst du auch auskommen, mehr hätten wir in der Burg nicht unterbekommen können. Aber bei den Gegnerzahlen musst du, glaube ich, noch etwas nach oben korrigieren. Sieh mal dort!"
Schober wies mit seiner knochigen Hand aus dem Fenster. Folkert kniff die Au gen zusammen und starrte auf die Staubwolke in der Ferne, bis ihm Schober sein Fernglas in die Hand gab. Folkert sah hindurch und erblickte eine endlose Kolonne von Fahrzeugen und Truppen mit blauen Fahnen. Ihr zweiter Gegner war herangerückt: die westliche Allianz!

45. Kapitel

17. Dezember
„Sei nicht traurig, es wird dir zumindest an nichts fehlen."
Mit diesen Worten begrüßte mich Lea, als sie das Frühstück brachte. Noch nie hatte sie etwas Persönliches gesagt, obwohl ihre Augen immer eine andere Sprache redeten. Ich wagte den Vorstoß:
„Darfst du eigentlich nie das Haus verlassen? Und darfst du überhaupt mit mir reden?"
„Oh!" Sie errötete sofort. „Verzeihung, Herr Ragner, ich wollte nicht..."

„Nein! So meinte ich es nicht! Ich freue mich doch, wenn du mit mir sprichst. Ich habe schon so oft im Park gewartet, aber nie hast du das Haus verlassen."

Lea lächelte.

„Warum hast du denn gewartet?"

Diese direkte Frage ließ mich stottern.

„Weil..., weil ich mich freue, wenn ich dich sehe!"

„Ich freue mich auch!", sagte sie leise, winkte und wollte wieder aus dem Zimmer schlüpfen, verharrte dann aber kurz und flüsterte: „Ich rede mit Jakob. Er hat im Grunde ein gutes Herz. Er erlaubt mir gewiss einen kurzen Ausgang nachmittags in den Park!"

„Bis bald!", verabschiedete ich sie und war dabei so aufgeregt wie selten zuvor.

Behände huschte ihre schlanke Gestalt durch die Tür und ließ mich in einem Hauch von Rosenduft zurück.

Sie hat extra dieses Parfüm für mich aufgelegt, dachte ich.

Die Zeit bis zum Mittag verging quälend langsam und so wollte ich wieder etwas an die frische Luft, als ich die Saaltür erneut angelehnt fand. Ich konnte nicht widerstehen, einen Blick hineinzuwerfen und den Saal bei Tageslicht zu betrachten.

Langsam öffnete ich die Tür und sah eine bekannte, kleine Gestalt: Jakob.

„Guten Tag, Herr Ragner", begrüßte er mich herzlich. „Möchten Sie denn nicht hereinkommen?"

„Warum nicht?", nahm ich die Einladung an und trat in den hohen Raum, den ich schon am Morgen meines ersten Ausflugs gesehen hatte. Sehr hell war es trotzdem nicht darin, weil die meisten der großen Fenster nach wie vor verhangen waren.

Staunend sah ich mich um und betrachtete aus der Nähe das Inventar: die zur Mitte gewandten Stuhlreihen an den Fensterseiten, den Altar und die stoffbespannte Stirnwand mit den mir unbekannten Symbolen. Eigentlich verstand ich nichts vom Zweck dieses Raumes.

„Jakob, wozu dient all das?", fragte ich deshalb.

„Nun, Herr Ragner, das ist eine lange Geschichte. Das meiste aus dieser Geschichte ist nur für die Brüder unserer Familie und es verstehen auch nur die Brüder unserer Familie — aber Sie wohnen ja schon ein Weilchen unter unserem Dach und gehören ja auch schon ein wenig zur Familie."

Er zwinkerte mich an.

„Ich weiß, dass vieles hier geheim ist."

Ich wies mit ausladender Geste durch den Raum.

„Umso mehr muss ich Ihnen danken, mich überhaupt hier eingelassen zu haben!"

„Sie haben gefragt, Herr Ragner! Gefragt und um Einlass gebeten! Wer fragt, sucht eine Antwort! Und Suchende werden wir niemals abweisen!"

Ich blieb in der Mitte des Saales stehen, wo auf einem langen, blauen Läufer die drei mannshohen, griechischen Säulen standen. Auf jeder von ihr brannte eine weiße Kerze. Befestigt waren die Säulen auf einem, wie ein Schachbrett schwarz-weiß gemusterten Sockel.

„Jakob, wozu dient das?"

„Unwissenheit ist das Übel der Menschheit, Herr Ragner. Nur mit Wissen werden wir alle erlöst werden. Sind Sie etwas bewandert in der Architektur? Diese drei Säulen differieren etwas voneinander, sehen Sie?"

Er wies auf die Kapitelle, auf denen die Kerzen standen.

„Nun, eine Säule ist ionisch, eine dorisch und die dritte ist korinthisch! Sie versinnbildlichen Weisheit, Stärke und Schönheit! Die Weisheit wiederum bedeutet Erfindergeist, die Kraft bedeutet die Vollendung des Werkes und die Schönheit gilt den Ornamenten! Sie verkörpern auch die drei ‚Großen Lichter': das Buch des heiligen Gesetzes, das Winkelmaß und den Zirkel.

Die Kerzen werden zur Logenarbeit entzündet und danach wieder gelöscht. In der Loge herrscht das Halbdunkel. Zu starkes Sonnenlicht ist mit der Dunkelheit gleich zusetzen, weswegen wir im Licht der Kerzen arbeiten. Dieses Schachbrettmuster ist das musivische Pflaster — es spiegelt den Widerspruch und das Komplementäre wieder. Hier wird der Tapis aufgelegt — die bemalte Leinwand."

„Was ist auf dieser Leinwand gemalt?"

„Alles, was Sie hier sehen: der behauene Stein, Winkelmaß und Zirkel, Mond und Sonne Hammer, Meißel, Waage, Jakin und Boas."

„Jakin und Boas?'

„Die zwei Säulen des salomonischen Tempels! Was geschieht wohl, wenn wir zwei Säulen durchschreiten? Wir kommen in einen neuen Raum! Denken Sie an die Säulen des Herakles, an Gibraltar. Wie neu und unbekannt muss den antiken Völkern die Welt hinter diesen Säulen erschienen sein! So ist es mit Jakin und Boas: sie laden ein zur Erkundung des Unbekannten.

Die beiden Tische dort sind für die Aufseher der Säulen."

Er deutete zum Eingang.

„An der Nordsäule sitzt der Zweite Aufseher, an der Südsäule der Erste Aufseher. Jakin bedeutet ‚Er wird dich aufrichten' und Boas bedeutet: ‚In ihm ist es stark'!

Manchmal gibt es auch kleine Säulen für die Tische der Aufseher; mit kleinen Globen darauf. Ein Globus ist die Erde, der andere der Himmel. Zur Eröffnung wird der Himmel betreten, das heißt die Erdsäule wird hingelegt und die Himmelssäule aufgestellt. Nach der Arbeit verläuft es umgekehrt — der Himmel wird wieder verlassen."

„Das ist sehr verwirrend. Was muss ich noch wissen darüber?"

Ich wies unbestimmt in den Raum. Die Fülle der Informationen überrollte mich schier, aber ich wollte noch mehr erfahren.

„Der Stein, Herr Ragner. Menschen sind wie Steine und wir kennen drei Formen.

Den rauhen Stein, den kubischen und den kubischen mit der Spitze!" „Was für ein Stein bin ich?"

„Herr Ragner, Sie sind so rauh wie ein Stein nur sein kann." „Was bedeutet das?"

„Der Zustand des Steines ist der Stand der Arbeit an sich selbst! Der rauhe Stein ist die Unvollkommenheit!"

Verblüfft schwieg ich.

„Die Arbeit am rauhen Stein — das ist die Selbstveredlung! Herr Ragner, Sie können sich selbst schaffen!"

„Und das ist dann der Kubus?"

„Was zeichnet einen Kubus denn aus? Er ist immer gleich! Von gleicher Erscheinung, egal, auf welcher Seite er liegt! Verstehen Sie das, Herr Ragner?"

Mein Gehirn arbeitete fieberhaft.

„Sie sind hart, unbehauen, voller Vorurteile der Welt. Wenn Sie weich sind, wer den Sie ein Kubus! Ein behauener Stein! Denken Sie an einen Bildhauer, Herr Ragner. Der Künstler schafft daraus sein vollkommenes Werk, er formt es aus dem rauhen Stein und je weniger Widerstand der Stein hat, umso eher gelingt das Werk! Und auf dem Kubus kann man bauen!"

„Aber was ist der Kubus mit der Spitze?"

„Wie kommt man von der Exoterik zur Esoterik? Wie kommt man vom Außeren zum Inneren? Man muss den Stein spalten! Der kubische Stein ist dann von einer Pyramide gekrönt und liegt auf der Seite! Haben Sie unsere Stele gesehen unten in der Stadt? In jeder großen Stadt dieser Welt steht ein solcher Obelisk, auf deren Spitze der pyramidenbekrönte Kubus sitzt!"

„Was bin ich dann?"

„Ein Meister!"

„Sind Sie Meister?“
„Ja. Aber der Logenmeister hier ist der Herr Adrian. Ich bin der Zeremonienmeister.“
„Was für Aufgaben haben Sie denn da?“
„Ich bin sicher, dass Sie das selbst sehen werden, Herr Ragner. Sie sind als Suchender hier eingetreten und haben heute schon viel gelernt. Sie werden wiederkommen und sehen!“
„Darf ich morgen noch einmal zu ihnen herunterkommen?“
„Ich werde Sie nicht hindern.“
„Ach, zum Abschluss, Jakob. Haben Sie nicht ein Buch für mich? Ein ultimatives Buch, in dem alles steht, was ich darüber wissen muss?“
Jakob zögerte nicht eine Sekunde, ging zum Altar und nahm einen schweren, ledergebundenen Folianten herunter.
„Hier, Herr Ragner, sie wollten das ultimative Buch!“
„Oh, vielen Dank.“
Ich nahm das schwere Buch und war so verwirrt, dass ich vergaß, mich zu verabschieden. Als ich in meinem Zimmer ankam, stand mein Mittagessen unter einer Silber- haube schon auf dem Tisch. Es gab ein geradezu fürstliches Mahl. Hafte ich das Lea oder Jakob zu verdanken? Da ich unter keinen Umständen das Mädchen verpassen wollte, haue ich den gesamten Nachmittag für den Park vorgesehen. Und am Abend werde ich in das Buch schauen!

*

Zwei Stunden lang wartete ich am Meinen See auf Lea. Sonst promenierte ich immer langsam um das Wasser herum, aber diesmal hielt ich mich immer in der Nähe der Villa auf. Unter keinen Umständen wollte ich sie versäumen. Nach etwa einer Stunde begann dann auch leichter Schneefall einzusetzen und ich konnte mich kaum satt sehen an dem feinen Flockenwirbel, der sich langsam zu verdichten begann und eine dünne, weiße Decke auf den Boden zauberte.
Ich begann Hocken zu fangen und beobachtete, wie sie in nur einem Augenblick in meiner Hand zu kleinen Wassertropfen schmolzen. Als ich die Augen hob, stand sie vor mit In ihrem langen Mantel, mit den weißen Flocken auf ihren hüftlangen, braunen Haaren und mit ihren dunklen Augen in dem schmalen Gesicht sah sie aus wie ein kleiner Engel.
Die Hände tief in den Taschen vergraben und die Wangen vom Frost gerötet, blickte sie mich schüchtern an. Ein bezauberndes Lächeln huschte über ihr schönes Antlitz.
Wir gingen ein Stück.
„Jakob hat es erlaubt?“, fragte ich, um ein Gespräch in Gang zu bringen.
„Ja, das hat er.“
„Hast du ihn früher schon einmal gefragt? Warum erlaubt er es denn jetzt auf einmal?“
„Ich habe ihn nie gefragt. Es ist ein ungeschriebenes Gesetz. Ich bin hier, um für Herrn Adrian zu arbeiten.“
„Du bist eine Gefangene wie ich.“
„Meine Eltern haben mich zu ihm gegeben. Sie sind fort, untergetaucht vor dem Messias. Erst war ich unglücklich, aber dann sah ich, wie gut es mir geht. Ich wohne in einem wunderschönen Haus, habe Kleidung und Essen und werde gut behandelt. Das ist nicht selbstverständlich in dieser Zeit.“

„Aber fühlst du dich nicht manchmal einsam?“ ‚Ja, manchmal schon. Aber jetzt nicht.“

Sie lachte mich an. Ich konnte meinen Blick nicht von ihren Lippen abwenden.

„Lea, was glaubst du, haben sie mit mir vor?“

„Ich weiß nicht, sie sprechen mit mir nicht über solche Dinge. Aber Jakob redet stets gut über dich! Ich glaube, du wirst noch lange hier bleiben.“

In diesem Moment wünschte ich mir auch nichts anderes. Mittlerweile hatten wir den Meinen See fast ganz umrundet. Kurz, bevor wir wieder ins Sichtfeld der Villa kamen, blieben wir beide wie auf Kommando stehen.

„Ich muss gleich wieder hoch“, seufzte sie und schaute mich unendlich traurig an.

„Jakob hat mir nur eine halbe Stunde erlaubt, aber er will es mir öfter zugestehen, wenn ich pünktlich bin.“

Mein Herz hüpfte vor Freude, ich würde sie also öfter sehen.

„Lea, wir haben noch fünf Minuten. Sehen wir uns morgen wieder?“ Ihr Gesicht war ganz nahe, es würde ein leichtes sein, sie zu küssen.

„Ich will es versuchen. Jakob erlaubt es mir sicher! Sei morgen um die gleiche Zeit hier!"

Sie schaute mich so offenherzig und treu an, dass ich es nicht wagte, um es nicht zu verderben. Die Kälte kroch mir langsam die Beine hoch. Ich musste es ganz einfach versuchen.

„Lea?“

Sie schaute mich mit entzückendem Augenaufschlag fragend an. „Ich wollte zum Abschied...“ Ich geriet ins Stottern.

Ihr wunderschönes Gesicht kam näher. Sie öffnete halb die Lippen und schloss ihre großen Augen. Ich versuchte eine vorsichtige Berührung und sie wehrte sich nicht.

Endlich fanden sich unsere Lippen und wir umarmten uns. Ihr heißer Mund betörte mich zu einem langen Kuss, bis sie mich vorsichtig wieder wegdrückte.

„Ich muss hoch!“, flüsterte sie bedauernd. Sie küsste mich flüchtig, winkte und eilte dann ins Haus zurück. Ich blieb wie verzaubert zurück.

Am Abend konnte ich vor Glück keinen klaren Gedanken mehr fassen. Da entdeckte ich auf meinem Tisch das dicke Buch von Jakob, das ultimative Buch! Genau das richtige, um mich abzulenken, dachte ich und schlug es auf.

Es enthielt nichts als leere Seiten.

46. Kapitel

„Eicher, Sie klingen so, als ob sie den Einbruch des Neuen Zeitalters minutiös vorhergesagt haben wollen.“ Degenar hatte sich nervös erhoben. „Aber das können wir nicht, wir können nicht ganz genau wissen, was passiert! Die alte Maya-Legende besagt, dass die alten Götter zurückkehren, wenn dereinst alle 12 Schädel zusammen kommen.“

„Nun.“, schmunzelte Eicher. „Wo bleiben sie dann? Die Schädel sind doch alle zusammen.“

„Aber nicht aktiviert. Das wird am 23. Dezember bei Sonnenuntergang der Fall sein. Wenn die Diesseitssonne untergeht und die geheime Sonne seinen Strahl in die Welt schickt, dann ist der Augenblick gekommen!“ „Kommt dann Christus wieder?“

„Ja!“ sagte Degenar und erschauderte.

„Die alten Götter werden menschlich sein“, behauptete Rudolf.

„Welcher Art wird denn das Wissen sein, das die Kristalle preisgeben?“

„Der Inhalt von neun der zwölf Schädel ist uns grob bekannt. Es sind die neun Bücher der Unbekannten und behandeln die Wissenschaften der Welt. Der jetzige Stand unseres Wissens ist dagegen vergleichbar mit dem Inhalt von Grundschulbüchern! Das erste ist die Psychologie, das zweite die Physiologie!“

„Das dritte die Biologie, das vierte die Transmutation, die Umwandlung!“, sprach Degenar weiter.

„Das fünfte und das sechste behandeln die Kommunikation und die Gravitation!“

„Sieben ist die Physik, acht ist das Licht.“

„Und das neunte Buch ist die Evolution!“, fügte Rudolf hinzu. „Über den Inhalt der letzten drei können wir nur spekulieren. Wir vermuten darin etwas über die Magie unserer Ahnen, über die Astronomie und über das Böse.“ „Fürwahr, dann seit ihr die Herren der Welt!“

„Die Herren der Welt!“, wiederholte Rudolf.

„Aber diese Schwingungserhöhung — was bewirkt sie denn min genau!?“

„Kennen Sie die Schuman-Frequenz?“, fragte Rudolf.

Eicher verneinte.

„Nun, alles hat eine Eigenfrequenz, auch der Erdball. Es ist jetzt 60 Jahre her, als Prof. Dr. Schuman entdeckte, dass die Eigenfrequenz der Erde exakt 7,83 Hertz beträgt. Aber unser Gehirn ist sehr empfänglich für Schwingungen! So empfänglich, dass sie mit unterschiedlichen Bewusstseinszuständen einhergeht. Man kann sie messen mit einem Elektro-Enzephalographen.

Schwingungen von 1-3 Hertz nennt man Delta-Wellen. Sie sind charakteristisch für einen traumlosen Tiefschlaf bzw. einen komatösen Zustand. Steigt die Frequenz auf 4-7 Hertz, dann haben wir Theta-Wellen und den Zustand des Traumschlafes. Bei 8-12 Hertz, den Alpha-Wellen, liegt ein entspannter Wachzustand vor, wie er beispielsweise während einer Meditation auftritt. Der ganz normale Wachzustand liegt vor bei 13-40 Hertz. Ich sagte eingangs, dass die Eigenresonanz der Erde 7,83 Hertz beträgt. Das sind Theta-Wellen. Eicher, eigentlich schläft und träumt unsere Welt nur!“

„Und bei der Schwingungserhöhung wacht sie auf?“

„Wir alle werden erwachen. Unser Gehirn ist extrem beeinflussbar durch solche Schwingungen. Vor Jahren hat unser Feind die Haarp-Anlage gebaut, mit der man jeden Punkt auf der Erdoberfläche mit Wellen treffen kann. 640 Antennen bestrahlen punktgenau die Ionosphäre mit extrem niedrigfrequenter Strahlung, damit sie jeden Punkt der Erde erreichen können. Sie zerstören damit die Atmosphäre und rufen Umweltkatastrophen hervor, aber für ihre Zwecke ist ihnen jedes Mittel heilig.“

„Großer Gott, wozu dient denn diese Anlage

„Sie können damit global das Wetter beeinflussen, die Kommunikation stören bzw. zerstören und mit spezifischer EEC- und anderer physiologischer Signale das Bewusstsein beeinflussen — von Angstzuständen, Panik, Krankheit bis hin zu Gleichgültigkeit oder Euphorie! Sie können bei Wahlen, Kriegen oder Hungersnöten die Stimmung der Bevölkerung so lenken, wie sie es wünschen!“

Eicher blieb stumm vor Entsetzen.

„Diese Anlage ist bereits seit 20 Jahren in Betrieb. Sie beeinflusst die Menschheit und ruft globale Katastrophen hervor. Aber das Hauptziel ist ein anderes! Es soll die Schwingungserhöhung unwirksam machen!“

„Wird sie es schaffen?“, fragte Degenar mit einem Beben in der Stimme.

„Niemals! Das kristalline Gitter umfasst den gesamten Planeten, dagegen kommen sie mit ihrem Brummen nicht an, auch wenn mittlerweile in vielen Ländern unterirdische Anlagen dazugekommen sind, die niederfrequente Wellen aussenden. Dieser Brummton raubt vielen Menschen den Schlaf, aber das ist ihnen egal. Sie wollen das Neue Zeitalter aufhalten.

Aber das ist noch nicht alles, Eicher. Die Schumann-Frequenz von 7,83 Hertz gilt als feste, physikalische Größe. Unveränderbar. Aber sie verändert sich seit einiger Zeit dennoch. Die magische Grenze zwischen Schlaf und Erwachen liegt bei 8 Hertz!

Dann wandert man vom Traumschlaf in den entspannten meditativen Wachzustand.

Und diese 8 Hertz sind mancherorts schon gemessen worden! Trotz Haarp und trotz Brummen!

Die Schwingungserhöhung ist unaufhaltsam und hat schon lange begonnen! Wenn wir das Gitter zum Schwingen bringen, liegt sie bei 13 Hertz. Und das sind dann die Beta-Wellen. Dann werden wir und die Menschheit endlich aus unserem Jahrtausende alten Alptraum erwachen!"

Plötzlich wurde ihr Gespräch jäh unterbrochen — die Funkanlage an der Stirnwand des Raumes schaltete sich ein.

„Hier Schober, ich rufe Meru!" Eine knarrende Stimme kam durch das Rauschen.

Rudolf rannte zum Gerät

„Hier Basis Meru. Was soll das? Warum senden Sie auf diesem Weg? Das ist nur für den äußersten Notfall!"

„Verstehe, wir haben hier einen äußersten Notfall! Im Morgengrauen hat der Sturm begonnen, wir können uns nicht länger halten! Unsere Kommunikationseinrichtungen sind getroffen, wir können Sie deshalb nur über den Sender rufen! Erteilen Sie uns die Erlaubnis zum Rückzug?"

„Niemals!", fauchte Rudolf.

„Meru, es sind zu viele dort draußen, Sie sind schon auf der Brücke! Nicht lange, und Sie nehmen den Turm!"

„Ich werde nicht über diesen Sender weiterreden! Ziehen Sie sich in die Gänge zurück und lassen Sie die Attrappen zurück! Das wird sie aufhalten!

Der ‚Fall Meru' ist eingetreten, wir verlegen das Ritual hier her! Sie wissen was das bedeutet. Kein Wort mehr, kommen Sie! Ende!" Rudolf unterbrach die Verbindung.

„Ach Gott, sie haben die Burg verloren?", fragte Eicher bekümmert.

Rudolf drehte sich langsam um und lächelte ihm dann gewinnend ins Gesicht.

47. Kapitel

Der bewaffnete Posten winkte die schwarze Limousine eilig durch, nachdem er den Fahrer erblich hatte. Adrian gab Gas und fuhr durch die Sperre in die kleine Vorstadt, in deren verlassenen Gebäuden die nationale Verteidigungswehr stationiert war Dann lenkte er das Auto durch ein ganzes Spalier von Mannschaftstransportern und Panzern und hielt schließlich vor einem großen Haus, das in Friedenszeiten als Schule gedient hatte und in dem jetzt das Oberkommando untergebracht war.

Die Posten salutierten, als er aus dem Wagen stieg und die Treppen empor hastete. Etwas außer Atem betrat er schließlich die Kommandozentrale, wo er schon von einem ergrauten Uniformierten empfangen wurde, der viele Auszeichnungen auf der Brust trug.

„General Mueller, Sie wissen warum ich hier bin?", rief Adrian ohne jegliche Begrüßung.

Mueller musterte den Hereingekommenen unfreundlich; er war gerade in eine große Landkarte vertieft gewesen.

„Es ist alles erledigt. Herr Adrian", sagte er schließlich. „Ein Hubschrauber steht bereit; Leutnant Tim wird Sie begleiten."

„Ist der Sturm denn beendet?"

„So gut wie. Die Alliierten bekämpfen gerade die letzten Widerstandsnester. Bis Sie dort sind, ist die Lage unter Kontrolle. Aber passen Sie trotzdem auf!“

General Mueller reichte Adrian einen Stahlhelm.

„Der Hubschrauber wartet hinter dem Gebäude.“ Er wies nach draußen. Adrian riss ihm den Helm aus der Hand.

„Und?“, fragte er, „Wie weit haben Sie Ihre Stellungen hier ausgebaut?" Mueller winkte ab.

„Alles ruhig. Hunderttausend Mann stehen bereit, unsere ganze Wehr. An der Front will man uns ja nicht haben. An der Nordgrenze der Stadt haben wir Artillerie stationiert. Ein paar Kampfflieger sind in der Luft. Alles ruhig hier.“

Adrian setzte sich den Helm auf und drehte sich in der Tür noch einmal um.

„Sie haben sich aus allen Kampfhandlungen rauszuhalten, ich hoffe, das haben

Sie nicht vergessen! Aber keine Sorge, hierher wird die Ostarmee nicht kommen. Ohne Befehl wird hier kein Schuss abfeuert!“

„Ich kenne meine Befehle.“

Mueller schaute Adrian mit müden kleinen Augen hinterher. Was hat der Kerl nur vor, dachte er.

Gleich hinter dem Haus wartete der Helikopter, das brüllende Fauchen der Rotoren raubte Adrian schier den Atem. Schnell sprang er hinein, der bereits wartende Leutnant schloss die Tür hinter ihm und der Hubschrauber hob sofort ab.

„Leutnant Tim“, rief Adrian laut, um die Motorengeräusche zu übertönen. „Waren

Sie schon an der Burg?‘

„Sie wissen doch, dass wir dort nicht hin dürfen.“, entgegnete Tim ruhig und musterte Adrian aus seinen stahlgrauen Augen. „Was genau wollen wir dort eigentlich?“

„Wir? Sie sind nur zu meiner Begleitung und zu meinem persönlichen Schutz dort!“

„Also schön. Darf ich fragen, was Sie als Zivilist an vorderster Front suchen?“

„Ich bin nicht irgendein Zivilist!“, schnauzte Adrian. „Wurden Sie von General Mueller nicht informiert?"

„Doch, aber...“

„Dann halten Sie sich an Ihre Befehle!“

Die darauf folgende Stunde des Fluges verlief schweigend. Tim sah aus dem Fenster die Landschaft tief unter sich vorüberfliegen. Immer häufiger erblickte er auch Jagdfliegerstaffeln, die den wolkenverhangenen Himmel durchkreuzen.

Das sind keine mehr von uns, dachte er. Die Front rückte näher, die Ortschaften, die sie überflogen, waren menschenleer, kein Auto fuhr auf den Straßen.

„Wie weit ist es noch?“, fragte Adrian ungeduldig.

Tim sah auf die Uhr.

„In einer halben Stunde sind wir dort. Aber die Ostarmee wird auch nicht weit entfernt sein.“

Adrian überhörte den Einwurf geflissentlich. ‚Tim, Sie sind mir vom Stab als besonders treu und zuverlässig empfohlen worden!“ Der Leutnant sah ihn erwartungsvoll an.

„Tun, was halten Sie eigentlich von dem Angriff der Ostarmee?“ Der Leutnant zuckte mit den Schultern. „Haben Sie Angst vor denen?“, bohrte Adrian weiter. „Nein, die Alliierten und wir sind ihnen überlegen.“ „Was macht Sie da so sicher?“ „Wir haben mehr Soldaten, modernere Technik...“

„Wir haben nicht einmal halb so viele Soldaten wie die! Hassen Sie die Soldaten der Ostarmee?“

„Ich weiß nicht...“, sagte Tim unsicher. „Sie sind in unser Land eingedrungen. Aber hassen? Ich kenne niemanden von denen persönlich, sie werden auch nur ihren Befehlen folgen.“

„Das heißt, Sie würden im Falle eines Falles auch eine Allianz der Alliierten mit der Ostarmee befürworten?“

„Eine Allianz?‘ Tim bekam große Augen. „Gegen wen denn?“

Sein Blick fiel wieder auf den Boden weit unter ihnen. Dieser war übersät mit Panzern und Soldaten.

„Oh Gott, das sind nicht unsere!“, schrie der Leutnant entsetzt auf. „Das ist die Ostarmee!“

„Ganz ruhig, Leutnant“, rief Adrian. „Die schießen uns nicht ab. Sehen Sie nur.“ Er wies nach Westen. Tim schaute wieder aus dem Fenster und entdeckte die vertrauten Fahnen der Allianz. Nur wenige hundert Meter entfernt erstreckte sich ein nicht zu überschauendes, alliiertes Heer bis zum Horizont.

„Was geht hier vor? Warum bekämpfen die sich nicht?“ Tim war fassungslos.

„Leutnant Tun! Wie ich schon sagte: Sie sind mir als besonders treu und zuverlässig empfohlen worden — jetzt haben Sie Gelegenheit, das unter Beweis zu stellen!“

„Wir sind angekommen“, sagte Tim tonlos. Am Horizont, vor der sich erhebenden Sonne, ragte vor ihnen schwarz und bedrohlich die Burg auf. Der Helikopter setzte zur Landung an.

*

„General Iwanow, ich gratuliere“, rief Adrian zur Begrüßung, als er den Burgsaal betrat Leutnant Tim trabte wie betäubt hinter ihm her. Die Brücke, der Burghof und auch die Eingangshalle waren voller Blut. Adrian aber schien das überhaupt nicht wahrzunehmen und schritt auf den General der Ostarmee zu, um ihm die Hand zu schütteln. Mit Befremden bemerkte Tim, wie sich der würdevolle General tief vor Adrian verneigte.

„Sie sind genau richtig gekommen, Meister Adrian. Vor einer Stunde ist die Burg gefallen! Sechs Stunden haben wir gebraucht, mit einer hundertfachen Übermacht — wir konnten schließlich keine schweren Waffen einsetzen.“

Adrian nickte. In der Tat waren nur ein paar Scheiben zu Bruch gegangen.

„Iwanow, wie viele Gefangene haben Sie gemacht? Ich hoffe, Sie haben nicht zu viele von denen entkommen lassen?“

Von denen? Was geht hier vor?, überlegte Tim fieberhaft. Der General machte ein bekümmertes Gesicht.

„Viele Verluste hatten wir, grausame Verluste. Die Alliierten haben sich kaum eingemischt, sie gaben uns nur Unterstützung mit Kampfhubschrauber, aber das hat ten Sie ja so angeordnet. Wir haben den Sieg teuer erkauft. Haben Sie die LKW-Kolonne gesehen, als Sie landeten? Die war beladen mit unseren Toten.“

Adrian machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Was ist mit ihren Toten? Sagen Sie schon, Iwanow, wie viele haben Sie abgeknallt?“

„Das wissen wir nicht.“

„Was soll das heißen, das wissen Sie nicht?“

„Sie haben aus allen Rohren geschossen. Wir konnten nur unter ungeheuren Verlusten in den Hof eindringen. Sie haften Geschütze, unsere gepanzerten Fahrzeuge

sind nicht bis in den Hof gekommen. Sie haben die ersten in Brand geschossen und dann war der Weg versperrt, wir mussten zu Fuß rein. Als wir endlich drin waren, hatten wir schon mehrere tausend Mann verloren. Sie haben das Tor verkeilt und sind dann verschwunden...“

„Verschwunden?" schrie Adrian.

„Na ja, wir brachen das Tor auf und gerieten in einen Kugelhagel. Sie haben sich in den Keller zurückgezogen. Als wir hinterherliefen, gab es eine große Explosion.

Der Keller ist komplett eingestürzt. Ansonsten war niemand mehr in der Burg“.

„Niemand? Keine Leichen? Keine Verwundeten?‘ Adrian traten die Augen aus den Höhlen.

„Wenn Sie Tote hatten, dann haben sie sie jedenfalls mitgenommen. Niemand wurde zurückgelassen.“

„Wollen Sie damit sagen, dass Sie keine Gefangenen gemacht haben?“ „Keine Gefangenen.“

Adrian fluchte lautstark.

„Soll ich Ihnen etwas verraten? Wir haben einen von denen! Und wir hatten keine Millionen Soldaten um ihn zu kriegen, nur einen einzigen, fähigen Mann! Und Sie haben tausend vor der Nase und lassen sich komplett von denen einseifen!“

Er hat einen von denen. Von welchen? Er hat einen! Tim dachte angestrengt nach.

„Haben Sie wenigsten irgendwelche von ihren Waffen erbeutet? Was haben die für Waffen?“

General Iwanow schüttelte traurig den Kopf.

„Nichts. Wir haben nichts. Die Stellungen draußen haben sie schon in der Nacht geräumt — sie müssen gewusst haben, dass wir kommen. Als wir im Hof waren, haben sie die Wälle verlassen und alle Waffen mitgenommen. Im Keller muss ein Gang oder so etwas sein. Dort können die sonst gar nicht alle reingepasst haben.“

„Heiliger Messias, Iwanow! Keine Toten, keine Gefangenen, keine Waffen! Haben Sie wenigstens mal einen gesehen von denen? Oder haben Sie gegen Windmühlen gekämpft wie weiland Don Quichotte?“

„Das waren keine Windmühlen, Meister Adrian, das waren Krieger — haben gekämpft wie die Teufel. Groß, stark und von Kopf bis Fuß in schwarz.“

Er hat einen von denen, dachte Tun.

„Was ist mit dem Nordturm?“ Adrian schien es auf einmal sehr eilig zu haben, als ihm der Turm einfiel. ‚Der hat keinen Zugang von drinnen, man muss um die Burg herum. Sind sie dort auch verschwunden?“

„Den Turm haben Sie geräumt, als wir angerückt kamen. Sie hatten nur Selbstschussanlagen hinter der Tür. Wir haben den Turm dann kampflos genommen.“

„Und?“, keuchte Adrian atemlos. „Was ist da drinnen vorgefunden?“

„Wir haben die Krypta gesichert und uns dann zurückgezogen, wie sie es verlangt haben! Ein paar Kisten stehen dort...“

„Auf Tim, kommen Sie mit!“

Eilig liefen die beiden auf den Hof, hinterher Iwanow, der ihnen kaum folgen konnte. Sie überquerten die Brücke, wandten sich nach links und stiegen die Stufen hinunter, um zum Nordturm zu gelangen.

„Herr Adrian, ich denke...“, begann Tim vorsichtig.

„Denken Sie lieber nichts! “, unterbrach Adrian. „Gleich werden Sie Zeuge unseres größten Triumphes sein, Tim!“

Der Leutnant sah sich vorsichtig um, als Sie durch das schmiedeeiserne Tor in die Krypta schritten. Jeder Tritt hallte hundertfach von den Wänden und aus der Kuppel zurück. In der Mitte des Raumes, gleich neben der Vertiefung im Boden, standen vier Kisten aus Holz. Zwei waren fast mannshoch und aus frischem Holz gezimmert. Die anderen beiden waren im Vergleich dazu geradezu winzig und schienen uralt. Adrian

beugte sich zu einer von ihnen hinunter und streichelte über die vom Alter geschwärzte Oberfläche. Erst vom Nahen sahen sie die eisernen Beschläge und Scharniere der beiden kleinen Truhen.

„Hier drinnen liegt der größte Schatz dieser Welt.“, flüsterte Adrian und seine

Augen funkelten von einer solchen Boshaftigkeit, dass sowohl Tim als auch Iwanow vor ihm zurückwichen.

Gierig streckte er seine Finger aus und öffnete den Deckel der ersten Kiste.

48. Kapitel

18. Dezember

Wir sind ein Paar! Ich glaube, ich kann das jetzt so schreiben! Heute Nachmittag haben, wir uns wieder draußen getroffen und uns lange geküsst und unterhalten — und ich bin jetzt der glücklichste Mensch der Welt! Lea war zuvor das unglücklichste Wesen dem ich je begegnet bin, aber jetzt strahlt sie wie die Morgensonne, sie ist aufgeblüht und noch schöner geworden! Es ist sinnlos, das Ganze geheim zu halten. Jakob hat es längst bemerkt und noch am Abend bin ich zu ihm in den Saal gegangen — zum einen, um unser Gespräch fortzuführen, zum anderen um ihn zu seiner Meinung über unsere Beziehung zu befragen.

Jakob schien mich bereits erwartet zu haben, denn er begrüßte mich an der Tür.

„Gerade heute sind Sie wieder auf der Suche, Herr Ragner?"

„Was ist denn heute so besonderes?“

„Ich habe mit Herrn Adrian telefoniert. Ausführlich — und unser Gespräch ging um Sie, Herr Ragner.“

„Um mich?", rief ich bestürzt.

„Keine Sorge. Herr Adrian ist sehr angetan von Ihrer Entwicklung und Ihrem Lerneifer und lässt Sie fragen, ob Sie nicht einmal an einer Veranstaltung teilnehmen möchten! In der Praxis lösen sich viele Fragen sehr schnell, die in der Theorie immer Fragen bleiben werden. Das ist eine sehr große Ehre, Herr Ragner! Noch nie hat Herr Adrian jemanden so schnell eingeladen!“

Ich hielt einen Moment lang verwirrt inne, dann fiel mir das Buch ein.

„Jakob, was sollte das eigentlich mit dem Buch? Ich hatte Sie gebeten, mir das beste Buch zum Thema Ihrer Symbolik, Ihrer Ziele und Philosophie zu leihen, das ultimative Buch quasi. Nun Jakob, das Buch war leer! Vollkommen leer. War das ein Versehen oder eine Posse?“

„Nichts von beidem, Herr Ragner. Nichts von beidem. Haben Sie nicht über den Sinn nachgedacht? Sie haben doch nicht tatsächlich angenommen, ich würde mit Ihnen Scherze treiben.“ Jakob hielt den Kopf schief und schaute mich forschend an.

„Ja. Nein...“, stammelte ich. „Was soll das bedeuten. Ein leeres Buch.. nun...“

„Herr Ragner.“ Jakobs Stimme klang ehrlich mitleidig. „Ich weiß, dass Sie momentan andere Dinge im Kopf haben, deshalb vergebe ich Ihnen Ihre Annahme.“

Ich bekam einen knallroten Kopf, aber Jakob sah milde darüber hinweg. Er wusste wahrscheinlich alles vom Verlauf der Treffen zwischen Lea und mir.

„Herr Ragner, Sie wollten das ultimative Buch. Es gibt kein ultimatives Buch! Aber nicht deshalb ist der Band, den ich Ihnen gab, leer. Das ultimative Buch ist möglich! Aber es muss noch geschrieben werden! Es gibt so viele Bücher, die ultimativ sein sollen. In Wirklichkeit sind sie aber unfertig, intolerant und schädlich.

Nehmen Sie gefährliche politische Irrlehren. Nehmen Sie dogmatische Religionen. Sie alle erheben den Anspruch, auf ultimative Bücher zu basieren und haben der Menschheit noch immer Schaden gebracht.

Wir sind nicht der Weisheit letzter Schluss, wir sind nicht die Krone der Schöpfung, wir maßen uns nicht an, ultimative Bücher zu haben! Das letzte Buch muss noch geschrieben werden, Herr Ragner, verstehen Sie das?"

Er kam mit dem Kopf näher und sah mich durchdringend an.

„Schlagen Sie ein Buch auf und lesen Sie es. Und dann? Sie lernen freilich, aber

Sie reproduzieren doch nur immer das, was dort geschrieben steht. Produktiv werden Sie erst, wenn Sie selbst leere Seiten füllen!"

Ich saugte jedes seiner Worte auf und ihm schien das sehr zu gefallen. Aber nicht auf eine selbstsüchtige, sondern eher auf eine seltsam väterliche Art.

„Herr Ragner, Sie liegen mir besonders am Herzen. Sie sind ja fast schon so etwas wie ein bekehrter Verirrter. Sie sind ein so braver Mensch und so schlau und wissbegierig. Nehmen Sie doch Herrn Adrians Angebot an, so etwas kommt nie wieder!"

Er senkte die Stimme.

„Wir sind nicht irgendeine Loge, wie es in jeder großen Stadt eine gibt. Wir sind ein, sagen wir, exklusiver Club. Packen Sie die Chance beim Schopfe! Wir sind geborene Gewinner und dieses Haus ist ein Quell der Weisheit. Was immer Sie hören möchten, hier werden Sie es erfahren. Was immer Sie besitzen wollten, hier werden Sie es bekommen!

Ich weiß, was Sie besitzen möchten! Meinen Segen haben Sie mit Lea, aber Herr Adrian ist der Herr des Hauses. Es könnte seine Entscheidung positiv beeinflussen...!

Ich sage Ihnen dieses als Freund!"

„Ein Freund ist ein Mensch, vor dem man laut denken kann." „Vor mir können Sie alles denken!"

Ich war dem alten Jakob dankbar für seine Offenheit.

„Jakob. Ich werde kommen!"

Der Alte klatschte in die Hände und sagte: „Zwei Fragen sollte ich Ihnen übermitteln — die zweite erst, wenn Sie die erste positiv beantwortet haben. Nun, Sie haben eben ja gesagt. Es ist Zeit, Sie mit Frage zwei vertraut zu machen." Überrascht blickte ich auf.

„Herr Ragner, bedeuten Ihnen Begriffe wie Loyalität und Diskretion etwas?"

„Ja, sie sind mir sehr wichtig."

„Sie sollten zum Wichtigsten in Ihrem Leben werden! Adrian hat Ihnen ein Ultimatum gestellt! Ihre Sache ist verloren und mit unseren Feinden wird abgerechnet Ihre Schlacht ist vorbei, bevor sie begonnen hat. Nutzen Sie sein Angebot! Morgen ist hier die nächste Logenarbeit.

Wenn Sie wollen, nimmt Herr Adrian Sie als Suchenden auf! Normalerweise dauert so etwas ein Jahr! Aber wir haben Sie kennen und schätzen gelernt, es ist eine unglaubliche Auszeichnung!

Sie werden als Suchender aufgenommen, sie genießen unseren Schutz — denken Sie an die näher rückende Front — und Sie dürfen Lea, sofern Sie sich einig mit ihr sind, heiraten, wenn Sie wollen."

Ich zögerte keine einzige Sekunde und schlug ein.

*

„Seien Sie um Himmels Willen vorsichtig!“, rief Iwanow, als Adrian am Deckel hantierte.
„Unsinn, die Behälter wurden doch gescannt.“
Adrian öffnete mit einem Ruck die erste kleine Kiste. Sie war bis zum Rand gefüllt mit Holzwolle. Der Logenmeister senkte seine Hände hinein und hob einen in Papier gewickelten Gegenstand heraus. Eilig riss er die Umhüllung ab und hielt etwas in den Händen, das wie ein großes Knäuel dunkler Haare aussah.
„Ich fasse es nicht, die Haare der Isais“, murmelte er und seine Augen bekamen einen sakralen Glanz. Vorsichtig legte er das Ganze in die Kiste zurück. Die zweite kleine Truhe war ebenfalls schnell geöffnet. Aus der Holzwolle zog Adrian auch hier ein Papierbündel und wickelte es auseinander. Triumphierend zog er einen schweren, durchsichtigen Kristall hervor, stand mit ihm auf und hob ihn über den Kopf.
„Garil! Das ist er, der heilige Gral!“, zischte er und funkelte mit den Augen, dass Iwanow und Tim vor ihm zurückwichen.
„Was ist in der großen Kiste fragte der Leutnant unsicher.
„Sagen Ihnen die Tempelritter etwas, Leutnant Tim?“, fragte der Logenmeister lauernd.
„Nur, was man so hört. Eine mittelalterliche Sekte. Irgendwann hat man sie alle getötet.“
„Eine mittelalterliche Sekte...“, spottete Adrian und klappte eine Seitenwand der großen Truhe auf.
„Kommen Sie!“, rief er Iwanow und Tim auf seine Seite und leuchtete mit einer Taschenlampe ins Innere. Im ersten Moment sahen sie nur einen goldenen Schimmer, dann erste Einzelheiten. Einen menschlichen Doppelkopf aus Gold auf einer Säule, soviel konnten sie erkennen.
„Das ist der Baphomet!“ Adrian schrie fast und stolzierte umher wie ein Feldherr. Die vierte, ebenfalls sehr große Truhe war auch schnell geöffnet. In der Holzwolle steckten ein Dutzend in Stoff gewickelte Gegenstände. Adrian riss einen heraus, entfernte den Stoff und hielt einen durchsichtigen Menschenschädel in der Hand.
„Da sind sie wieder — alle zwölf. Sie haben uns die Arbeit abgenommen, jetzt haben wir sie gleich alle auf einmal! Welcher ist das? Er ist so leicht...“
Er hielt den Kopf prüfend in die Höhe und schritt vor eines der tiefen Fenster, um ihn vor das Licht zu halten.“
„Das ist..., das ist der...“ Er kniff ein Auge zusammen. „Moment mal, das kann nicht sein, der ist ja...“
Vor der Tür hallten Schritte und ein junger Offizier kam in den Raum gelaufen.
„Herr Adrian“, rief er atemlos. „Diese Depesche ist gerade gekommen. Man hat ein Funkgespräch aufgezeichnet.“
„Was für ein Funkgespräch?“, fauchte Adrian gereizt.
„Von den..., von den Verteidigern der Burg!“
Adrian riss ihm das Blau Papier aus der Hand und wies ihn sofort aus dem Raum.
Sein Gesicht färbte sich beim Lesen dunkelrot. Außer sich vor Wut schleuderte er den Schädel auf einen der Podeste. Der Kopf zersprang in tausend Stücke. Dann rannte er zu der ersten Kiste, zerrte wieder das Haarbündel hervor, überlegte kurz und warf es Tim zu. „Los schauen Sie nach, was in den Haaren ist!“
Dann ging er zum General und drückte ihm die Depesche in die Hand.
Iwanow las:
„Hier Schober, ich rufe Meru.“
„Hier Basis Meru. Warum senden Sie auf diesem Weg? Das ist nur für den äußersten Notfall!“
„Verstehe, wir haben hier einen äußersten Notfall. Im Morgengrauen hat der Sturm begonnen, wir können uns nicht länger halten! Unsere Kommunikationseinrichtungen

sind getroffen, wir können Sie deshalb nur über den Sender rufen! Erteilen Sie uns die Erlaubnis zum Rückzug?“

„Niemals!“

„Meru, es sind zu viele dort draußen. Sie sind schon auf der Brücke! Nicht lange, und Sie nehmen den Turin!“

„Ich werde nicht über diesen Sender weiterreden! Ziehen Sie sich in die Gänge zurück und lassen Sie die Attrappen dort, das wird sie aufhalten! ‚Fall Meru‘ ist eingetreten, wir verlegen das Ritual hier her! Sie wissen was das bedeutet; Kein Wort mehr kommen Sie!

„Die Schweine haben uns alle getäuscht!“ Adrian schäumte vor Wut.

„Meru? Was ist Meru?“ Iwanow schien nicht zu begreifen.

„Herr General!“, schrie im Adrian ins Gesicht „Meru ist der Mitternachtsberg! Das Ritual findet dort statt, nicht hier in der Burg! Die haben uns nur zur Burg gelockt! In fünf Tagen ist es soweit, bis zum Berg sind es aber ein paar hundert Kilometer! Und das Gebiet ist nicht glatt wie ein Billardtisch, so wie hier! Wir müssen uns sputen! Schicken Sie Ihr Heer und alles was Sie haben sofort dorthin! Ach, Leutnant Tim...“, erinnerte er sich und wand sich um. „Geht es Ihnen noch gut?"

Tim nickte erstaunt.

„Was war in den Haaren eingewickelt?“

Tim reichte ihm einen silbernen Ring.

49. Kapitel

20. Dezember

Dunkel ist der winzige Raum, und eng ist et Es flackert nur eine einzige Kerze auf dem kleinen Tisch, der an der rissigen Steinwand steht. Rauh, unverputzt, unbehauen wie ich. Die Kerze ist nicht das einzige auf dem Tisch, daneben befinden sich die ‚Symbole der Alchemie‘, wie Jakob erklärte. Das wichtigste scheint die Sanduhr, durch die unablässig die Zeit rinnt.

„Wenn der Sand durch ist, werden Sie abgeholt“, klingt es mir noch im Ohr. In der Hand halte ich einen Bleistift, zwischen Kerze und Sanduhr liegt ein weißes Blatt Papier, auf der ich mein Testament festhalten soll. Meine persönliche Philosophie, die in der Loge verlesen werden wird. Ehrlich will ich sein, will nicht um die Gunst buhlen. Ich werde die Dinge so schreiben, wie ich sie sehe. Mit meiner ganzen, inneren Zerrissenheit.

Mein Blick schweift über die Wand und liest den Spruch: ‚Visita interiora terrae, rectificando invenies occultum lapidem‘ — ‚Erforsche das Innere der Erde, und indem du dich läuterst, wirst du den verborgenen Stein finden‘. Ich denke an Meru und unseren verborgenen Stein und versuche dann, diesen Gedanken schnell zu verdrängen. Ober dem Tisch hängt noch eine Zeichnung mit einem Hahn, dem Tier, das das Licht ankündigt, und daneben steht eine Sense auf dem Boden. Stand sie für Ernte oder Tod?

Selten zuvor erlebte ich eine solche Angst, Ungewissheit und Einsamkeit — suggeriert durch diese klaustrophobische ‚Dunkle Kammer‘. Nicht umsonst heißt sie auch ‚die Kammer der verlorenen Schritte‘, denn die Isolation des Eingeschlossenen symbolisiert den Tod und auch den Bruch mit allem, was davor wichtig schien.

Ich betrachte die Symbole der Alchemie: das Salz steht für das Element Feuer, weil es vom Wasser befreit ist. Daneben sein Ambivalent: der Schwefel. Dazu ein Glas Wasser und als unmissverständliches Fanal: ein Totenschädel.

Noch immer ist mein Papier leer. Am schrecklichsten ist die Ungewissheit, denn ich weiß nicht, wie das Einweihungsritual ablaufen wird. Was werden sie von mir verlangen? Wie werden sie sich mir gegenüber verhalten? Ist es vielleicht nur ein Trick, eine Farce? Ein perfides Spiel? Ein Jahr der Prüfung ist Pflicht — wieso haben sie es für mich auf ein paar Tage verkürzt? Bin ich wirklich so wichtig für sie?

Dann beginne ich wie von selbst zu schreiben.

Ich schreibe nichts von Gott, denn ich weiß nicht, was ich glauben soll.

Ich schreibe nichts über Politik, denn ich weiß nicht, wem ich glauben soll.

Ich schreibe meine Vision von einer besseren Welt, einer freundschaftlichen Welt, einer brüderlichen Welt. Das werden sie verstehen.

Ich denke an die Wandtafel im Foyer — dort hängt ein Bild von mir mit allem, was sie über mich wissen müssen. Sie werden über meine Aufnahme abstimmen — und diese Wahl muss einstimmig sein, wenn ich als Suchender aufgenommen werden möchte.

Auch andere Vorschriften wurden entschärft: das übliche Verhör ist weggefallen. Jakob hat es mir abgenommen, er wertete die Gespräche zwischen uns als ausreichend aufschlussreich. Auch die geheime Abstimmung, der der Kandidat mit verbundenen Augen beizuwohnen hat, bleibt mir erspart. Sie findet jetzt statt. Jetzt, da ich hier schreibe. Sie bestimmen über mich, ohne mich zu kennen. Ich muss wirklich sehr wichtig sein für sie.

Ich beende meinen Schlusssatz. Das letzte Sandkorn fällt, das Irdische ist vergänglich. Sie kommen.

Glücklicherweise ist Jakob dabei und nimmt mir die Furcht; dann krempelt er mein rechtes Hosenbein hoch. Ich frage ihn nicht nach dem Ergebnis der Abstimmung, denn die Zeremonie scheint stattzufinden. Er trägt Schurz, Schärpe und Handschuhe, es ist also wahr. Ein anderer weißer Handschuh fingert mein Papier vom Tisch, eine Gestalt verschwindet damit in den Tempel, aus dem leises Gemurmel herüberdringt. Ich muss meinen rechten Schuh ausziehen und an seiner Stelle einen Pantoffel tragen. Ich werde aufgefordert, meinen Oberkörper freizumachen und er halte ein weißes Hemd, das Jakob so über meiner Brust verknotet, dass eine Brust- warze zu sehen ist. Ich weiß, warum er das macht — es ist eine alte Vorschrift, wonach Frauen der Zutritt zur Tempelarbeit verwehrt ist und womit man das heimliche Ein schleichen verhindern will.

Ein langer Kerl mit schimmerndem Schurz flüstert: „Was haben Sie Metallenes bei sich Geld oder Schlüssel besitze ich nicht, aber ich muss meine Gürtelschnalle auf dem Tisch zurücklassen. Auf meinen verständnislosen Blick flüstert mir Jakob ins Ohr: „Eine Vorsicht gegen fremde Magie..."

Zu guter Letzt verbindet er meine Augen so fest, dass kein Lichtstrahl hindurchdringt. Und so führt man mich aus der Tür. Unsicher sind meine Schritte.

Ich fühle, wie ich aus der beklemmenden Enge der Kammer in die Weite des Saales geführt werde. Nachtschwarz ist es für mich und sie geben sich alle Mühe, still zu sein. Aber ich höre Kleiderrascheln, Füße scharren und ich höre ihren Atem.

Eine Hand geleitet mich, aber ich hinke ob meines ungleichen Schuhwerks, was meine Unzulänglichkeit zeigen soll.

Ich muss allen Aufforderungen Folge leisten und so knie ich mich willig hin, als eine Stimme es von mir verlangt. Dann wird mir in jede Hand etwas übergeben, ich spüre kaltes Metall. Unauffällig versuchen es meine Finger zu erraten, aber ich weiß es schon. Linker Hand trage ich einen Zirkel, rechter Hand ertaste ich den Winkel,

den ich sogleich auf ein Buch auflegen muss. Deshalb also fragte mich Jakob gestern, auf welches Buch ich schwören würde. Nicht auf die Bibel, hatte ich erwidert. Auf meine Frage, ob er selbst aus Gottglauben die Bibel wählen würde, sagte er nur: Ich glaube an den Großen Baumeister aller Welten.

Das Buch, auf dem meine Hand mit dem Winkel liegt, ist leer und mein Schwur, den ich nachspreche, ist voller dunkler Drohungen. Dann ‚reise' ich. Wo früher eine echte Reise je Grad notwendig war, ist sie heute symbolisch. Ich durchschreite blind den Tempel und spüre noch immer die helfende Hand. Plötzlich wird es sengend heiß im Gesicht.

Das muss offenes Feuer gewesen sein, doch ich zucke zwar zusammen, aber kein Wort kommt mir über die Lippen. Man hat mich nicht geheißen, zu sprechen. Als mir kurz darauf kaltes Wasser ins Gesicht spritzt, erinnere ich mich an Jakobs Worte:

Nicht lernen soll man, sondern erleben!

Als die Reise quälend lange andauernd, fällt die Binde nach der dritten Runde überraschend. Ich reiße die Augen weit auf und sehe. Dort sind sie. Viele. Sie stehen vor ihren Sitzen, dort, wo es mir Jakob beschrieben hatte. Ich sehe linker Hand die anderen Lehrlinge — über den eleganten Anzügen, wie sie alle tragen, den weißen Lederschurz mit aufgestellter Klappe. Rechter Hand die Gesellen — mit fallender Klappe und leuchtenden Schärpen.

Unmittelbar hinter mir das flackernd beleuchtete musivische Pflaster mit den Säulen, dahinter erahne ich den Eingang mit den beiden Tischen. Und vor mir der prächtige Altar und der Logenmeister mit seinem flammenden, doppelschneidigen Schwert. Es ist nicht Adrian, denn dieser ist noch immer unterwegs.

Alle, alle haben sich erhoben, halten sich bei den Händen und stimmen ein Lied an.

Es verbreitet sich eine sakral anmutende Atmosphäre. Nach der beklemmenden Kammer und der ungewissen ‚Reise' nun warmes Licht und Brüderlichkeit. Ich werde von einem Glücksgefühl übermannt.

Der Zeremonienmeister Jakob tritt zu mir, Stille tritt ein. Er überreicht mir feierlich ein paar weiße Handschuhe und danach eine Rose.

„Für Sie, Herr Ragner, hätte man einen alten Brauch wieder aufleben lassen sollen. Danach erhielt der Suchende anstelle der Rose ein zweites Paar Handschuhe für die Dame seiner Wahl."

Er sah mein Erstaunen über diese Erklärung inmitten der feierlichen Zeremonie und fügte hinzu: „Noch schöner als das Gold ist das Licht. Aber erquicklicher als das Licht ist das Gespräch.

Sprichts und übergibt mir einen Orden, mit dem meine Logenzugehörigkeit fest steht. Und dann ist die Zeit des geheimen Schleiers vorbei. Lehrlinge rennen geschäftig durch den Tempel, stellen Tische auf und decken eine reiche Tafel. Jakob und mein Logenmeister treten herzu und ich erfahre alles Wissen, was ich als Lehrling benötigen werde. Ich übe an Ort und Stelle.

„In rechten Winkel müssen die Füße sich befinden, wenn Sie an einer Stelle stehen.

Gehen Sie drei Schritte, beugen Sie das Knie im rechten Winkel. Gut so, so wird Sie jeder Bruder als einen der Ihren erkennen, ohne dass es Außenstehende bemerken"

Sie zeigen mir den Handgruß — ich muss beim Händedruck meinen Daumen auf den Fingerknöchel des anderen drücken. Niemandem würde das auffallen, nur einem Eingeweihten. Sie zeigen mir, wie ich zu klopfen habe, wie ich danke, aus einem Glas trinke, die Hand auf den Körper lege.

Und dann beginnt das Liebesmahl an der halbrunden Tafel. Ich werde viel lernen müssen, denn sie haben für fast alles einen eigenen Begriff. Wasser ist ‚schwaches Pulver', Wein dagegen ‚starkes'. Champagner ist ‚prickelndes Pulver' und härtere Spirituosen sind ‚Blitzpulver'. Demzufolge nennen sie und jetzt auch ich die Gläser ‚Kanonen', die ‚geladen' werden. Alles, was zum Essen ist, sind ‚Materialien'. Brot

ist ‚Mörtel‘, Salz ist ‚Sand‘ und Pfeffer ‚gelber Sand‘. Die Servietten heißen ‚Fahnen‘ und die Gabeln ‚Spaten‘. Ich betrachte meine ‚Kanone — sie wird von kunstvoll ins Glas geschliffenen Symbolen geziert.

„Niemals werden Sie jemandem verraten, was Sie hier sehen und erfahren!“, sprach Jakob ernst. „Shakespeare sagte: ‚Leih jedem Dein Ohr, doch wenigen deine Stimme‘. Mit dem heutigen Tag hat sich Ihr Leben geändert, denken Sie immer daran, Herr Ragner — und ich bin sehr froh darüber Um zu sehen, dass Sie von mir auch etwas gelernt haben, frage ich Sie: Der heutige Tag, der so wichtig für Sie ist — welches Datum hat er?“

Stolz kann ich zeigen, was ich gelernt habe:

„Der zwanzigste Tag des zehnten Monats des Jahres 6012 des Wahren Lichts!“

50. Kapitel

„So wollen wir sie hier empfangen“, sagte Rudolf und breitete theatralisch die Arme aus. Er befand sich mit Eicher und Degenar in einem kuppelförmigen Raum hoch oben im Berg.

„Dieser Raum ist ein Duplikat der Krypta in der Burg! Kein exaktes freilich, weil wir nicht die Kenntnisse in Architektur und Akustik besitzen — aber optisch ist es perfekt!“

„Aber es liegt doch unter dem Felsen! Es dringt kein Licht herein — wie soll denn der Strahl der Ursonne hier eindringen?", fragte Eicher.

„Keine Sorge. Wir sind hier dicht unter der Oberfläche und diese vermauerten Fensteröffnungen sind keine Attrappen. Die Öffnungen sind von außen getarnt und man kann sie leicht durchbrechen. Sie sind genauso angeordnet wie im Original und Ilua wird hier genauso hineindringen wie in die Burg auch.“

„Kann man das Ritual denn auch woanders durchführen? Ich meine, ist die Burg nicht irgendwie ein magischer Ort? Wird es hier funktionieren?“ Eicher schaute besorgt drein.

„Auf die Gegenstände kommt es an, und nicht auf den Ott“, erwiderte Degenar, obwohl seine Augen etwas anderes zu sagen schienen. „Magisch ist dieser Ort auch.

Vielleicht mehr als jeder andere auf der Welt.“

„Das mit den falschen Gegenständen war eine gute Idee. Die Gesichter möchte ich gesehen haben. Warum habt ihr mich denn nicht vorher eingeweiht?", fragte der Alte.

„Wir sagen immer nur soviel, wie man unbedingt wissen muss! Je mehr Leute von einer Sache erfahren, umso unsicherer wird sie.“

„Ach ja Rudolf! Sie schulden mir noch eine Erklärung! Wozu brauchen Sie die heilige Lanze überhaupt? Immer wieder haben Sie mich mit einer Antwort vertröstet, sagen Sie es mir jetzt bitte!“

„Warum interessieren Sie sich eigentlich so sehr für den alten Speer?“

„Na hören Sie! Die Lanze ist das größte Heiligtum der Christenheit! Es reizt mich zu erfahren, warum die von Christen so begehrte Reliquie ausgerechnet von Atheisten gebraucht wird. Wo ist sie eigentlich?“

Rudolf und Degenar sahen sich an.

„Sie ist hier. Hier im Berg! “, erwiderte schließlich der ältere der beiden.

„Sie ist weit unten versteckt und mit Fallen gesichert — niemand kommt sonst an sie heran. Dort liegt sie seit 67 Jahren und dort wird sie liegen bleiben bis zu dem

Moment, da wir sie benötigen — nämlich in drei Tagen.“

„Unmöglich!“, schnaubte Eicher.

„Wieso?“

„Weil ich die Lanze schon selber gesehen habe! Sie liegt nur ein paar hundert Kilometer von hier entfernt im Museum — und jeder kann sie dort sehen!“

Rudolf schüttelte den Kopf.

„Mein lieber Pater. Sie scheinen immer noch nicht gelernt zu haben, was in der Welt geschieht. Nichts ist, wie es scheint. Die Lanze im Museum ist natürlich eine Kopie.“

„Aber das kann nicht sein! Sie ist uralt und die Leute dort haben sie nie anders gesehen und wissen, dass sie echt ist.“

„Natürlich glauben sie das — sie wissen es nicht anders. Aber ich weiß es, denn ich habe sie selbst hier versteckt!“

„Eicher.“ Degenar durchschritt ruhelos den Raum. „Am besten, ich erzähle die ganze Geschichte. Ich nehme an, du weißt alles über die geschichtliche Bedeutung des Schicksalsspeers?“

Eicher nickte eifrig.

„Aber ja. Sie geht auf die Kreuzigung Jesu zurück. Damals war die Kreuzigung eine häufige Todesstrafe. Allerdings auch eine qualvolle und langwierige. Es dauert eben sehr lange, bis man dabei starb — und so dachte man sich etwas aus, um den Tod am Kreuz zu beschleunigen. Man zerschlug den Opfern einfach Arme und Beine!

Nun gab es im alten Israel ein Gesetz, das es untersagte, Menschen am Sabbat hinzurichten! Die Leute befürchteten, dass Jesus und die anderen Gekreuzigten die Nacht zum Sabbat überleben würden und wollten auch ihnen die Knochen zerschmettern, damit sie vorher noch sterben. Ein römischer Legionär aber bedauerte Jesus und wollte nicht, dass man dieses auch an ihm tat. Und er sollte damit unwissentlich eine uralte Prophezeiung aus dem Alten Testament erfüllen, nämlich dass ihm kein Bein zerbrochen werden soll.“

„Ja.“, fügte Degenar hinzu. „Dieser römische Zenturio musste mit ansehen, wie den links und rechts neben Jesus gekreuzigten Räubern Gestas und Dismas die Glied maßen gebrochen wurden und wollte nicht, dass das mit Jesus auch geschehe. Er ergriff einen Speer und stach Jesus damit in die Seite um zu sehen, ob er noch lebe.

Das war damals eine alte römische Sitte. Auf dem Schlachtfeld liegende Feinde wurden solcherart gestochen, um sich von ihrem Tod zu überzeugen. Nun, dieser Zenturio namens Gaius Cassius ergriff die Lanze und stach Jesus und aus dessen Wunde traten, obgleich er schon tot war, Blut und Wasser aus.“

„Gaius Cassius?“

„Ja, heute nennt man ihn Longinus! Dieser Römer hat sich danach bekehrt und sich der allerersten christlichen Gemeinde Jerusalems angeschlossen.“

„Und von da an wurde eine unscheinbare römische Waffe zur Reliquie.“

„Nein!“, rief Degenar. „Es war keine römische Waffe und ein Heiligtum war es schon davor. Auch im Alten Testamen sind Spuren der Lanze zu finden. Als die Israeliten Einzug ins Gelobte Land hielten, trug Joshua selbst die Heilige Lanze mit sich. Mit ihrer Hilfe gelang die Eroberung Kanaans. Später war sie im Besitz der Könige Israel. Saul versuchte damit, seinen späteren Nachfolger David zu töten. Der Speer war anwesend zur Kreuzigung Jesu und Longinus hat ihn einfach ergriffen!“

„Aber wie ging es weiter? Ich weiß dass Barbarossa ihn schon besaß. Wie gelangte er in unser Land?“

„Im dritten Jahrhundert hat ihn Kaiserin Helena an sich genommen, als sie ins Heilige Land reiste. Sie hat ihn ins Abendland gebracht! Danach war er in wechselndem Besitz vieler großer Herrscher. Im Jahre 452 gelang es dem Gotenherrscher Theoderich mit seiner Hilfe, die Hunnen zu vertreiben. Einige hundert Jahre später gelangte er in unser Land und blieb es bis heute. Damals gehörte er dem Burgunder-

könig Rudolf. Und König Heinrich 1. erwarb sie von ihm im Tausch gegen große Ländereien, denn sie stellte einen Herrschaftsanspruch dar. Seitdem gehört die Lanze zu unserem Kronschatz. Heinrich vererbte sie seinem Sohn Otto 1., der damit seine berühmte Schlacht auf dem Lechfeld gewann! Die Kraft der Lanze erfuhr eine Erhöhung, in dem ein Splitter aus dem Kreuz Jesu eingefügt wurde. Auch einer der Nägel wurde mit Draht daran befestigt, nachdem er durch goldene Kreuze verziert worden war."

„Wer hatte die Lanze noch?"

„In der Liste finden sich vielen große Namen! Konstantin der Große beispielsweise. Oder Karl Martell, der die Lanze schon 732 als Kriegswaffe benutzte und in der Schlacht von Poitiers gegen die Araber eine Islamisierung des Abendlandes verhinderte. Ohne ihn und ohne die Lanze wären wir heute alle Moslems!

Karl der Große siegte mit dem Schicksaisspeer auf 47 Feldzügen! Berühmt natürlich die Zeit, als sie in den Händen Barbarossas war! Der große Kaiser statt bei einer Flussdurchquerung just in dem Moment, als ihm die Lanze aus der Hand glitt! Auch für Friedrich II. war der Speer der Mittelpunkt seines Lebens!"

„Auch Napoleon wollte ihn...", begann Eicher.

„Ja, zum Glück hat er ihn aber nicht bekommen. Nach der siegreichen Schlacht bei Austerlitz forderte er die Lanze, aber die war mittlerweile heimlich versteckt worden. Und vor 74 Jahren holte sie die Reichsführung aus dem Museum heim in die Stadt der Parteitage."

„Moment." Eicher hob die Hand. „Ab dann will ich alles ganz genau wissen! Ich kenne es so, dass die Lanze zum Kriegsende in ein unterirdisches Versteck gebracht worden war, das die Alliierten fanden. Sie brachten die Lanze in die Neue Welt und lieferten sie dann später, nachdem sie ihre Echtheit festgestellt hauen, wieder in das Museum aus, wo sie noch heute liegt!"

„Ha, und Sie glauben, dass die Alliierten diesen Schatz freiwillig ihrem größten Feind zurückgeben?" Degenar lachte verbittert.

„Am besten erzähle ich die Geschichte zu Ende", meinte Rudolf. „Zum Kriegs ende wurde von der Führung in der Stadt der Parteitage ein geheimes Versteck erbaut.

Und zwar 300 Meter tief unter der 900 Jahre alten Festung. Der Raum wurde mit Klimaanlage ausgestattet und wäre wohl nie gefunden worden, wenn nicht ein alliierter Bombentreffer zufällig den Eingang freigelegt hätte.

Und so mussten wir uns etwas anderes einfallen lassen — und zwar ein Täuschungsmanöver. Wir arrangierten eine Verwechslungsgeschichte, nach der die Lanze mit dem ebenfalls zu den Reichskleinodien gehörenden Mauritusschwert vertauscht worden sei.

Die Lanze war von uns also in dem Versteck unter der Festung „vergessen" worden, während die restlichen Kleinodien im Keiler einer Schule eingemauert wurden. Außerdem organisierten wir einen auffälligen LKW-Transport zu einem See in der Nähe und warfen dort versiegelte Kisten hinein. Die Alliierten fielen darauf herein und brachten die unter der Festung gefundene Lanze zu eingehenden Untersuchungen in ihr Land. Natürlich bemerkten sie schnell, dass die Lanze nicht echt war, weil wir sie durch ein exaktes Duplikat ausgetauscht hauen. Ein Duplikat, das sich der Herrscher der Burg schon lange vorher für sich hatte anfertigen lassen und das wir auf seinen Befehl anstelle des echten Speers in das Versteck gebracht hauen.

Langsam kamen die Alliierten nun hinter unsere LKW-Aktion und begannen in den umliegenden Seen zu suchen und zu tauchen. Noch 60 Jahre später haben sie hier Seen abgesperrt und unter Ausschluss der Öffentlichkeit getaucht und gegraben, um endlich an die Lanze zu kommen." Rudolf musste lachen. „Natürlich haben sie den Speer des Longinus bis heute nicht gefunden. Denn wir haben ihn zum Kriegsende hierher in den Schicksalsberg gebracht!"

„Ja, und der Speer, der im Museum liegt, ist dieses exakte Duplikat des Herrn der Burg. Niemals hätten die Alliierten den echten Speer zurückgegeben!“, fügte Degenar hinzu.
„Wie interessant!", rief der alte Pater. „Aber was fangt ihr mit dem Speer nun an? Wozu ist er nötig?“
„Zum Ritual selbst nicht. Aber für das Gelingen schon. Erstens: Lesen Sie Eschenbach im Original. Und zweitens: Mit diesem Speer ist eine Legende verknüpft, dass derjenige, der auf ihn Anspruch erhebt und seine Geheimnisse löst, das Schicksal der Welt im Guten wie im Bösen in seinen Händen hält!“

51. Kapitel

„Wir können nicht schneller!" rief General Iwanow verzweifelt.
„Ach, Sie wissen doch genau, worum es geht! Dann schicken wir eben ein paar Abteilungen voraus. Wer marschbereit ist, soll nach Süden.“ Adrian war noch immer wütend.
„Aber das wird ein heilloses Durcheinander...“, versuchte der General einzuwerfen, aber Adrian ließ sich nicht abbringen.
„Wir haben keine Zeit für Marschpläne und Sandkastenspiele. In 3 Tagen ist sonst alles gelaufen, dann brauchen wir keine militärische Ordnung mehr.“
„Wo sollen wir überhaupt hin? Wissen Sie genau, wo der Berg ist?"
„Aber sicher, wir haben den Sender kurz anpeilen können! Nur ist die Gegend recht unwegsam für ein großes Heer und man kann auch leicht etwas übersehen. Die Gegend wird jetzt mittels Satelliten Meter für Meter abfotografiert und ausgeweitet. Bis wir dort sind, ist die ganze Gegend gescannt und dann wissen wir auch genau, wo wir zuschlagen müssen.“
„Ist das nicht eher eine Kommandosache? Braucht man dazu das gesamte Heer?“
„Iwanow, haben Sie eine Ahnung...“ Adrian verdrehte die Augen.
„Die sind flexibel! Und die haben Technik! Mit ihren Fluggeräten können die binnen Stunden überall auf dem Planeten erscheinen — und vielleicht haben sie auch Truppen in den Bergen versteckt. Was machen wir, wenn die mit hunderttausend Mann aus einer Höhle spazieren?
Nein, ich will kein Risiko eingehen. Schicken Sie alles, was Sie haben! Einige Mannschaftstransporter könnten am Abend schon die Gegend erreichen und mit dem Durchkämmen der Berge beginnen. Beauftragen Sie Ihre besten Leute mit der Koordination der Truppen. Der ganze Gebirgsteil muss komplett umstellt und gesichert werden! Vergessen Sie nicht: Sie haben den Oberbefehl aller Truppen — also rufen Sie die Alliierten mit an den Tisch!“
„Zu Befehl, Herr Adrian, ich tue mein Bestes!“
„Das will ich hoffen, General! Am 23. Dezember will ich den Baphomet, die Lanze und die Steine!“
„Ja, Meister! Aber halten Sie mir nur die Autobahnen frei!“
„Keine Bange, ich sorge dafür, dass binnen weniger Minuten alle Medien die Meldung von Ihrem Vormarsch nach Süden bringen. Alles in Bergnähe wird evakuiert, die Benutzung der Autobahnen bei Todesstrafe verboten. Was Sie dann noch antreffen, schießen Sie einfach von der Strasse!“
„Bereits heute Abend sind meine ersten Soldaten am Berg!“

*

Die Sonne war fremd, unwirklich und weniger hell. Aber Folkert gewöhnte sich rasch an das ungewohnte Licht, als sie aus der Höhle traten.

„Und jetzt?", fragte er.

„Unsere Mission ist hier beendet!", antwortete Schober. „Beendet? Aber hat es nicht gerade erst begonnen?" „Es wird wie immer sein. Eine Mission ist beendet, und es folgt eine neue." Beide stiegen in ein bereitstehendes Fahrzeug.

„In weniger als einer Stunde sind wir in der Reichshauptstadt", sagte Schober und gab Gas.

„Der Gegner wird sein gesamtes Heer zum Berg führen!", meinte Folkert besorgt. „Wir ebenfalls!"

„Aber wie sollen die ganzen Soldaten durch einen Durchgang?"

„Wir benutzen nicht nur den Durchgang. Nicht dieses Mal. Wir werden vor allem fliegen."

„Mit den Flugscheiben7'. Folkert freute sich. „Aber wie wollen wir so viele Soldaten befördern? Haben wir so viele Flugscheiben7'

„Nicht für alle, aber wir haben genug, um die Sonne zu verdunkeln!" „Nicht für alle? Aber ich denke, wir schicken unser ganzes Heer?"

„Ganz recht! Die anderen sind bereits da!"

Folkert konnte vor Überraschung nicht antworten.

„Seit Monaten fliegen wir die Truppen aus, durch die Südöffnung über die Antarktis. Wir fliegen sie überall in die Welt. Am dreiundzwanzigsten, abends, wird das Chaos hereinbrechen — dafür müssen wir gewappnet sein, gleichzeitig auf dem ganzen Planeten.

Überall auf der Welt haben wir unsere Stützpunkte. Meist in Gebirgen und unzugänglichen Gebieten oder unter dem Meer. Manchmal aber auch in Staaten, die in der Welt dort oben als totalitär bezeichnet und verfemt und bekämpft werden. Auch dort sind wir vertreten und kämpfen seit vielen Jahren Seite an Seite mit den Unterdrück ten."

„Aber ihr seid auch am Berg?"

„Bald, Folkert, bald! Sie suchen den gesamten Berg aus dem Weltraum ab und werden nichts finden, Wenn sie sich sicher sind, kommen wir! Ein paar tausend Kämpfer haben wir in Höhlen versteckt, den Rest erledigen wir aus der Luft!"

„Aber der Feind hat Millionen Soldaten dort!"

„Folkert, ich stelle dir eine Frage: Wofür kämpfst du?" Der Angesprochene überlegte kurz.

„Ich kämpfe für mein Volk, für mein Land, für die Idee! Für eine neue, bessere Welt Für Gerechtigkeit!"

„Siehst du Folkert, und das unterscheidet dich von denen. Du kämpfst immer für etwas! Für deine Ideale! Der Gegner hat keine Ideale. Er hat auch kein Volk und keine Kultur! Er kennt nur den Materialismus! Und er bekämpft alle, die sich ihm nicht unterordnen wollen. Verstehst du? Wir haben Ideale, für die wir kämpfen. Wir kämpfen für eine Idee, wollen erschaffen. Sie dagegen wollen nur immer zerstören. Sie kämpfen immer nur gegen!

Das unterscheidet uns. Was glaubst du, was geschieht, wenn du einem Feind gegenüberstehst! Einem, der dich und dein Volk nur vernichten will! Der nichts anderes als zerstören will und dafür Geld bekommt!"

„Ich würde mit zehnfacher Stärke kämpfen!"

„Und würdest zehn von ihnen besiegen, Folkert! So war es schon immer bei uns und so wird es wieder sein! Irgendetwas wird diese ‚Neue Weltordnung' besiegen. Und das sind wir!"

Der Wagen brauste weiter die Straße entlang.

„Weißt du, ich ziehe den Hut vor dir." sagte Schober. „Ihr habt dort oben in der Dunkelheit ausgeharrt und die Basis verteidigt, während wir ins Innere gingen vor so vielen Jahren. Ihr hattet den schweren Weg."

„Es gibt kein Ihr und kein Wir, wir sind ein Volk!" „Das gemeinsam Siegen wird!"

„Was ist mit den Alten? Hast du sie jemals gesehen?"

Schober schüttelte den Kopf, bremste den Wagen und wies nach Norden.

„Dort hinter dem Horizont ist der Ozean. Und hinter dem Ozean liegt IHR Land! Man sagt, sie treffen sich noch immer mit unserer Führung. Damals, als meine Eltern hierher kamen, haben sie die Alten gesehen. Sie sind unendlich weise und mächtig, halten sich aber aus allen Geschicken heraus. Sie haben in uns die Nachfahren ihres eigenen Volkes erkannt und uns dieses Land zugewiesen, damit wir es besiedeln. Dort oben hatten wir keine Zukunft mehr. Dort hinter dem Meer liegt ihr Land — ein Märchentraum!"

„Werden wir es jemals sehen? Jetzt bin ich ihm schon so nah...", sprach Folkert entrückt.

„Man sagt, dass sie zurückkehren werden auf die Oberfläche, wenn das Neue Zeitalter angebrochen ist. Es ist eine alte Legende, aber ich glaube daran. Folkert, sie sind uns um Jahrtausende überlegen, es sind unsere Vorfahren aus dem alten Reich!"

Sie fuhren nun durch einen Eichenhain — die Bäume standen noch keine 60 Jahre dort. Als sie um die nächste Kurve bogen, erhob sich am Horizont eine weiße Stadt. Und inmitten der Stadt überragte ein gewaltiger Kuppelbau die höchsten der Häuser.

52. Kapitel

21. Dezember

Diesen Tag hatte ich mir anders vorgestellt, aber die Ereignisse haben mich eingeholt. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als mich Jakob aus dem Schlaf riss.

„Herr Ragner, ziehen Sie sich schnell an, es geht los!" „Was geht los?"

„Die Ostarmee kommt hier her!"

„Waaas?"

Mit einem Satz war ich aus dem Bett.

„Ja, sie haben einen Kampfauftrag irgendwo in den Bergen im Süden und schicken ihr gesamtes Heer! Sie nutzen alle Autobahnen und kommen auch hier durch!

Herr Ragner, die ersten Städte brennen schon...

„Oh Gott, das ist ja furchtbar! Ich denke, die wollen nur zur Burg? Und warum zerstören die unsere Städte?"

„Über ihren Auftrag hat Herr Adrian nichts gesagt. Aber Städte zerstören sie seit Kriegsbeginn — wie sonst sollte die Bevölkerung denn ohne Zweifel sein darüber, was diese Armee hier will?"

Im Handumdrehen war ich angezogen und wollte noch ein paar persönliche Gegenstände mitnehmen, aber Jakob schrie nur, dass dafür keine Zeit mehr sei und polterte die Treppen herunter. Auf dem Hof standen schon mehrere Limousinen mit laufenden Motoren bereit, umringt von bewaffneten Sicherheitskräften.

„Ab in die Wagen!", kommandierte Jakob.

Ich rief: „Wo ist Lea?", aber Jakob stieß mich in einen Wagen, stieg selbst mit ein und warf die Tür hinter sich zu. Zu meinem Entzücken fand ich mich neben Lea

wieder. Der Fahrer ließ den Motor aufheulen und raste durch das Tor davon, gefolgt von den anderen Fahrzeugen.

„Wohin fahren wir?“

„Nach Norden, zur Verteidigungswehr. Unsere Soldaten werden uns schützen und hier herausbringen.“

„Und wohin dann? Und was will der Osten überhaupt hier, ich denke...“

„Herr Ragner, ich weiß auch nicht mehr als Sie. Ich kann Ihnen nur soviel sagen:

Herr Adrian hat mich heut in aller Frühe telefonisch geweckt und mir gesagt, dass sich alle Brüder sofort zu General Mueller aufmachen sollen und dass dieser uns in Sicherheit bringen wird. Denn noch vor dem Mittag sind die ersten Truppen der Ost-armee hier.“

Was wollen die hier? In den Süden? In die Berge? Mein Gott, die wollen zum Berg der Versammlung! Aber warum? Die Burg ist gefallen und jetzt wollen sie unser Versteck ausräuchern! So wird es sein. Unser Versteck? Habe ich unser gedacht?

Eigentlich stehe ich ja jetzt woanders...

Ich errötete und war froh, dass im Dunkel niemand meine aufkeimenden Zweifel bemerkte. Ich griff Leas Hand und hielt sie ganz fest.

Mit den frühen Sonnenstrahlen erreichten wir die ersten, vor der Stadt liegenden Einheiten der Heimatarmee. Lange Kolonnen von Panzern ratterten unter ohrenbetäubendem Lärm nordwärts an uns vorbei. General Mueller schien uns schon erwartet zu haben, denn er schritt auf unseren Wagen zu und schüttelte Jakob grimmig die Hand.

„Es wird höchste Zeit, dass Sie kommen“, brummte er und strich sich über sein graues Haar. Dann verteilte er alle Zivilisten aus unserer Wagenkolonne auf die bereits wartenden Truppentransporter.

„Aus Sicherheitsgründen“, murmelte er auf meinen fragenden Blick „Sie sollten nicht alle auf einem Auto fahren — Anweisung von Adrian.“

Wie mächtig ist Adrian, wenn sogar Generäle auf sein Geheiß springen.

„Moment, Sie sind Herr Ragner?", fragte er plötzlich, bereits zum gehen gewandt.

Ich bejahte.

„Dann hier herauf, sie stehen unter meinem persönlichen Schutz! Bringen Sie Ihre kleine Freundin mit. Jakob? Nein, Jakob, Sie passen nicht mehr rein, alles voll, verstehen Sie?“

Ich sah nur noch einen unbeholfenen Hüpfer und Jakobs verzweifelte Gesicht — dann war ich mit Lea, Mueller und einem jungen Mann mit kurzem, blondem Schopf allein in dem gepanzerten Mannschaftswagen.

„Warum durfte Jakob nicht mit rein? Es ist doch noch genug Platz vorhanden?“, fragte ich und breitete hilflos die Arme aus.

„Jakob kann woanders mitfahren. Wir haben auch genügend Platz in den anderen Fahrzeugen. Und nun setzt euch beide.“, sagte er streng.

Lea und ich ließen uns auf die harten Sitze fallen und der General nahm uns gegenüber Platz. Dann winkte er den jungen Mann an seine Seite und stellte ihn uns als Leutnant Tim vor. Der LKW ruckte an und stürmte davon — die Luft war noch immer erfüllt vom endlosen Rattern der Panzerketten draußen.

„Wohin fahren wir?“, fragte Lea zaghaft.

„Ich bin es, der hier die Fragen stellt!“ Der General wandte sich mir zu und durchbohrte mich mit stählernem Blick.

„Herr Ragner, was geht hier vor?“

Ich zuckte verständnislos mit den Schultern.

„Tun Sie doch nicht so, Sie gehören doch zum ‚Club‘. Sagen Sie nichts, ich weiß es! Adrian hat mich beauftragt, persönlich für Ihren Schutz zu sorgen. Sie seien enorm wichtig für den Erfolg. Nun, hier sind Sie also, ich bin ganz Ohr.“

„Ich verstehe nicht, was Sie meinen“, entgegnete ich trocken.

„Hören Sie auf mit dem Theater! Ich bin der oberste Befehlshaber unserer Armee und Sie als Zivilist wissen mehr als ich? Wir haben Krieg und ich weiß nicht gegen wen und warum. Stattdessen hat man für unser Heer, anstelle die Heimat zu verteidigen, nichts anders zu tun, als eine Handvoll Zivilisten durch die Gegend zu eskortieren. Bringen Sie ein wenig Licht in die Dunkelheit, Herr Ragner!“

Ich überlegte, wie viel ich ihm sagen konnte. Belügen konnte man ihn nicht so einfach, das sah man ihm an. Ich entschied mich für die offizielle Variante.

„General, ich muss Ihnen doch nicht sagen, mit wem wir im Krieg stehen. Die Ostarmee hat uns angegriffen und will unsere Zone okkupieren.“

„Ja natürlich, Herr Ragner. Ich will Ihnen etwas sagen, ich bin Patriot! Glühender Patriot. Ich darf das, denn ich bin General und nicht einer von den einfachen Leuten, die wegen solcher Aussagen auf nimmer wiedersehen verschwinden. Ich befehlige die ganze Armee unseres Landes. Das heißt, was von unserem Land noch übrig ist. 100000 Mann sind uns verblieben als stehendes Heer, als bezahlte Söldner, als Hand langer für Übersee. Und jetzt kommt das gesamte Heer des Ostens zu uns, besetzt das Land und wir dürfen uns nicht verteidigen.

Stattdessen zieht man uns weg von der Front und schickt uns Alliierte aus Übersee zum Kämpfen. Ein riesiges Heer, alles was sie auftreiben konnten. Und die waren schon da, als ob sie von dem Angriff gewusst hätten! Und wir? Wir liegen hunderte Kilometer südlich und langweilen uns; dürfen nicht mal in die Nähe. Und nun kommt der Osten auch noch hier her — und wir müssen wieder weg und auch noch euch dabei mitnehmen. Warum das Ganze, Herr Ragner? Was wissen Sie, verdammt noch mal?“

Ich war unsicher. Wusste er wirklich nichts. Als General?

„General Mueller. Ihren Worten entnehme ich, dass Sie über Adrian und den ‚Club‘, wie Sie es nennen, Bescheid wissen. Wieso erwarten Sie dann eine Antwort? Sie wissen, dass ich unter Schwur stehe und nichts sagen darf!“

„Ich will Ihnen sagen, warum Sie reden werden!“

Der General zog einen großkalibrigen Revolver aus der Tasche und legte ihn auf seinen Schoß. Lea fiel mit spitzen Schrei in meinen Ann und Tim schaute überrascht zu seinem Vorgesetzten.

„Ich habe auch einen Eid geleistet: dieses Land zu verteidigen! Bald ist nichts mehr da, was es zu verteidigen gibt! Deshalb habe ich nichts zu verlieren und die Schnauze voll! Ich habe hier 100000 bewaffnete Männer und die gehorchen mir aufs Wort!“, fuhr Mueller fort.

Das wäre einer für unsere Sache gewesen, dachte ich.

„Ragner, dieses Land geht zum Teufel und solche Leute wie Sie sind schuld daran! Wie lange gehören Sie diesem Verein schon an?“

„Zwei Tage...“, entgegnete ich kleinlauter, als ich wollte.

„Zwei..., zwei Tage?“ Der General schluckte. „Und dann sind Sie so wichtig? Was machen Sie überhaupt bei denen? Schauen Sie sich die zerstörten Städte an. Zerstört, weil ich auf ihren Befehl nicht eingreifen darf. Haben Sie denn überhaupt kein Ge wissen? Es ist doch auch Ihr Land. Ihre Heimat, Ragner!“

„Nein, das ist es nicht.“ entfuhr es mir. Lea schaute mich entsetzt an.

Der General war sprachlos, aber nun beugte sich Tim vor und schaute mich fest an. „Herr Ragner, sind Sie einer von denen?“

„Von welchen‘?“

Und Leutnant Tim begann zu erzählen.

„Ich war mit Adrian bei der Burg. Ich musste ihn begleiten; außer mir hat seitdem Krieg kein Landsmann mehr die Burg gesehen! Ich war dort und es stehen Millionen Soldaten aus dem Osten und Millionen Alliierte da und die kämpfen nicht. Die stehen zusammen und haben sich verbündet. Die kämpfen gegen, gegen... ich weiß es nicht.

Es müssen furchtbare Gegner sein! Mit nur tausend Mann haben sie die Burg verteidigt gegen die Millionen da draußen. Und als die Burg endlich fiel, war keiner mehr da! Die Burg war leer. Keine Gefallenen in der Burg und keine Gefangenen. Und Adrian interessierte sich nur für ein paar Kisten.

Von den Sachen, die darinnen waren, verstehe ich nichts. Aber Adrian war sehr wütend und schrie, dass es Fälschungen seien. Ich sah nur einen Kopf aus Glas, den er wütend an die Wand warf. Dann erhielt er eine Nachricht, dass der Feind in den Bergen im Süden sei und schickte das gesamte Heer aus Ost und West in die Berge! Die ganzen Millionen Soldaten. Ich konnte nicht anders und habe dem General alles erzählt. Da kam uns die Anweisung. Sie zu eskortieren wie gerufen. Sie sehen, wir spielen mit offenen Karten. Tun Sie das auch!

Wer um alles in der Welt waren die Verteidiger der Burg? Welche Macht war dort, dass sich die Armeen der ganzen Welt vereinen müssen, um gegen sie zu kämpfen? Und warum dürfen nur wir nichts davon wissen? Adrian erwähnte, dass es einen Gefangenen gäbe..."

Sie haben das Ritual also nicht verhindert! Sie haben mich belogen! Und ich bin darauf reingefallen, ich bin ein Judas...!

Ich lehnte mich zurück, von Zweifeln zerfressen.

„Dieser Gefangene bin ich!"

Diese Mitteilung schlug ein wie eine Bombe. Der General packte mich am Kragen und Tim sprang aufgeregt im Wagen herum.

„Wer oder was in Gottes Namen sind Sie? Woher kommen Sie und für wen arbeiten Sie? Was ist hier im Gange?"

„Moment!" Ich hob die Hand. „Ich muss eines klarstellen, bevor ich weiterspreche. Ich verlange strikte Diskretion darüber. Nichts davon darf in fremde Ohren dringen oder Ihr Handeln beeinflussen! Ich muss verrückt sein! Sie werden mich töten, Adrian voran."

„Das kann und werde ich nicht versprechen.", sagte der General ruhig und griff wieder den Revolver. „Sie werden mir jetzt alles sagen!"

Ich atmete durch. Eigentlich ist jetzt auch alles egal. Sie haben mich belogen, die Mission ist noch nicht gescheitert. Es sind noch drei Tage. Soll ich die Zeit abwarten und mich dann für die Siegerseite entscheiden? Das wäre weise und könnte mir die Haut retten. Aber es wäre unehrenhaft...

„Ich habe mich entschieden.", begann ich zögernd.

Der General hob die Augenbrauen.

„Wie lange werden wir unterwegs sein?"

„Bei der Geschwindigkeit sind wir erst gegen Abend am Ziel, unweit der Burg. Ein wenig näher, als man uns befohlen hat. Wir haben also den ganzen Nachmittag für Ihre Geschichte Zeit."

„Das wird nicht reichen..."

53. Kapitel

„Sie sind da", sagte Rudolf tonlos und wies auf den Monitor. Degenar beugte sich vor und sah eine Militärkolonne herannahen.

„Wie weit sind die noch weg?"

„Ein paar Kilometer. Aber ich denke, sie wissen nicht genau, wo sie suchen sollen."

„Wieso?"

Rudolf wies wortlos auf einen anderen Bildschirm. Dort erklommen schwerbewaffnete Soldaten gerade einen steilen Hang.

„Das ist gute 10 Kilometer weg. Sie durchkämmen das gesamte Gebiet, aber dort werden sie nichts finden.“

„Bis wir die Fenster durchstoßen.“

„Bis wir die Fenster durchstoßen“, echote Rudolf.

„Bis dahin haben sie das ganze Gebirge besetzt.“

„Das ganze Gebirge? Sind es denn so viele?“, fragte Eicher besorgt. „Bis jetzt nicht, aber bis Übermorgen wird das ganze Heer hier sein.“ Hinter Rudolfs Rücken zeigten weitere Monitore hunderte kleiner Fallschinne vom Himmel schweben.

„Das ist nur die erste Vorhut. Die Gebirgsjäger der Alliierten. Morgen Abend sind dann die Panzer der Ostarmee vor Ort.“ „Wie viele Soldaten werden sie dann hier haben?“

„Mehrere Millionen. Sie verlegen über 90% ihrer Streitkräfte hier her.“ „Alles, was an der Burg war?“

„Fast alles.“

„Woher wissen wir das so genau?“ Rudolf lächelte.

„Unsere Aufklärung ist exzellent. Wir hören jeden Funkspruch und wir sehen jede Truppenbewegung. Unten im Berg ist unsere Zentrale, von wo wir unsere Aktionen koordinieren.“

„Konnten wir dort nicht mal hin?“, fragte Eicher.

„Wozu? Bisher störten wir dort nur. Aber wir werden uns bald dorthin zurückziehen müssen. Dort unten ist es sicherer.“

„Aber wir werden den Krieg verlieren! Was wollen wir gegen Millionen Soldaten ausrichten? Haben wir auch so viele hier? Wo sind die?"

Degenar winkte ab.

„Der Feind weiß, warum er alles schickt, was er hat. Ein großer Teil dieses Bergmassivs ist innen hohl und darin warten Tausende Elitesoldaten. Und unsere Flugscheiben können binnen kurzer Zeit jeden Punkt auf der Landkarte erreichen. Gegen die können sie nicht viel ausrichten.“

„Heißt das wirklich, dass sich alle Armeen dieser Erde in den nächsten 48 Stunden an diesem Berg versammeln werden?“, fragte Eicher tonlos.

„Exakt.“

Der Alte rutschte unruhig auf dem Stuhl hin und her.

„Wenn ich es nicht besser wüsste, dann würde ich glauben, dass ich hier die biblische Schlacht von Harmagedon miterlebe.“

Rudolf verdrehte die Augen, aber Degenar antwortete:

„Was spricht dagegen?“

„Nun, Harmagedon liegt nicht hier, sondern im Nahen Osten.“ „Wer sagt das?"

Eicher blickte verwirrt. „Alle sagen das.“

„Und wo genau soll dort Harmagedon sein?“

„Im Tal von Megiddo.“

„Ich weiß, warum das alle glauben.“, entgegnete Degenar. „Im Alten Testament im achten Kapitel des Buches 1-lesekiel ist die Rede von einer endzeitlichen Schlacht bei Megiddo. Nur, bester Eicher, diese Schlacht hatten wir schon!“

„Glaubst du, das war damals diese Schlacht?“

Degenar nickte. „Diese Schlacht hat, wie prophezeit, die Endzeit eingeleitet. Man siehe nur, was sich seit dem in der Welt ereignet hat.“

Eicher nickte.

„Es fällt mir schwer, dies zu leugnen. Aber das Tal von Megiddo war schon oft Austragungsort großer Schlachten."

„Das Tal von Megiddo ist klein. Zu klein für die Schlacht von Harmagedon. Wo sollen denn dort die Millionen von Soldaten kämpfen? Nein. Megiddo ist falsch Es wird mit Harmagedon in der Regel nur aus einem einzigen Grund gleichgesetzt — wegen dem ähnlichen Wortstamm. Nun, ein ähnlicher Wortstamm ist allerdings noch kein Beweis."

„Aber wieso soll hier Harmagedon sein?"

„Eicher, dies hier ist der Har-moed. Der Berg der Versammlung im Land der Mitternacht aus der Bibel. Gibt's daran Zweifel nach all den Wundem hier?"

Eicher schüttelte langsam den Kopf.

„Nun, dann wollen wir hier stehen und sehen. Am Berg der Versammlung versammeln sich hier und jetzt die Heere der Welt. Dies ist das Feld der Entscheidung — und wir sind dabei!"

„Es wird langsam dunkel da draußen", ließ sich Rudolf vernehmen. „Wir werden uns etwas tiefer in den Berg zurückziehen — da ist es sicherer. Sie sind schneller hier, als ich gedacht hatte."

Auf den Monitoren durchkämmten unzählige Soldaten im Dämmerlicht die Berge; emsig wie ein Ameisenhaufen.

„Was für ein Glück, dass die so gierig sind", flüsterte Degenar.

Die beiden blickten ihn fragend an.

„Nun ja — sie beherrschen die Welt nach Gutdünken. Sie haben Völker ausgelöscht, Nationen vernichtet und besitzen alles auf dieser Welt Nun haben sie die Gelegenheit, ihren letzten Widersacher auszumerzen — nämlich uns!"

„Und?"

„Sie hätten sowohl die Burg als auch diesen Berg mit ihren Waffen in Atome zerlegen können. Sie hätten alles von ihren Flugzeugen aus auslöschen können: Feige, anonym und sauber, wie sie es immer tun. Aber ihre Gier ist noch stärker als ihre Mordlust — und deshalb wollen sie, die schon alles besitzen, auch noch den Stein, den Oral und die Lanze haben. Nur deshalb leben wir hier noch. Es ist beruhigend zu wissen, dass auch der Teufel Fehler macht."

Sie fassten sich kurz an den Händen.

„Sie scannen jeden Meter da draußen, Es werden stündlich immer mehr, irgendwann werden sie einen Eingang gefunden haben. Die sind zwar alle mit Fallen gesichert, aber irgendwann kommen sie auch da vorbei. Wir gehen runter.

Lasst uns beten, dass wir den morgigen Tag noch überstehen und dann helfe uns Gott!" sagte Rudolf.

54. Kapitel

„Nein, nein, nein!", beharrte Folkert und lachte dabei. „Auf keinen Fall, ihr bleibt schön hier."

„Aber das ist ungerecht!" Martin ballte die Fäuste. „Wir haben soviel mitgemacht und jetzt sollen wir das Ende verpassen?"

„Genau! Ich habe ein ganzes Menschenleben lang an der Burg Wache gehalten und soll jetzt, wo es drauf ankommt, in den Ruhestand gehen?", ereiferte sich Heinrich.

„Schluss! Ende der Diskussion!" Schober wurde es zu bunt. „Wie sind euch sehr dankbar, aber jetzt ist eure Aufgabe beendet. Jetzt sind wir an der Reihe. Hier sind

unzählige Soldaten, die ihr gesamtes Leben lang auf diesen Tag vorbereitet wurden. Die ausgesuchten Kinder, die Eliteschulen besucht haben und ihr Leben unserem Volk widmen. Idealisten und Spezialkämpfer — dort habt ihr nichts verloren.

Genießt den Aufenthalt in dieser wunderschönen, weißen Stadt, die zu sehen bisher nur wenigen vergönnt war. Und wartet auf die Nachricht des Sieges innerhalb der nächsten zwei Tage."

*

22. Dezember

Jetzt weiß ich nicht mehr, was ich tun soll. Einerseits ist die Schlacht, wegen der ich in diese Welt kam, noch nicht verloren. Andererseits bin ich blind auf Adrian hereingefallen und habe einen Schwur für ihn geleistet, der mich mit meinem Leben und mit Lea bindet. Was hätte Heimdall an meiner Stelle getan? Ich glaube, er hätte es nicht soweit kommen lassen.

Das Lager ist fertig, das Heer befindet sich in einer kleinen Stadt wenige Kilometer westlich der Burg. Die Versorgungslage ist ausgezeichnet, die Stimmung nicht. Das Millionenheer der Ostarmee ist weg, fort Richtung Süden und von den Alliierten sind auch nur Teilkräfte verblieben.

Aber auch diese Teilkräfte sind uns an Stärke und Material weit überlegen. Vom Aussichtspunkt aus können wir sie durch die Ferngläser schon sehen. Starke Panzertruppen und zahlreiche Artilleriestellungen. Seltsamerweise zeigen unsere Soldaten beim Blick auf die westlichen Truppen großen Umnut.

„Weshalb, es sind doch Ihre Verbündeten?", frage ich den General.

„Dieses Bündnis ist von jeher erzwungen", antwortet Mueller grimmig. „Wir sind immer nur die Handlanger ihrer Interessen gewesen. Viele unserer Soldaten kommen aus dem Ost- und Mittelteil unseres Landes. Nun, diese Gebiete sind jetzt in den Händen der Ostarmee, ohne dass die Alliierten etwas dagegen getan hätten. Und uns hat man das Eingreifen verboten. Da merkt schließlich auch der Dümmste, dass da etwas nicht stimmen kann."

„Was haben Sie denn jetzt vor?"

Zum ersten Mal sah ich den General etwas ratlos.

„Wir werden abwarten, wie die große Schlacht im Süden ausgeht..."

„Haben Sie keine Angst, gegen Befehle zu verstoßen?"

„Bis jetzt habe ich gegen keine Befehle verstoßen! Mein Befehl war, Sie und Ihre Bagage zu schützen und in die Nähe der Burg zu bringen."

Ich überhörte den Tonfall und fragte: „Wieso in die Nähe der Burg?"

„Na hören Sie, Ragner. Bisher sind Sie doch der besser Informierte von uns beiden. Ich habe keine Ahnung."

Ich hatte ebenfalls keine. Muellers Schutz war jedenfalls optimal — die Brüder und die Angestellten Adrians waren mit mir in einem kasernenähnlichen Gebäude am Waldrand untergebracht, das von Stacheldraht umgeben und mit einem Dutzend Panzern bewacht wurde. Auf dem Dach lagen zusätzlich Scharfschützen. Mueller schien seine Befehle sehr ernst zu nehmen. Ich aber durfte mein Zimmer mit Lea teilen, was alle Strapazen vergessen zu machen schien und war wieder blind gegenüber dem Übel.

Blind, aber glücklich.

Am Nachmittag geschah dann etwas. Jakob kam in mein Zimmer und überbrachte mir eine versiegelte Depesche von Adrian. Er schien etwas blass im Gesicht. Offen-

bar kam es nicht oft vor, dass Adrian etwas mitzuteilen hatte, von dem Jakob nichts lesen durfte. Die Arbeit als Botenjunge schien ihm nicht zu gefallen, aber auch er schien Instruktionen erhalten zu haben.

Doch der Inhalt der Depesche war erschreckend: Adrian erinnerte mich bereits eingangs an meinen Schwur und sprach von einer Loyalitätsprüfung. Jakob und alle anderen werden an einen mir nicht näher benannten Ort verbracht — und Lea geht mit ihnen. Ich selbst verbleibe beim Heer und habe mich am späten Nachmittag des 23. Dezember in der Burg einzufinden! Das sei sehr wichtig für die Gesundheit einer gewissen Person.

Ich musste mich setzen. Was Adrian mir mitzuteilen hatte, hieß nichts anderes als: Er rechnet damit, bis morgen die Ritualgegenstände in die Finger zu bekommen und deshalb bestellt er mich zur Burg, damit ich das Ritual für ihn durchführe! Für die Brüderschaft! Seine Gier kennt keine Grenzen. Er weiß, dass ich ursprünglich als Nummer Drei für das Ritual ausgewählt wurde - nach Heimdall und Degenar, falls diese scheitern. Ich soll also Adrians Weltherrschaft endgültig machen und für ihn das Wissen der Altvorderen erwecken.

Und was, wenn ich mich weigere? Dann muss Lea sterben...!

55. Kapitel

„Ist dir etwas an ihm aufgefallen

Eicher beugte sich besorgt über den wie leblos daliegenden Heimdall.

„Naja, er ist irgendwie ruhiger, nicht war?“, meinte Degenar zweifelnd.

„Ruhiger?“, Eicher zog die Augenbrauen hoch. „Er ist nicht nur ruhiger, er ist geradezu still. Weißt du noch, wie er sich noch vor ein paar Tagen aufgeführt hat?“

Degenar nickte stumm.

„Er hat fast pausenlos gebrüllt. Er war völlig irre, hatte nur noch Schaum vor dem Mund und den Wahnsinn in den Augen. Und jetzt? Schau ihn dir an!“

Degenar beugte sich über Heimdall und sah ihm tief in die blauen Augen.

„Ja, das stimmt. Er wirkt so ruhig.“

„Er hat seit Tagen nicht mehr geschrieen oder überhaupt einen Laut von sich gegeben. Aber solche Augen wie heute hatte er nicht, seit ich ihn das erste mal sah.“

„Man möchte glauben, er schaut mich an. Als ob er alles verstünde.“ Degenar bewegte die Hand dicht vor Heimdalls Gesicht. „Aber er folgt nicht der Bewegung.

Trotzdem scheint wieder Geist in ihm zu sein.“

Heimdalls Lider zuckten, seine Lippen bewegten sich unmerklich.

„Irgendetwas geht vor mit ihm. Ich habe Hoffnung.“

Die Tür öffnete sich knarrend und zwei hochgewachsene Männer betraten den Raum. Sie legten Heimdall behutsam auf eine Trage, schnallten ihn fest und trugen ihn dann hinaus auf den Gang.

„Kommt, wir gehen!“, hörten sie Rudolf rufen. Degenar und Eicher folgten der Stimme über den Gang und betraten den Kommandoraum. Es war totenstill, aber auf den vielen Monitoren zeigte sich ein gespenstiges Bild.

Ameisengleich wogte dort ein Meer aus unzähligen Uniformen, weiter entfernt zeichnete sich ein stählerner Wald aus schweren Geschützen ab, der Himmel war von einem dichten Netz aus Kondensstreifen überzogen. Wie ein böses Omen zog eine düstere Gewitterwand herauf.

„Es wird ernst!“ Rudolf zeigte auf einen Bildschirm in der Mitte.

„Diese Kamera zeigt den versteckten Eingang, durch den ihr beide schon gekommen seid, erinnert ihr euch?“

Sie nickten verhalten und starrten stumm auf die Soldaten und die vielen metallenen Geräte, deren Zweck sie nicht erraten konnten. Unmittelbar vor der Felswand, die den Eingang verbarg, hockten Pioniere und bohrten Löcher in den Stein.

„Ich weiß nicht, wie sie es geschafft haben, aber der Eingang ist wohl entdeckt.“, schauderte Degenar und dachte voller Sorgen an den Beginn seiner Reise, als sie durch die Höhlen der Antarktis vor den Bewaffneten fliehen mussten.

„Der Stein wird nachgeben, aber keine Sorge. Wir haben für solche Fälle eine hübsche Überraschung eingebaut. Es ist nur eine Frage der Zeit, das ist klar. Und er wies auf den Monitor gleich daneben, auf der gleich hunderte Soldaten eine kleine Bergkuppe umstellten.

„Das ist unsere neue Krypta, wir sollten langsam verschwinden.“

Im Tal war schwere Räumtechnik zu erkennen. Die Uniformierten am Eingang zogen sich zurück und nur wenige Augenblicke später verlosch das Bild. Ein dumpfes Grollen erschütterte den Berg, Staub rieselte von den Decken.

„Kommt!“

Rudolf verlies zügig den Raum und die beiden hatten Mühe ihm zu folgen. Degenar versuchte sich den Weg zu merken, aber Rudolf folgte immer neuen Gängen und Abzweigungen. Die anfangs glatten und hellen Gänge wichen engen Felshöhlen; es wurde immer dunkler und durch Spalten und abschüssige Wege gelangten sie immer tiefer in den Berg. Bald wanderten sie nur noch im Licht von Rudolfs Lampe. Gerade als sie vorsichtig eine besonders steile Stelle passierten, krachte ein ohrenbetäubender Knall durch die Gänge. Der Fels grollte und erzitterte und erbebte schließlich wie unter dem Fausthieb eines Riesen. Felsbrocken stürzten von der Decke; sie warfen sich zu Boden.

„Was war denn das?“, schrie Degenar, halb erstickt durch den Staub.

„Das war die Überraschung“, hustete Rudolf.

„Du meine Güte, das klang, als ob ihr den halben Berg zum Einsturz gebracht habt!“ „Das haben wir ja auch. Die Sprengladungen waren für den Notfall gedacht — und der ist jetzt eingetreten. Dort oben ist jetzt hoffentlich nicht eine einzige begehbare Höhle übrig.“

„Und unsere Krypta?“

„Die steht noch. Und der Tempelraum ebenfalls — wir wollen sie ja noch eine Weile beschäftigen.“

„Großer Gott.“ Eicher hatte sich nun ebenfalls aufgerafft und klopfte sich den Staub von der Kleidung.

Doch Rudolf ließ ihnen keine Zeit zu verschnaufen und trieb sie weiter an. Nach schier endlosem Klettern, bei dem sie immer wieder auf den alten Pater warten mussten, kamen sie in eine weite Höhle und hielten inne.

„Was ist das?“, keuchte Degenar atemlos. „Hier ist eine verdammt hohe Luftfeuchtigkeit.“

Der Lichtkegel von Rudolfs Lampe glitt von den schroffen Höhlenwänden und eleuchtete den Boden.

„Ein See!“, riefen Degenar und Eicher gleichzeitig.

„a, ein unterirdischer See. Hier geht es zu Fuß nicht weiter. Eicher, waren Sie igentlich schon mal tauchen?“

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Na dann fangen Sie jetzt damit an! Warten Sie einen Augenblick!“

Rudolf ging am Ufer entlang und verschwand hinter einem Felsvorsprung. Bald sahen sie seine Lampe nicht mehr, aber seine Schritte hallten deutlich herüber. Dann örten sie etwas, das wie das Öfnen einer Eisentür klang und es herrschte völlige

Stille. Degenar versuchte sich umzusehen, aber die Finsternis war undurchringlich und die Ausmaße der Höhle nicht abzuschätzen. Vom Wasser war nichts zu hören, aber bald vernahm man das Schließen der Eisentür und die Lampe leuchtete wieder vor ihnen auf.

„Kommt her!“, hörten sie Rudolfs Stimme.

Als sie bei ihm waren, leuchtete er auf den Boden. Vor ihnen lagen Taucheranzüge und Sauerstoffbehälter. Sie halfen sich gegenseitig beim Anziehen und beim Anbringen der Stahlflaschen. Zwischendurch gab Rudolf Anweisungen und erklärte den Weg.

„Wo sind eigentlich die anderen?“ fragte Eicher. „Ich meine Heimdall. Wo haben hn die Männer hingebracht und wo sind sie jetzt? Und die Frauen aus dem Tempel?“
„Keine Sorge, die sind da, wo wir jetzt hingehen.“

„Was, Heimdall ist auch ins Wasser?“, fragte Eicher entsetzt.

„Ja, es ist der einzige Weg. Aber wir haben dafür ein kleines Unterseeboot. Das ist jetzt mit ihm und den Frauen fort.“

Sie gingen zum Ufer. Eicher mussten sie dabei stützen, weil dieser mit seinen Flossen ständig stolperte.

„Das Wasser ist nicht sehr tief, aber folgt meinen Anweisungen. Es ist sehr gefährlich da unten, fasst nichts an, bleibt immer hinter mir und denkt an meine Worte.“

„Ist im Wasser denn eine Falle?", fragte Eicher ängstlich.

Rudolf, schon halb im Wasser, wandte ein letztes Mal den Kopf.

„Eine? Ab hier beginnt der gefährlichste und tödlichste Weg, den Sie sich vorstellen können!“

56. Kapitel

„Und er versammelte sie an einem Ort, der heißt auf hebräisch Harmagedon“, zitierte Folkert, als er aus dem kleinen Fenster über das düstere Gebirge blickte.

„Du liest die Bibel?“ Schober tat erstaunt

„Nein, das nicht. Aber Degenar hat so oft von der Offenbarung des Johannes gesprochen, dass ich sie fast auswendig kann.“

Die Flugscheibe beschleunigte und folgte der Formation des voranfliegenden, großen Geschwaders.

„Feind in Sicht!“, rief Schober plötzlich und änderte den Kurs scharf nach Osten.

„Jetzt möchte ich wissen, was die denken“, brummte Folkert in dem Augenblick, als Schober die Scheibe genau auf das gegnerische Kampfflugzeug zusteuerte. Ein Feuerball raste auf sie zu und explodierte wenige Meter vor ihnen.

„Pah, eine Rakete. Ballistische Waffen können nichts gegen uns ausrichten.“

Schober packte die Zielvorrichtung und betätigte einige Schalter. Sofort zeigte sich ein messerscharfer Strich vor ihnen, der von ihnen ausgehend, kilometerweit reichte. Schober lenkte den Strich durch die Luft auf den Gegner zu, Folkert hielt den Atem an. Der Strich erreichte wie ein dünner Finger das Flugzeug mit dem Stern und schnitt einfach hindurch. Ohne Explosion zerbrach die Maschine in zwei Hälften und stürzte hinab.

„Wie lange musste ich warten, um diese Waffe in Aktion zu sehen rief Folkert begeistert.

„Ja, wir haben diese Technologie schon seit Ende des großen Krieges — äußerst wirksam.“

Weit voraus sahen sie durch die zuckenden Blitze der Gewitterfront schwarzen Rauch und zerplatzende Geschosse. Wenige Kilometer weiter zerbarst direkt vor ihnen ein ganzes feindliches Geschwader in der Luft. Trümmer trudelten zu Boden.

Folkert bekam Funkkontakt.

„Alles klar. Alles was fliegt, soll zerstört werden!“, antwortete er und winkte zu Schober.

„Es geht los, Degenar ist soeben gestartet. Kein Flugzeug darf übrig bleiben, das ist äußerst wichtig!“

*

Als sich das verborgene Tor öffnete, schien es, als hätten sie die Pforte zur Hölle geöffnet. Rudolf steuerte die Flugscheibe vorsichtig durch die schmale Öffnung, während Degenar seinen Platz an der Strahlenkanone einnahm. Eicher und die beiden Frauen aus dem Tempel kümmerten sich unterdessen um den nach wie vor apathischen Heimdall. Die Scheibe erhob sich in die Luft, das Tor wurde geschlossen und nach wenigen Metern brach das Chaos über sie herein.

Die Luft war schwarz wie ein finsteres Loch, obwohl es eigentlich Tag war. Nur unterbrochen durch die ungezählten Feuerbälle, die die Düsternis erhellten und mit ohrenbetäubendem Knall irgendwo detonierten. Degenar war froh, das Inferno durch die Scheibe betrachten zu können und sich selbst hinter dem sicheren Schutzschild zu wissen. Zu seiner Freude sah er, wie sich sofort mehrere Scheiben näherten und sich ihnen, Schutz bietend, anschlossen.

Durch die, von Sturmböen zerrissenen, dichten Rauchschwaden konnten sie dann und wann einen seltenen Blick auf die Erdoberfläche werfen. Dann sahen sie ein Meer wogender Uniformen, brüllender Artilleriegeschütze und Feuer. Über ihnen durchpflügten unzählige Flugscheiben den dunklen Himmel und schienen ihn mit einem Netz von todbringenden Strahlen zu überziehen.

Wie Herbstlaub stürzten die Trümmer alliierter Maschinen zu Boden. Rudolf beschleunigte und steuerte die Scheibe wie im Blindflug nach Norden, hinter ihnen folgten weitere, kleine Scheiben zur Luftabwehr, sowie in einigem Abstand die großen H3-Flugscheiben, die mit ihren über 70 Metern Durchmesser als Transportmaschinen fungierten. Trotz ihrer rasenden Geschwindigkeit dauerte es viele lange Minuten, bis sie die dichteste Front überflogen hatten.

Doch auch dahinter sahen sie die Heere mit ihren Panzern und Geschützen bis zum Horizont. Eine Armada des Todes, die sich unaufhaltsam der Hauptkampfzone näher Der Rauch wurde etwas weniger dicht, doch wegen des schweren Unwetters war es auch dort sonnenlos wie in tiefster Nacht. Pausenlos zuckten gewaltige Blitze über den gesamten Himmel und überall sahen sie schwarzen Qualm und lodernde Flammen vom Blitz getroffener Fahrzeuge und Gebäude.

Fassungslos starrte nun auch Eicher nach draußen.

„Das ist der Zorn des Herrn. Das ist die Apokalypse!“, murmelte er und bebte vor Entsetzen.

„Diese Schlacht ist militärisch nicht zu gewinnen“, konstatierte Degenar nüchtern. als die Heeresmassen unter ihnen nicht zu enden schienen.

„Aber sie hat doch einen Sinn“, antwortete Rudolf.

„Wie kann eine solche Vernichtungsschlacht, wie können so viele verlorene Menschenleben sinnvoll sein“, rief Eicher erschüttert.

„Vergiss eines nicht: Wir haben diese Schlacht nicht angefangen“, entgegnete Degenar ruhig. „Wenn diese Schlacht einen Sinn hat, dann den: Sie lenkt den über mächtigen Feind von uns ab. Die Kameraden dort unten kämpfen für uns!“

Dann kam der Funkspruch.

*

„Alles klar, ich sehe keinen mehr von denen“, rief Folkert.

Schober nickt zufrieden und steuerte die Scheibe sicher durch den Rauch.

„Da unten sieht es böse aus.“ Folkert versuchte im Dunkeln etwas am Boden zu erkennen.

„Ich glaube, auf der Flanke unter dem Tempel sind nur noch Alliierte.“ „Sind unsere alle tot oder haben sie sich zurückgezogen?

„Keine Ahnung, es ist fast nichts zu erkennen. Die waren wohl einfach zu viele.“

„Wir müssen den Berg bis Sonnenuntergang halten!“

„Sonnenuntergang?“ Folkert starrte verbittert in den schwarzen Himmel. „Es ist erst Nachmittag, es sind noch ein paar Stunden.“

„Wir können hier oben nicht viel ausrichten. Die Strahlenkanonen sind gegen Bodenziele hier in den Bergen nicht sehr wirksam. Die Feinde können sich leicht verbergen und wir treffen außerdem unsere eigenen Männer.“

„Ja“, Folkert nickte. „Unsere Front wird stehen — und wir halten hier oben alles sauber.“

„Hey, was ist das?“

Für Sekundenbruchteile rissen die Wolken vor ihnen auf und sie konnten ein riesiges, rundes Fluggerät erkennen.

„Da sind noch mehr!“, schrie Schober.

Tatsächlich näherten sich mehrere, gewaltige Flugscheiben ihrer Position.

„Das sind doch keine von uns. Was zur Hölle...“ begann Folkert, konnte den Satz aber nicht beenden. Ein rasender Schmerz traf ihn mitten im Kopf und er stürzte mit einem erstickten Schrei zu Boden. Kurz, bevor er das Bewusstsein verlor, sah er Schober besinnungslos aus dem Sessel rutschen. Ihre Flugscheibe trudelte führerlos zu Boden.

*

„Waaas? Was für Flugscheiben?“ Degenar war vor Schreck aufgesprungen. „Die haben Flugscheiben! Die Alliierten!“ schrie er entsetzt zu Rudolf.

„Scheiße! Ich hab es geahnt.“

„Was geahnt?“

„Es gab Gerüchte über Prototypen. Die können nicht viele davon haben. Sie haben die Prototypen geschickt.“

„Viele vielleicht nicht. Aber verdammt wirksame. Sie holen uns alle vom Himmel!“

„Ich denke, uns können Waffen nichts anhaben wegen dem Schutzschild.", ließ sich Eicher besorgt vernehmen.

„Ballistische nicht. Aber die haben etwas anders. Niederfrequente Wellen. Die durchdringen die Schilde und wirken auf das Gehirn. ‚Mind Control'!"
„Woher haben sie die Technologie, dass sie ebenfalls Scheiben bauen können7'
„Sie haben einige Scheiben von uns in ihren Besitz gebracht.", antwortete Rudolf. „Schon zwei Jahre nach dem großen Krieg ist eine von uns über ihrem Territorium abgestürzt. Sie haben versucht, es geheim zu halten. Sie haben über 40 Jahre gebraucht, um hinter das Geheimnis unserer Antriebe zu kommen. Aber unsere Schilde haben sie nicht."
„Das ist jetzt egal!", brüllte Degenar. „Wir müssen zur Burg, bevor sie uns kriegen!"
Rudolf warf einen besorgten Blick auf die Kisten mit der wertvollen Fracht und beschleunigte auf Maximalgeschwindigkeit.

57. Kapitel

23. Dezember
Vielleicht wird dies mein letzter Eintrag. Wir sind zeitig zur Burg abgerückt. Das Wetter war furchtbar. Dichte Gewitterwolken verdunkelten die Sonne fast vollständig, Blitze zuckten unaufhörlich und ein wahrer Wolkenbruch nahm einem jegliche Sicht — und das im Winter! Es war ein unbeschreiblicher Anblick, als urplötzlich die Burg aus dem Unwetter vor uns auftauchte. Sie, die Gegenstand so vieler Legenden und Mythen ist.
Ernüchterung bei der Ankunft. Es sind überraschend viele Alliierte verblieben. Obwohl doch fast alle in die große Schlacht zum Berg gezogen sind, lagern Zehntausende bei der Burg, die umgeben ist von einem wahren Wald aus Flakgeschützen. Adrian wusste von Anfang an, dass ich hier für ihn das Ritual durchführen soll. Nur deshalb ließ er mich am Leben, nur deshalb liegt jetzt noch dieses alliierte Heer an der Burg. Welch armseliges Los für mich.
Mueller ließ die Verteidigungswehr in leichtem Abstand halten und fuhr dann mit Tim und mir in die Feste. Gegen Mittag kam ein Funksspruch von Adrian, wir sollen uns bereithalten. Er würde am späten Nachmittag mit den Kultgegenständen eintreffen und der Berg sei so gut wie erobert. Ich glaubte ihm kein Wort, schließlich hat er mich diesbezüglich schon einmal belogen. Immerhin warnte er uns vor eventuellen Luftangriffen. Es seien augenscheinlich feindliche Flieger hierher unterwegs, aber nur wenige.
Mueller ließ daraufhin erhöhte Alarmbereitschaft ausrufen, auch im Lager der Alliierten erblickte man nun hektische Betriebsamkeit. Die Spannung wird unerträglich. 23 Tage bin ich nun in Adrians Gewahrsam.
Bis zum heutigen Tag, dem Tag der Wiederkehr Isais. Noch ist draußen außer dem Wetter alles ruhig. Es sind noch wenige Stunden bis Sonnenuntergang — und noch nie in meinem Leben war ich so unentschlossen wie jetzt.

*

„Noch zwei Stunden bis Sonnenuntergang", murmelte Degenar, als ihn ein Schrei unterbrach.
„Da ist die Burg! Es geht los!", brüllte Rudolf.

Wie Blitze aus heiterem Himmel stürzten die Scheiben auf die völlig überraschten alliierten Truppen. Die Geschütze brüllten auf, zeigten aber keinerlei Wirkung. Im Schutz des Angriffs gingen abseits die H3 zu Boden — einige hundert Eliteeinheiten stürmten heraus und suchten Deckung.

Degenar bediente die Strahlenkanone und beobachtete die Geschehnisse.

„Unsere Männer kommen nicht in die Burg. Wir müssen die Gegend aus der Luft säubern, damit sie reinkommen. Wenn hier nicht alles unter Kontrolle ist, können wir nicht landen. Scheiße, warum haben die Alliierten so viele Soldaten hier gelassen? Ich wette, die haben hier etwas vor!"

*

Ich bin jetzt sicher, dass dies mein letzter Eintrag ist! Vor wenigen Minuten hat es begonnen. Wie Raubvögel sind sie herabgestoßen. Ich stand am Fenster und habe sie gesehen. Welche Macht, jetzt weiß ich, was es heißt, ihnen gegenüberzustehen. Ein weißglühender Finger fuhr herab, tastete die Erde entlang und fuhr dann mitten durch die Reihe der Geschütze. Als er ebenso schnell verschwand, wie er gekommen war, hinterließ er Tod und rauchende Trümmer.

Der Angriff begann in dem Moment, als sich Mueller eine Zigarette angezündet hatte. Jetzt drückt er sie aus und von den eingangs gut tausend Geschützen existiert nicht eines mehr. Großer Gott. Die werden die Burg nehmen und uns alle töten. Doch dazu müssen sie landen und aussteigen, denn die Burg hier ist voller Soldaten und die können sie nicht aus den Flugscheiben bekämpfen, wenn sie nicht das Gebäude dabei zerstören wollen.

Mueller bekam eine Meldung. Ein gutes Dutzend der großer Scheiben, etwa 70 Meter im Durchmesser, sei ca. zwei Kilometer entfernt gelandet. Ich weiß, das können nur die H3 sein, eine fasst etwas mehr als 30 Mann Besatzung, also sind es keine 500 Mann. Ich beschloss, es dem General zu verraten.

„Keine 500 Mann? Ganz sicher? Das schaffen die nicht, wenn die Burg heil bleiben soll. Wir sitzen zwar wie die Maus in der Falle, denn draußen sind sie uns völlig überlegen. Aber wenn wir hier drin die Stellung halten, haben sie keine Chance."

„Sie kennen sie nicht, es sind Landsleute! Eliteeinheiten aus Agharti. Helden, da wiegt jeder 10 Mann auf! Die werden das schaffen, wenn auch vielleicht nicht bis Sonnenuntergang."

„Warum bis Sonnenuntergang?"

„Haben Sie es schon vergessen, Herr General? Wenn Sie es schaffen, bis Sonnenuntergang in der Krypta zu sein, dann werden sie etwas machen, das die Welt verändert! Dann ist der Krieg vorbei!"

„Moment Ragner, ich bekomme Nachricht von Adrian..."

Einen Augenblick verzog sich der General gestikulierend mit dem Funkgerät in eine Ecke des Burgsaales, dann kehrte er zurück. Er musste brüllen, um den Lärm von Sturm und Kampf dort draußen zu übertönen.

„Adrian sagt, wir sollen aushalten. Verstärkung ist unterwegs. Neue Technik, irgendwelche Prototypen, die die Flugscheiben herunterholen."

„Oh Mann, er setzt alles auf eine Karte, er riskiert sogar die Zerstörung der Gegenstände! Er ist am Ende, hören Sie? Das riskiert er nur, wenn er keine Chance mehr sieht! Wenn die Gegenstände nicht innerhalb einer Stunde in der Burg sind, ist die Schlacht und unser Land verloren..."

„Ragner, auf welcher Seite stehen Sie eigentlich?“
Ich brauchte lange Sekunden für die Antwort.
„Ich stehe auf Ihrer Seite!“
Der General griff zum Funkgerät.

*

Rabenschwarz war es, als Degenar aus der fliegenden Scheibe heraus verzweifelt den Boden absuchte.
„Die haben sich in der Burg verschanzt. Hoffentlich schaffen wir es, sie in den nächsten Minuten dort herauszubekommen.“
„Da, der Sturm hat begonnen!“, rief Rudolf und wies nach unten. Tatsächlich war dort, von Blitzen erhellt, eine schwarze Schar zu sehen, die auf die Burg zurannte.
Gleichzeitig war hundertfaches Mündungsfeuer die Antwort.
„So wird das nichts“, stöhnte Degenar. „Wir brauchen gepanzerte Fahrzeuge.“
„Die konnten wir aber nicht in den Scheiben unterbringen. Moment..., ach Gott. Sie sagen, dass mehrere alliierte Flugscheiben nach Norden unterwegs sind! Jetzt wird es wirklich brenzlig. Wir müssen in die Burg— um jeden Preis! Jetzt!“
„Versuchen wir doch, direkt vor der Tür zur Krypta zu landen!“
„Auf keinen Fall, da haben wir keine Chance. Dort sind wir allein! Aber warte, ich habe eine Idee.“
Rudolf verringerte die Höhe und ließ die Flugscheibe vor der Waffenkammer nieder, einem Nebengebäude unweit von den Außenmauern der Burg. Schließlich schwebten sie nur noch einen Meter über dem Boden. Die schwarz Uniformierten begriffen sehr schnell und suchten hinter ihnen Deckung, während er langsam auf die Burg zusteuerte. Andere Piloten machten es ihnen nach, nur eine Scheibe verblieb in 100 Metern Höhe direkt über der Burg, um den Luftraum zu überwachen.
„Was ist, wenn sie einen Ausfall machen?"
„Dann sieht es schlecht aus, wir können nicht feuern, ohne die Burg zu zerstören!“ Der Regen wurde immer undurchdringlicher und die hinter den schwarzen Wolken verborgene Sonne blieb gänzlich unsichtbar. Der Sturm peitsche die Zweige, riesenhaft und finster ragte die Burg nun vor ihnen auf, nur erhellt von den zuckenden Blitzen und dem Feuer aus vielen hundert Gewehrläufen.
An der Brücke mussten sie stoppen. Das Tor war vermauert, durch kleine Öffnungen drang ein Maschinengewehrstakkato. Die Außentreppe, die hinunter zum Platz vor der Krypta führte, war mit Stacheldraht versperrt, an den Fenstern standen unzählige Scharfschützen. Ein verzweifelter Angriff der schwarzen Schar wurde zurückgeschlagen. Die Überlebenden kauerten sich im Schutz der Flugscheibe in den Morast.
„Wir haben nur so wenige Leute, fast alle sind verwundet oder bereits tot! Wir schaffen es nicht! Alles ist verloren.“
Plötzlich sahen sie die über der Burg schwebende Scheibe taumeln und abrutschen — dann stürzte sie wie ein Stein mitten in den Burghof. Am Himmel tauchten riesenhafte Flugobjekte auf und näherten sich mit rasender Geschwindigkeit.
Degenar schloss entsetzt die Augen. Die Flugscheiben der Alliierten waren da. Rasch stiegen links und rechts neben ihnen die Scheiben der Kameraden auf und stürzten sich auf den neuen Feind. Im Himmel entwickelte sich ein entsetzlicher Kampf zwischen ihren Strahlen und dem Mind Control der Gegner.
Die nun schutzlosen Soldaten am Boden suchten verzweifelt Deckung und warfen sich zu Boden — gleichzeitig begann ein Kugelhagel aus der Burg auf sie herab zuregnen.

„Es ist vorbei...“, flüsterte Rudolf und wandte sich ab.

Degenar warf einen letzten Blick auf das schwarze, vermauerte Tor. Doch urplötzlich erschütterte sie eine gewaltige Explosion, die Mauer zerbarst in einem Feuerball und begrub die MG-Stellungen unter sich. Eicher stürzte an das hintere Fenster und stieß einen Schrei aus. Unmittelbar hinter ihnen fuhr eine Panzerkolonne den Weg herauf und bog auf die Brücke ein. In ihrem Schutz strömten hunderte Soldaten in den Burghof, andere wiederum zerschnitten den Stacheldraht und rannten die Treppe herunter, um den Nordturm zu stürmen. Um sie herum war ein Meer von grün-braunen Uniformen: Ein Hurrageschrei aus vielen heiseren Kehlen begrüßte sie. Sie hat ten unerwartete Hilfe in wirklich letzter Sekunde bekommen — General Muellers Verteidigungswehr war ihnen zur Hilfe geeilt!

58. Kapitel

Als Adrian aus dem Hubschrauber stieg, war er nach wenigen Sekunden bis auf die Haut durchnässt. Er konnte in Sturm und Gewitter kaum die Hand vor Augen sehen, als er in das Zwielicht der Scheinwerfer trat. Nur noch selten war in der Ferne der rollende Donner der Geschütze zu hören. General Iwanow tauchte aus der Finsternis auf.

„Das ist das schlechteste Dezemberwetter, das ich je erlebt habe!“, brüllte er Adrian zur Begrüßung ins Ohr, um den Gewittersturm zu übertönen.

„Wo ist der Eingang?“, fragte der Logenmeister schneidend.

„Dort drüben hatten wir einen Durchstieg entdeckt, aber der wurde nur Minuten später von innen gesprengt, als wir gerade eindringend wollten. War gewaltig, der Knall. Der ganze Berg hat gewackelt Wir hatten hohe Verluste!“ Adrian winkte ärgerlich ab.

„Wo ist der Eingang, den Sie zuletzt gefunden haben?“

„Folgen Sie mir.“ Iwanow tappte in die Dunkelheit und winkte ihm zu folgen. Adrian und ein Dutzend Bewaffneter folgten ihm. Über eine halbe Stunde liefen sie im strömenden Regen steile Hänge hinauf, bis sie an einem hohen Hügel auf eine Stellung der Ostarmee trafen. Eine Hundertschaft Soldaten war rund um die Erhebung verteilt, einige weitere harrten unter einer Plane an einer MG-Stellung aus. Unmittelbar hinter ihnen gähnte eine dunkle Öffnung im Hügel. Der Wind brau sie noch stärker auf, sie konnten sich kaum noch auf den Beinen halten.

„Dort geht‘s rein“, brüllte Iwanow gegen den Sturm.

„Wart ihr schon drin?"

„Ein kleiner Vortrupp hat die Gänge erkundet. Alles ruhig. Sie haben Posten bezogen da unten. Es ist wohl genau das, was sie suchen.“

„Großartig, wie haben sie es gefunden?“

„Der Hügel war sehr auffällig, die Techniker haben einen Hohlraum gemessen.

Wir haben vorsichtig ein Einstiegsloch in die Wand gesprengt.“

„Ein bisschen sehr auffällig, der Hügel“, schrie Adrian. „Warum haben die den nicht auch gesprengt?“

„Vielleicht ist es schief gegangen. Die meisten Gänge sind verschüttet. Wir haben auch Sprengladungen gefunden, die nicht mit hochgegangen sind. Sieht alles nach wilder Flucht aus, da drinnen.“

„Na los, gehen wir rein! Der Sturm wird immer stärker."
Sie folgten den mit Gewehr im Anschlag vorangehenden Soldaten. Drinnen war es provisorisch erleuchtet, zwei Soldaten der Ostarmee hielten Wache.
„Nicht zu glauben", flüsterte Adrian und sah sich um. Er stand in einer exakten Nachbildung der Krypta aus der Burg. Die Podeste, die Vertiefung in der Mitte, die gewölbte Decke — alles war perfekt nachempfunden.
„Diese Schweine wollten uns täuschen. Und wir waren voll auf die Burg fixiert. Na zum Glück ist es ja gut gegangen." Dann stutze er und meinte: „Etwas ist anders. Die Halleigenschaften sind nicht ganz so gut."
„Unsere Techniker meinen, das liegt an der herausgesprengten Öffnung. Sie stört die Akustik", erwiderte Iwanow.
„Möglich. Aber nun zum wichtigsten Teil. Wo sind die Reliquien?"
„Folgen Sie mir, Meister. Wir wissen nicht, ob sie da unten sind, aber da ist etwas. Das müssen Sie sich anschauen!"
Der General schickte zwei Soldaten vor und trat durch die Tür im Hintergrund ins Innere des Berges. Adrian folgte ihm und stand in einem langen, staubigen Gang, der nach unten hin abfiel. Der Boden war durch herabgestürzte Gesteinstrümmer bedeckt. Der Weg endete in einer Treppe, die tief hinabführte. Der darauf folgende Gang war noch stärker zerstört, ständig mussten sie Trümmerstücken ausweichen. Adrian betrachtete im Schein der Lampe besorgt die Gewölbedecke.
„Was ist mit den Gängen, die hier rechts abgehen
„Die sind nach wenigen Metern unpassierbar, aber es ist nicht mehr weit." Wenige Schritte später traten sie durch einen geöffneten Türflügel.
Adrian blieb mit offenem Mund stehen. „Was zur Hölle ist das?"
Sie standen in einem großen Raum, der nur durch drei flackernde Kerzen erleuchtet war, die an einer Wand unter einem seltsamen Bild brannten. Es war ein großes, düsteres Gemälde, auf dem ein geflügelter Krieger mit einem Stierkopf zu sehen war.
„Das ist Malok, der Dämon. Ein Verräter, der mit Isais den Stein aus den Händen des Großen Baumeisters stahl!" rief Adrian.
„Und wer sind die Frauen auf den Bildern dort?", fragte Iwanow und wies auf die beiden Wände an den Seiten des Raumes.
„Das sind Isais und Ischtara.", knurrte Adrian voller Hass. „Das ist ihr Tempel der Tempel der DHvSS, die hier die Diebin verehren."
Er trat vor das Bildnis an der linken Wand, das eine junge, schöne Frau mit hüftlangen Haar zeigte.
„Isais", sagte Adrian und verzog das Gesicht.
„Meister, hinter den Bildern mit den Frauen sind Hohlräume: Das sagen meine Techniker", ließ sich der General vernehmen.
„So?" Adrian fuhr herum. „Dann runter damit!" „Wir sollen sie abnehmen?"
„Abnehmen? Reißt das Zeug herunter! Zerstört sie!" Als könne er es nicht erwarten, ergriff er den Rahmen, nahm das Isaisbild ab und schleuderte es zu Boden, dass er zerbrach. Dann lief er herüber und tat es mit Ischtara gleich.
„Ich entweihe diesen Tempel!". schrie er. „Und nun, seht in die Öffnungen!"
Iwanow spähte hinein.
„Nichts Meister, sie sind leer."
„Leer?" Adrian schäumte vor Wut.
„Vielleicht wollten die, dass Sie die Bilder zerstören?"
„Unsinn" Er sah auf die Uhr. „In diesem Moment geht die Sonne unter. Wenigstens haben wir das Ritual verhindert, wenn wir schon die Gegenstände nicht haben." Dann nahm er per Funk Kontakt zur Burg auf.

„General Mueller? Wie schaut es aus bei Ihnen? Ausgezeichnet! Sind unsere Prototypen rechtzeitig gekommen? Wie, alle zerstört? Die gegnerischen auch? Sie haben sich gegenseitig vernichtet? Auch gut. Sie hatten keine Gegenstände an Bord? Dann müssen die Reliquien noch hier im Berg sein! Sagen Sie Ragner, dass ich hier noch nicht fertig bin. Am besten, Sie bleiben alle erst mal in der Burg. — Wer die Schlacht am Berg gewonnen hat? Na wir natürlich!"

59. Kapitel

Der Sturm tobte weiter mit entsetzlicher Intensität, Degenar konnte die umgestürzten Bäume unterhalb der Burg sehen. Dachsteine flogen durch die Luft und er musste sich festhalten, als er aus der Flugseheibe stieg, die auf dem Hof vor dem Kryptaeingang des Nordturmes niederging. Aber noch lauter als der Sturm waren die Jubelschreie der Soldaten, als über den Türmen der Burg die beiden Fahnen wehten, eine schwarz mit weißem Sonnenrad, eine mit den drei Farben der alten Heimat.

Wildfremde Soldaten lagen sich in den Armen und die schwarzuniformierten Truppen wurden ununterbrochen mit Fragen bestürmt.

„Hier wird ein neuer Geist geboren!", sagte Rudolf mit Tränen in den Augen.

Als Degenar zur Krypta schritt, hielt ihn ein junger Offizier zurück.

„In der Krypta haben sich noch Alliierte verschanzt, Sie müssen noch warten!"

„Wir haben keine Zeit!"

„Geben Sie uns fünf Minuten! Wollen Sie nicht in der Zeit den neuen Befehlshaber der Burg begrüßen?"

Degenar nickte und lief, mit dem Sturm kämpfend und völlig durchnässt, durch die Reihen der Soldaten, immer wieder aufgehalten durch Schulterklopfen und Händeschütteln. Dann rannte er über die Brücke und den Hof und betrat den Burgsaal.

Dort fand er den alten General und reichte ihm, nachdem sie sich einander vorgestellt hatten, unter dem unbeschreiblichen Jubel der Offiziere die Hand.

„Die Burg ist in unserer Hand bis auf die untere Etage des Nordturms. Sie können in einigen Minuten mit Ihren Vorbereitungen beginnen. Die Sonne geht in wenigen Augenblicken unter."

„Herr General, so gut sind sie über meine Aufgabe informiert?" „Aber ja, Degenar, ich habe schon viel von Ihnen gehört."

„Wie ist das möglich?"

„Für Erklärungen ist jetzt keine Zeit. Ihre Armee hat die Schlacht im Süden verloren! Ich habe eben mit dem..., sagen wir: Hauptverantwortlichen dort gesprochen. Er fragte mich, wie hier die Lage ist und ich sagte, dass alles ruhig ist und die Burg fest in unserer Hand."

Die Offiziere lachten. Degenar neigte aus Dankbarkeit den Kopf.

„Aber nun eilig", fuhr Mueller fort. „Woher ich Sie kenne? Nun, wir haben einen gemeinsamen Freund. Aber der ist jetzt in großer Gefahr. Er befindet sich in der Krypta.

Moment bitte..."

Mueller nahm ein Funkgespräch entgegen und wurde innerhalb weniger Sekunden aschfahl.

„Schnell", rief er. „Sie haben Sprengstoff in der Krypta und wollen alles in die Luft jagen!"

*

„Ich will, dass Sie mit Ihren Männern alle Gänge durchsuchen. Nehmen Sie Räumtechnik, Bergbauspezialisten, alles was Sie wollen! Stellen Sie diesen Ameisenhaufen auf den Kopf. Das, was wir suchen, muss noch hier sein! Tragen Sie, wenn nötig, den gesamten Berg ab!“, befahl Adrian und ging im Tempelraum auf und ab.

Doch General Iwanow und die beiden Soldaten der Ostarmee schienen ihm kaum zuzuhören. Gerade wollte der Logenmeister sie deshalb wütend anfahren, da spürte er es auch. Der Boden unter ihren Füßen begann unmerklich zu erbeben, Staub rieselte von der Decke. Das Bild Maloks wackelte und schlug klappernd gegen die Stein- wand. Die Flammen der Kerzen wurden größer und sprühten Funken, im Berg erscholl ein Grollen. Unsicher bewegte sich Adrian rückwärts zur Tür.

„Raus hier, der Berg stürzt ein!“, schrie der General plötzlich und sofort rannten alle vier in panischer Angst aus dem Raum, den langen Gang hinauf. Alles war wie ausgestorben, die Wachen verschwunden. Sie hasteten die Treppe herauf und vernahmen auf einmal ein durchdringendes Heulen und Fauchen.

Adrian verharrte.

„Das ist der Sturm, ist es so schlimm da draußen?“

Er hatte im schützenden Berg das Unwetter ganz vergessen. Vorsichtig gingen sie den langen Gang in Richtung der neuen Krypta hinauf, gaben ihr Vorhaben aber bald auf, denn vor ihnen tat sich ein unbeschreibliches Inferno auf. Bereits auf der Hälfte des Ganges begann der freie Himmel, die zuvor meterdicke Gesteinsdecke war verschwunden.

Der kleine Hügel mit der neuen Krypta war ebenfalls einfach weg. Und über ihren Köpfen tobte ein Sturm, der ihnen selbst im Höhlengang den Atem raubte. Brüllende Böen, lauter als ein Flugzeugantrieb, ohrenbetäubende Blitzeinschläge und ein Wolkenbruch, der die Wassermassen knietief in die Höhle spie.

„Wo ist der Hügel, wo ist die MG-Stellung?“, brüllte Adrian dem General ins Ohr.

„Alles weggeweht! Das ist die Apokalypse!“, schrie Iwanow zurück.

Im selben Augenblick brach die Decke zwischen ihnen und dem Ausgang ein, doch die Trümmerteile stürzten nicht zu Boden, sondern erhoben sich in die schwarzen Lüfte und wurden weggewirbelt wie Herbstlaub. Wortlos, das Entsetzten in den Augen, rannten die vier wieder den Gang, wieder die Treppe hinunter und blieben erst stehen, als sie neben der geöffneten Tempeltür standen.

Niemand sagte ein Wort, schwer atmend lauschten sie den Sturmgeräuschen, die bis zu ihnen hinunter heulten. Manchmal schien ihnen, als ob sich noch ein anderes, fremdes Geräusch in den Lärm mischte, aber sie wagten vor Angst und Entsetzen nicht zu sprechen. Iwanow stand am dichtesten beim Tempeleingang, er konnte sogar ein wenig ins Innere spähen. Als er den Kopf etwas vorbeugte, sah er die Wand, an der das Isaisbild gehangen haue. Doch an dieser, vom Flackern der Kerzen erhellten, kahlen Wand war eine Veränderung vorgegangen.

Ein riesenhafter Schauen schob sich langsam durch den Raum, bedeckte die Wand und schien alles Licht zu verschlucken. Leise knirschte der Boden unter schweren Füßen, Iwanow erblickte den gespenstigen Umriss von Hügeln und Hörnern. Unter seinen weitaufgerissenen Augen kroch der entsetzliche Schauen bis an die Tür, hinter der sie standen. Iwanow schlotterte am ganzen Leib, konnte aber kein Wort heraus bringen. Erst als der mächtige Schatten den Gang erreichte, wurden auch die anderen dessen gewahr. Ein schrecklicher Todesschrei aus vier Kehlen gellte durch die finsteren Gänge und übertönte sogar für einige Augenblicke das Unwetter.

*

„Was hat das noch für Sinn? Ihr werdet alle sterben! Lasst das, kommt raus!“, schrie Degenar verzweifelt durch die Gitterstäbe in die Krypta.

„Niemals! Wir werden gerettet!“, kam die Antwort zurück.

Nahezu völlig finster war es im Inneren des Kuppelraumes, doch Degenar konnte vier Bewaffnete erkennen. Weit hinten sah er schemenhaft die Umrisse einer weiteren Person, aber an der Wand sah er etwas, das noch viel wichtiger war. Dort war eine große Sprengladung angebracht, die ausreichend schien, den gesamten Nordturm in Schutt und Asche zu legen.

„Hören Sie“, versuchte es Degenar noch einmal. „Ich garantiere Ihnen freies Geleit, Ihnen wird kein Haar gekrümmt! Kommen Sie heraus, der Krieg ist vorbei!“

„Für uns ist er noch nicht vorbei!“, zischte es zurück. Und Degenar sah undeutlich, wie der Angesprochene an einem kleinen Gerät hantierte.

„Nein, tun Sie das nicht!“, schrie Degenar und wollte sich zu Boden werfen. Dann geschah etwas im Inneren der Krypta, was er in der Dunkelheit nicht eindeutig erkennen konnte. Offensichtlich hatte sich die Person im Hintergrund völlig überraschend auf den Antwortgeben den gestürzt und ihm die Fernbedienung entwendet. Drinnen tobte ein stummer Kampf, dann peitschten Schüsse durch die Dunkelheit und ein Körper fiel zu Boden. Degenar schrie um Hilfe, sofort kamen Soldaten herbeigeeilt, schossen das Schloss auf und stürmten in die Krypta.

Sie hatten die Verteidiger schnell überwältigt, nur der Soldat, der die Sprengung auslösen wollte wehrte sich heftig. Als sie ihm die Pistole endlich aus der Hand reißen konnten, schrie er: „Dieses Schwein Dieser Verräter! Ist mir in den Rücken gefallen!“

So schleiften sie ihn aus dem Raum. Degenar blieb allein in der Krypta zurück. Auf dem Boden in der Mitte lag, mit dem Gesicht nach unten, ein Toter. Seine Hände hielten noch immer die Fernbedienung umkrampft, als Degenar ihn auf den Rücken drehte. Es war Ragner.

60. Kapitel

Folkert bewegte sich als erster wieder. Die Flugscheibe war hochkant zwischen die Bäume am Fuß des Berges gestürzt und hatte sich dort verkeilt. Folkert lag unter einer Schicht zertrümmerter Apparaturen und wühlte sich mühsam hervor. Als er endlich auf wackeligen Beinen stand, hörte er hoch über sich ein Stöhnen.

„Schober, ist dir etwas passiert?“ „Keine Ahnung. mir ist schlecht.“ „Wieso bist du da oben?“

„Weil wir auf der Seite liegen und weil ich angeschnallt war und du nicht.“

„Wieso leben wir eigentlich noch? Das waren doch gute 100 Meter Höhe?“

„127 Meter, ich hatte gerade auf den Höhenmesser geschaut. Der Schutzschild hat den Sturz etwas abgebremst. Würdest du mir jetzt bitte endlich behilflich sein?“

„Warte.“

Folkert versuchte, so gut es ging, die Trümmer aufeinander zu stapeln. Als er auf dem aufgetürmten Haufen stand, schaffte er es trotzdem nicht, Schober zu erreichen, der hilflos in den Gurten hing. Außerdem schlingerte die Scheibe in dem entsetzlichen Sturm so stark, als ob sie in jedem Augenblick fortgeweht werden würde.

„Moment, so geht das nicht. Ich habe ein Messer, ich schneide mich jetzt frei.“

„Hey, pass auf, das sind gute drei Meter!“

„Ach was.“ Schober zog einen Dolch hervor und durchtrennte den Gurt. Folkert versuchte ihn aufzufangen und zu zweit stürzten sie in den Trümmerberg.

Schober machte sich sofort an der Einstiegstür zu schaffen. Die Scheibe lag glücklicherweise so auf der Seite, dass sich die Tür nur einen Meter über dem Boden befand.

„Bist du sicher, dass du da raus willst?“

„Willst du hier drin bleiben?“

„Eigentlich ja. Ich denke, wir sind mitten in das feindliche Heer gefallen.“

Wieder wurde die Scheibe von einer Sturmböe durchgeschüttelt, diesmal so stark, dass sie sich nicht auf den Beinen halten konnten.

„Okay, noch einen Augenblick. Warten wir, bis der Sturm nachlässt.“

*

Der Burgsaal und alle umliegenden Räume waren voller, durchnässter Soldaten, die dort Schutz vor dem Sturm suchten.

„Wir sind jetzt alle drinnen in Sicherheit, die gesamte Abteilung! meldete Leutnant Tim.

„Was ist mit Degenar und den anderen, die mit ihm kamen?“

„Er ist in der Krypta, über die anderen weiß ich nichts.“

„Gehen Sie, nehmen Sie sich vier Männer und schauen Sie sicherheitshalber nach, ob er Hilfe braucht.“

Sofort sprang ein ganzer Trupp Freiwilliger auf; Tim wählte vier und betrat mit ihnen den dreieckigen Hof. Vor ihnen ragte der Nordturm auf, aber er war im Unwetter nur schemenhaft zu erkennen. Selbst im geschützten Burghof tobte der Orkan. Hinter der Brücke wurde es die Hölle. Tosender Sturm warf sie von den Beinen, von den umstehenden Bäumen war nichts mehr zu sehen. Tim wollte gerade umkehren, als er vor der Tür zur Krypta die Flugscheibe sah. Sie schwebte einen Meter über dem Boden, schlingerte stark hin und her und drohte, an den Nordturm zu prallen. Aus der offenen Luke hielt jemand verzweifelt Ausschau.

Sofort sprangen Tim und seine Männer auf und versuchten, zur Hilfe zu eilen. Die Treppe bewältigten sie kriechend, während sie sich an das Geländer klammerten.

Dann eilten sie die Burgmauer entlang, die ein wenig Schutz bot.

Als die Gestalt in der Luke die Soldaten kommen sah, winkte sie ihnen zu. Beim näherkommen erkannte Tim einen alten, gebeugten Mann in schwarzer Robe.

„Wie können wir helfen?“, schrie Tim durch den Sturm.

„Wir haben hier einen Mann und eine Frau, die in die Burg müssen! In den Saal über der Krypta. Der Mann muss getragen werden! Der Wind ist zu stark, um im Hof zu landen“

„In Ordnung, sagen sie dem Piloten, er soll auf den Boden — dicht an die Mauer.“

Eicher verschwand und sofort landete die Scheibe. Die Soldaten sprangen hinein und nur Sekunden später erschienen zwei von ihnen mit einer Trage, auf der bewegungslos ein großer, blonder Mann lag. Der dritte Soldat erschien mit dem alten Pater, der letzte mit einer jungen Frau, die ihren Kopf mit einer weiten Kapuze verhüllt hatte.

„Was ist mit dem Piloten?“, schrie Tim.

„Ich kann mir selbst helfen. Geht jetzt!“, rief Rudolf aus der Maschine und hob rasend schnell ab.

Tim schlüpfte unterdessen in die Tür zur Krypta. Leise schritt er die Stufen hinunter bis zum geöffneten Gitter und hielt verzückt inne. In der Mitte des Raumes stand

eine schwere, goldene Figur, zweigesichtig wie Janus, auf ihrem Scheitel einen Stein wie aus Kristall, von dem fächerartig feine Strahlen ausgingen. Im reich mit Edelsteinen besetzten Sockel der magischen Maschine erkannte Tim eine geschlossenen Schublade.

Ihre Umrisse begannen in einem sanften, grünen Licht zu erstrahlen, als ob sich darinnen gleichfalls ein Kristall befände. Rings um die Maschine standen auf den niedrigen Sockeln menschliche Schädel aus reinstem Bergkristall, von denen jeder einzelne zu erglühen schien, wenn er von einem feinen Strahl aus dem Stein erhellt wurde.

Dann erst erblickte Tun Degenar — eine wunderschöne Frau mit wallendem, schwarzem Haar an seiner Seite. Degenar wandte sich zu ihm um und sprach mit entrückter Stimme:

„Geh! Geh zu den anderen! Geh in den Saal über uns! Es hat begonnen."

Bedauernd wandte sich Tim zu gehen, im letzten Augenblick sah er, wie Degenar und die Frau auf einander zuschritten und wie ein dünner, grüner Strahl von Ilu ausgehend, das Zeichen in der Kuppeldecke berührte.

*

Sie hatten sich endlich auf die Brücke hochgekämpft, Heimdall zogen sie mehr, als dass sie ihn trugen. Mit letzter Kraft erreichten sie den Burghof. Zwischen den schützenden Mauern konnten sie endlich wieder aufrecht stehen. Eicher streckte sich und warf einen Blick auf den düsteren Nordturm, den sie gleich betreten würden.

Dann trat plötzlich eine Veränderung ein. Von einer Sekunde zur anderen war der schreckliche Sturm verschwunden. Die schwarzen Wolken lösten sich in Sekundenbruchteilen völlig auf und ein schwaches, mildes Licht durchdrang den Himmel. Sie verharrten, wie erstarrt. Auf einmal begann sich Heimdall zu bewegen. Einer der Soldaten bückte sich und löste die Riemen an der Trage; der Hüne erhob sich, stellte sich zwischen Eicher und die Frau und starrte gleichfalls gebannt auf den Turnt So standen sie lange Sekunden im Zwielicht, kein Laut drang an ihr Ohr.

Dann zerrissen zwei ohrenbetäubende Explosionen die Stille. Ein gleißender Blitz zuckte in großer Höhe waagerecht über den gesamten Himmel, gleich einem gezackten Band aus Feuer. Gleichzeitig schlug ein zweiter Blitz in die Spitze des Nordturms ein. Er war so gewaltig, dass er bei der Berührung des Turmes noch immer bis in die Unendlichkeit des Alls zu reichen schien.

Sie starrten mit offenem Mund auf das gewaltige Schauspiel und vor ihren Augen vereinten sich beide Blitze für einen Augenblick zu einem kilometergroßen Kreuz aus reiner Energie, das bis in den Himmel reichte. Als sie sich wieder umsahen, waren Tim und die Soldaten mit der Frau allein.

*

Innerhalb einer Sekunde hörte die Scheibe auf zu beben, Totenstille drang herein.

„Was ist jetzt?" fragte Folkert.

„Der Sturm hat aufgehört!“
Schober machte sich sofort wieder an der Tür zu schaffen.
Folkert ergriff ein Gewehr und eilte ihm zu Hilfe.
„Warte, ich schaff das schon...“ Schober trat gegen die vom Sturz verbeulte Tür und sie sprang beim zweiten Versuch auf. Folkert zögerte kurz, besah sich sein Gewehr und schleuderte es in die Ecke.
„Gehen wir!“, rief Schober und warf sein Messer ebenfalls fort.
Vorsichtig krochen sie aus der Luke und standen bald darauf unter freiem Himmel. Die Flugscheibe steckte hochkant zwischen zwei Bäumen, die den Sturm glücklich überstanden haften, aber dafür hatten sie jetzt keinen Blick. Verwundert sahen sie in den Himmel. Keine einzige Wolke war zu sehen, es herrschte völlige Stille und trotz der bereits untergegangenen Sonne schien vom gesamten Firmament ein mildes, beruhigendes Licht auszugehen.
„Wo sind die Alliierten?“, fragte Folkert und sah sich um.
„Keine Ahnung, ist auch egal.“ Schober breitete die Arme aus und lächelte. „Und wohin jetzt?“
„Gehen wir. Gehen wir einfach irgendwohin.“ „Irgendwohin? Wohin denn genau?“
„Ist doch völlig egal.“

*

„Sie müssen zurückbleiben!“, sagte die Frau im Befehlston und wies auf die vier Soldaten im Burghof.
„In Ordnung. Aber wenigstens ich würde gern dabei sein“, erwiderte Tim.
Die Frau lachte und warf die Kapuze zurück. Sie war etwas Mitte 20, hatte wunderschöne Augen und ihre Haare waren kurz, sie reichten nur knapp bis zum Kinn.
„Meinetwegen. Jetzt aber schnell!“
„Wer sind Sie?“, fragte Tim, als sie über den Burghof auf das Tor zum Turm eilten. „Mein Name tut nichts zur Sache. Ich bin eine Priesterin der DHvSS. Mein Leben der Isais geweiht.“
„Und was werden Sie jetzt tun?“
„Ich gehe nach Grünland.“
Dann erreichten sie das geöffnete Gitter und betraten den kreisrunden, von Säulen umstellten Saal, der sich exakt über der Krypta befand. Tim sah zu seinem Erstaunen, dass das in den Fußboden eingelassene Sonnenrad in einem intensiven Grün erstrahlte, als sei es von innen beleuchtet. Er musste an die magische Maschine unter seinen Füßen denken.
Als er zwischen den Säulen hervortreten wollte, hielt sie ihn zurück. „Nicht! Weiter darf nur ich gehen!“, rief sie mit warnender Stimme. „Moment. Was ist Grünland?“, versuchte Tim sie zu aufhalten.
Sie wandte sich ein letztes Mal um und ergriff seine Hände.
„Dummkopf. Begreifst du es noch immer nicht fragte sie sanft. „Schau mich an!“ Der Leutnant starrte sie an und begann zu verstehen. Er las die Antwort einfach in ihren Augen.
„Die Welt, wie wir sie kennen, ist nicht mehr. Es gibt keine Fragen mehr, nur noch Antworten!“
Dann ließ sie ihn los und betrat das leuchtende Abbild der Ursonne. Sie hob die Arme und rief mit klarer Stimme: „Ma-Ka-Ra, deine Arbeit ist jetzt getan!“

Ihre Umrisse begannen zu verschwimmen und für einen Augenblick schien es Tim, als würde er sie sehen, wie sie einen strahlenden Regenbogen betrat und auf ihm wie auf einer Straße aus Licht auf ein Gebäude zulief, dass genauso aussah, wie die Burg, in der sie sich befanden.

*

Noch immer schritten Folkert und Schober am Fuß des Berges entlang. Als sie einer gleißenden Aura gewahr wurden, wussten sie, dass sie nicht allein waren. Eine wunderschöne Frau trat zu ihnen. Sie trug ihr kurzes Kleid gegürtet und hatte schwarzes Haar, das ihr bis über die Hüfte reichte.

„Seid gegrüßt!", rief sie mit glockenheller Stimme und hob ihre Hand. Die zwei senkten wie verzaubert den Blick.

„Euer Volk hat die Hoffnungen erfüllt, die ich in euch setzte."

„Sie sind fort. Keine Ostarmee, keine Alliierten. Degenar hatte recht", erwiderte Folkert.

„Ja, Gott hat sie fortgenommen."

„Und auch ihren Führer?'

„Ihr Führer ließ in meinem Tempel Kerzen brennen vor Maloks Abbild und ohne Ischtara und mir. Malok, der Getreue, hat ihn fortgebracht nach Kuthagracht."

„Degenar hat es geschafft."

„Wer ist der Stärkste? Wer ist der mutige Held? Der ist's der anzieht durch Jenseits und Grünlands Gefilde Allvaters Kraft; durch treulichen Glauben. Den inner' Blick gerichtet zum himmlischen Reich. So ließ ich es euch ausrichten. Heimdall ist ein Mann des Krieges, nicht des Glaubens. Degenar war der rechte!"

„Aber was ist mit Heimdall geschehen?"

„Er war nicht im Glauben und so geriet er in den Nebel, der jeden nach Grünland versetzt. So war sein Geist bei den Asen, während ein Dämon Besitz ergriff von seinem herrenlosen Körper, wie es immer geschieht. Aber nun ist der Weg nach Grünland offen und Heimdalls Geist kehrte zurück. Er kehrt heim aus der Burg dort in Asgard, die ein Ebenbild der diesseitigen Burg ist. Eben jetzt stößt er in das Horn und kehrt zurück über die Regenbogenbrücke. Sein Name ist jetzt Sargon, der Dritte!"

„Es regiert nicht Degenar?"

„Degenar hat das Wissen der Alten erweckt. Jetzt kehrt er herab von der Burg und bringt sein Wissen den Menschen der ganzen Welt. Er gab seinen Platz im Himmel für ein Leben an der Seite seines geeinten Volkes."

„Auf der ganzen Welt? Wie viele sind es noch in den letzten Tagen?"

„Die letzten Tage sind vorbei! Heute ist wieder der erste Tag! Die Menschen des Glaubens hat Gott zu sich genommen, auch Eicher ist jetzt bei ihm. Die Menschen des falschen Messias hat er fortgebracht. Ihr alle seid die neuen Herren, die Auserwählten des neuen Friedensreiches!"

„Halt!", rief Folkert. „Ich habe noch eine Frage. Was geschah mit Ragner, den wir auf der Fahrt verloren?"

„Ragner geriet in Ränke und Verrat. Doch er kämpfte tapfer und gab sein Leben, um das von vielen zu retten. Nun sah er Gungnir und ist eingekehrt in Grünland. Er ist jetzt ein Einherjer."

Erst jetzt bemerkte Schober, dass sie sich die ganze Zeit unterhielten, ohne die Lippen zu bewegen.

„Aber der Berg. Was ist mit dem Berg? Brauchen wir den noch im Neuen Zeitalter?"

„Die Zeitalter kommen und gehen. Der Berg aber bleibt!"

ENDE

